This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

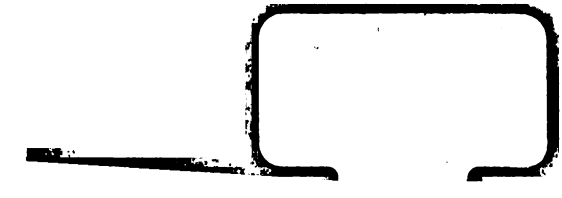
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Schilderung

einer

enthusiasmirten Reise

nach

Griechenland

im Jahr 1822

von

F. A. Lessen,

Königl. Preuß. Premier-Lieutenant a. D., Ritter des eisernen Kreuzes, Inhaber der Mecklenburgischen Militär-Verdienst-Medaille, und Königl. Schwedischem Schwerdt-Ordens Mann.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Görlitz 1823,
bei C. G. Zobel
in Commission.

Property of
Library
Virginia

Vorrede.

Der kriegerische Enthusiasmus junger Krieger, welcher dort, wo die Kriege nicht dem bloßen Privatinteresse der Herrscher wegen geführt werden, die Hauptursache erfolgreicher Begebenheiten seyn soll, hat die vollkommenste Aehnlichkeit und gleiches Schicksal mit der ewigen Liebe, welche nur ein Hüttchen still und ländlich, nur einen kleinen eignen Heerd verlangt. Der Mangel endigt beide.

Wenn junge Krieger zuerst in schimmernden Uniformen und mit rasselnden Schwerdtern in der Vaterstadt auf und nieder stolzieren, so glauben sie selbst, die Ihrigen und Andre: solchem Enthusiasmus könne kein Feind widerstehen, und seine Schaaren müßten davor zerstieben, wie Spreu vor dem Winde. Aber kommen nun forcirte Märsche, nächtliche Feldwachen und Bivouacks auf schlammichten Feldern, bei kalten Nächten, in Regen und Schnee, und Stürmen und Ungewittern, und beginnt nun der Mangel einzutreten, so ist der Enthusiasmus auf einmal zerstoben, wie Spreu vor dem Winde.

Nur so lange besteht der Enthusiasmus in voller Kraft, so lange die friedlichen Etappenmärsche dauern und gute Quartiere angetroffen werden. Nur so lange ruft ein enthusiasmirter Freiwilliger dem andern zu: Herr Bruder! heute kommen wir in eine Stadt, da wollen wir mal rechte Suiten reißen! Aber kommen nun die Bivouacks, und tritt der Mangel ein, so hört man nur noch einem der Enthusiasmirten dem andern zurufen: Herr Bruder! hast du nicht den Marketender gesehn, und hat er noch Rosinen?

Wenn dann nicht der ruhige kalte Gleichmuth alter gedienter Krieger (gewöhnlich Söldner genannt), in's Mittel träte, und wären diese dann nicht durch hohe Disciplin in Friedenszeiten (gewöhnlich Kamaschendienst genannt) zur Ertragung aller Beschwerden in ruhiger Ergebung gewöhnt; so würde jeder Krieg, wenn er nemlich von einem blos enthusiasmirten Heere gegen ein Heer disciplinirter sogenannter Söldlinge geführt würde, gleich beim ersten Beginnen auch seine Endschaft erreichen.

Aber hiervon diejenigen zu überzeugen, welche kriegerische Begebenheiten nur aus Zeitungsblättern kennen und beurtheilen, würde ein vergebliches Unternehmen seyn. Immerfort wird es Leute geben, welche die glücklichen Erfolge der deutschen Waffen in den letzten Kriegen nur dem Enthusias-

mus zuschreiben, und nicht der weisen Führung unsrer Feldherren, und nicht der ruhigen, gleichmüthigen Tapferkeit unsrer ältern Krieger, welche doch einzig den jüngern Kriegern lehrte, mit kaltblütiger Todesverachtung und ohne Erbleichen den Tod und Verderben sprühenden Feuerschlünden des Feindes gegenüber zu treten.

Der bloße Enthusiasmus hat nie große Dinge hervorgebracht, und wird nie allein etwas Großes hervorbringen. Und wenn ich meine Reise eine enthusiasmirte nenne, so hat man dies nur quasi zu nehmen. Ich glaubte, als ich meine Reise nach Griechenland antrat, da bei dem Kampfe der Griechen Europa's Herrscher sich aller Einmischung enthielten, und die Stimmung der Völker sich laut für deren Sache erhob, in Verbindung mit andern, welche eine gleiche Absicht nach Griechenland führte, etwas dazu beitragen zu können, durch Anpassung einiger Grade von Disciplin, den Kriegern Griechenlands ein Uebergewicht über ihre rohen, undisciplinirten Feinde zu verschaffen, welches bloßer Enthusiasmus nie zu thun vermag. Wie ich die Lage der Sachen dort fand, und warum ich schnell zurückkehrte, lese man in folgenden Blättern.

F. A. Lessen.

Inhalt.

	Seite
Abreise aus Mecklenburg nach Marseille.	1
Marseille und die Rhone.	23
Reise von Marseille nach Morea.	25
Ankunft in Morea.	36
Reise von Navarino nach Argos.	44
Aufenthalt in Argos.	65
Einiges aus und über Argos.	75
Der taubstumme Grieche.	82
Fußreise auf Pantoffeln, von Argos über Korinth ins Feldlager vor Patras.	84
Reise von Patras, über Messalongi in Epirus nach Zante.	138
Einige Bemerkungen über Morea und dessen Bewohner.	145
Ankunft in Zante und Aufenthalt daselbst.	157
Reise von Zante nach Triest.	162
Reise von Triest über Ankona und Rom nach Deutschland.	175
Schluß.	193

Abreise aus Mecklenburg nach Marseille.

„Wenn ich nur den Kopf zum Fenster hinausstecke, so regnet es gewiß, und ich glaube, der Himmel wird einmal eine Viertelstunde vorher einfallen, ehe ich hineinkommen soll!“ sagt Seume.

Ich brauchte nicht erst einmal den Kopf zum Fenster hinaus zu stecken, mir kam der Regen ohnehin; denn beim Erwachen an dem zu meiner Abreise aus dem Vaterlande bestimmten Tage hörte ich ihn an den Fenstern klirren.

Du wirst dein Vaterland mit einer trüben Aussicht im eigentlichen Sinne des Worts verlassen, sagte ich zu mir selbst; wird dir die Zukunft heller leuchten? — Die Hoffnung lispelte mir leise zu: sie wird!

Und in der Hoffnung einer glücklichen Zukunft ergriff ich meinen Wanderstab, hing meine Schießtasche über die Schulter, und wanderte zum Thore Boitzenburgs hinaus.

Der Regen hatte nachgelassen, der Berg am Elbufer war erstiegen; und als ich nun um mich blickte, um noch einmal einen großen Theil der glücklichen Fluren meines Vaterlandes zu überschauen, gleiteten

auch meine Blicke hinüber nach dem jenseitigen Ufer der Elbe.

Von demselben Platz, wo ich mich jetzt befand, hatte ich neun Jahr zuvor, beim Beginn meiner militärischen Laufbahn, die ersten Feinde erblickt; damals galt es für mein Vaterland zu kämpfen, und nun war ich im Begriff, für ein fremdes Land das Nemliche zu thun; daß es mit andern Gefühlen geschehen würde, als denjenigen, die mich damals beseelt hatten, das fühlte ich jetzt deutlich.

Während meine Gedanken zurück in die Vergangenheit schweiften, und vor meinen Blicken sich die Zukunft mahlte, leitete mein Weg mich an dem schönen Landhause von Horst vorüber. Heimlich beneidete ich den dort hausenden Glücklichen, weil das Schicksal sich nicht versucht fühlte, an einem solchen seine Tücke zu üben, und ihn aufs Unbestimmte in die Welt hineinwandern zu lassen; und als ich die Brücke über die Stecknitz passirt, warf ich den Blick noch einmal zurück, und sagte dem Vaterlande Adieu.

Mein Weg führte mich jetzt über einen hohen Berg, von dem ich zwar nicht alle Herrlichkeiten der Welt, wohl aber eine große fruchtbare Landstrecke des Königreichs Hannover überblicken konnte; an dessen äußerstem Gesichtskreise Lüneburgs Thürme hervorragten. Auf eine große Strecke folgte hier das Auge den majestätischen Windungen des prächtigen Elbstromes, der hier langsam durch Wiesengründe strömt und der Lüneburger Seite eine der fruchtbarsten Niederungen bereitet.

Vergebens habe ich späterhin im südlichen Frankreich, in Griechenland und in Italien mich nach einer so herrlichen Aussicht umgesehen. Diese Aeußerung mögte manchem Leser ein mitleidiges Lächeln entlocken, aber ich muß mich schon darüber mit Ulysses von Ithaka trösten, dem am weitesten gereiseten Griechen des Alterthums; dieser fand ja auch auf seinen Irrfahrten die Gegend bei Ueltzen in der Lüneburger Heide so schön, daß er der erste Erbauer dieser Stadt wurde, welche daher noch heutigen Tages ihm zu Ehren den Namen Ulissea führt. Späterhin habe auch ich gefunden, daß dieser gute Mann vollkommen recht hatte, diese Gegend lieblicher als seine Felseninsel, und als sein ganzes felsigtes Griechenland zu finden.

Mild strahlte die Sonne über die gesegneten Vierlande herüber mir entgegen, als ich diese Nachmittags erreichte, und meinem Auge gewährte das wohlhabende Städtchen Bergedorf mit seiner eigenthümlichen reichsstädtischen Physiognomie, die es seinen Beherscherinnen Hamburg und Lübeck abgeborgt zu haben scheint, einen erfreulichen Anblick. Nicht glänzend, nicht prächtig, aber nett und reinlich stellen sich dem Auge die von Fachwerk erbauten Giebelhäuser dar, aus denen man nur frohe, freundliche und zufriedene Gesichter hervorleuchten sieht. Vergebens habe ich in den südlichen Ländern nach solchen umhergeschaut.

Ham und Horn, Deutschlands prachtvollste Dörfer, verkünden dem Wanderer, daß man sich dem reichen Hamburg nähere; nicht Bauerhäuser, sondern Bauerpaläste erblickt man hier, sie verrathen den ho-

hen Wohlstand ihrer glücklichen Bewohner; nirgends, außer in der Schweiz und in der Danziger Niederung, erblickt man ähnliche. Die schimmernden Landhäuser der reichen Hamburger dazwischen, umgeben mit den schönsten Gärten und den herrlichsten englischen Anlagen, verleihen dieser Gegend einen unbeschreiblichen Reiz, denn so weit das Auge reicht, erblickt man nur gesegnete Fluren und liebliche Wiesengründe.

Das wieder neu aufblühende Hamburg eignet seiner höchst imposanten Physiognomie immer mehr des Schönen und Lieblichen an. Die dasselbe umgebenden Wälle werden zu immer reizvollern Promenaden umgewandelt. Die Krone dieser, am Altonaer Thor, wird bald ihresgleichen vergebens suchen; denn sie gewährt eine weite herrliche Aussicht über einen großen Theil von Hamburg und Altona, so wie über die Häfen beider Städte, über eine Menge Elbinseln, und über die Elbe hinüber, bis nach Haarburg und ins Hannöverische sowohl, als seewärts. Alle nach und von Hamburg, so wie von Altona gehende und kommende Seeschiffe erblickt das Auge von dort schon in weiter Ferne; die sich am linken Elbufer hinziehende Hügelkette bildet den Hintergrund dieses natürlichen Panorama's.

Nicht minder spannt das Innere der Stadt unaufhörlich die Aufmerksamkeit. Das Gewühl und Treiben der immer regen Menge, unzertrennlich von einer großen Handelsstadt, die vielen herrlich ausgestatteten Läden, worin die Produkte aller Welttheile auf die niedlichste Weise aufgestellt sind, die hohen, imposanten Giebelhäuser, an denen man wie an Thürmen empor-

blickt, und endlich die herrliche Promenade am Jungfernstieg, immer von Spaziergängern wimmelnd, umgeben, auf der einen Seite von prächtigen Gebäuden und auf der andern von der innerhalb der Stadt einen See bildenden Alster, weisen Hamburg einen hohen Rang unter den sehenswürdigen Städten an.

Da ich in Hamburg keine Schiffsgelegenheit nach dem mittelländischen Meere fand, beschloß ich meine Reise über Bremen nach Marseille fortzusetzen; diesen Weg hatten so manche vor mir eingeschlagen, ohne zu wissen, daß viele der ihn in gleicher Absicht, wie ich, Wandelnden, nicht wiederkehren; und ohne durch Belehrung sich witzigen zu lassen, wandeln noch immer Schaaren dem Abissos in Griechenland zu. Doch man lasse sie wandeln; wer nicht durch Belehrung klug werden will, muß es durch Schaden werden. Schade um so manchen Braven, der um eine so schlechte Sache, wie die Griechische, sein Leben einbüßt.

In Bremen fand ich auf dem zu einer der niedlichsten Promenaden umgeschaffenen Wall das Schauspielhaus erbaut; gewiß keine unebene Idee! Der Weser hingegen konnte ich meinen Beifall nicht zollen, indem sie bekanntlich Seeschiffe nur bis Vegesack passiren können. Aber ganz besonders gefiel mir die einzig schöne altgothische Façade des Rathhauses, welche einen weit größern Eindruck auf mich machte, als früher die weltberühmte Façade des Rathhauses in Löwen, welche der des Londner Rathhauses (Guildhall) zum Muster gedient hat. Unsre Baukünstler reisen nach Italien, um dort die Baukunst zu studiren; ich

glaube, es wäre umgekehrt richtiger, wenn die Italiener in gleicher Absicht nach Deutschland reisefen. Erwin von Steinbach hat nicht in Italien studirt, und doch verdanken wir ihm das erste Meisterstück der Baukunst*), welches wohl nimmer übertroffen werden wird.

Von Bremen nach Frankfurt legte ich meinen Weg in acht Tagen zu Fuße zurück, ohne daß mir etwas besonders Merkwürdiges aufgestoßen wäre, welches nicht früher Andere vielfältig beschrieben; doch kann ich nicht umhin, dem Paradiese Deutschlands, der herrlichen Wetterau, einige Zeilen zu weihen. Wo hier das Auge nur um sich blickt, stehn goldne Waizenfelder, und sieht man in die Ferne, so schaut man grüne Wälder, und an der Landstraße, als ein Saum, steht Apfelbaum an Apfelbaum; wohin man auch dem Blick wenden mag, sieht man eine niedliche Stadt nach der andern, und ein herrliches Dorf neben den andern, und einen schönen Weinberg an dem andern. Ich habe fast alle Länder Europa's gesehen, aber nirgends habe ich unsers lieben Deutschlands paradiesische Gegenden übertroffen gefunden.

Von allen Städten Deutschlands hat gewiß Frankfurt am Mayn die angenehmste Lage. Die herrlichste fruchtbarste Umgegend, — ein großer schiffbarer Strom, — die besten Weinberge von Deutschland in der Nähe, und nicht allzufern drei hohe Gebirgszüge, welche den kalten Nord- und Ostwinden ihren schädlichen Einfluß benehmen, und dem Mainthale ein weit milderes Klima

*) Den Strasburger Münster.

aneignen, als es sonst besitzen würde; und außerdem ist es rund umher mit Gesundbrunnen und Heilquellen umgeben. Hier vereinigt sich alles, was nur immer wünschenswerth ist. Kein Wunder, daß die Römer in diesen Gegenden festen Fuß zu fassen trachteten, um ihrem durch Schwefeldämpfe vergifteten Klima zu entgehen.

Und wenn auch die Stadt in ihrer Bauart noch manches Alterthümliche zeigt, so prangt sie doch wiederum mit so vielen pallastähnlichen Gebäuden, daß man jenes kaum bemerkt. Die abgetragenen Wälle, die sich von einem Mainufer zum andern ziehen, sind zu der angenehmsten Promenade umgeschaffen und gleichen den schönsten englischen Parkanlagen. Hier erblickt man den breiten, sanft sich dahin windenden Main, bedeckt mit Schiffen, nach der Stadtseite zu sieht man nur Palläste, mit englischen Gärten umgeben; nach der Landseite das Auge wendend, schaut man nur auf niedliche sowohl als prachtvolle Gartenhäuser und in die weiten gesegneten Flüren hinaus, welche tief im Hintergrunde von Bergketten begränzt werden.

Wenn man von der südlichen Seite von einer sanft ablaufenden Anhöhe die Stadt überblickt, so glänzen ihre pallastähnlichen Häuser am Mainufer so mannigfaltig durch das liebliche Grün, welches, von einem Walde von Fruchtbäumen und Linden hervorgebracht, einen Kranz um die Stadt windet, daß das Auge sich nicht wenden mag von diesen Reizen; und schweifen sie dennoch umher, so haften sie wieder un-

willkührlich auf unübersehbaren üppigen Fluren, durch welche sich der Main wie ein breiter Silberstreifen durchwindet.

Besäße Frankfurt Lübecks Riesenthürme und Kirchen in seinem Innern, welche Stadt würde dann sich eines ähnlichen Prospekts rühmen können.

Nur drei Thürme, für eine große, reiche Stadt wie Frankfurt zu wenig, erheben ihre Häupter zu den Wolken; und dem Domthurm hat man noch obendrein seine Spitze genommen, ohne daß man seit mehreren Jahren Anstalt gemacht hat, ihm wieder eine aufzusetzen, welches wahrscheinlich seinen Grund in der Religionsverschiedenheit der Kirche und des Thurmes hat; der Thurm ist nemlich Lutherisch, die Kirche Katholisch. So sonderbar dies scheinen mag, so ist doch dem also. Man hatte nemlich in frühern Zeiten, der Kaiserkrönung wegen, den Katholiken die Domkirche verkauft; als diese nun, in der Meinung, der Thurm gehöre mit zur Kirche, sich des Geläutes bedienen wollten, ward ihnen dies vom Lutherischen Magistrat untersagt, indem dieser erklärte: die Kirche, nicht aber den Thurm, welcher Lutherisch bleiben solle, verkauft zu haben.

Die Frankfurter thäten gewiß wohl den großen Thurm an der Barfüßer-Kirche nach dem Muster des Wörlitzer Thurmes zu vollenden und dem Domthurm seine Spitze wieder aufzusetzen. Der alte ehrwürdige Römer spielt auch eine ziemlich üble Figur, und ein neues Rathhaus mit einer Bremer oder Löwener Façade würde der Stadt zur großen Zierde

gereichen. Eben so sollte man auch den reichen Bekennern des mosaischen Glaubens an die Hand geben, sich einen Salomonischen Tempel auf dem Platze des Judenkirchhofs zu erbauen; denn dieser macht, vom Domthurme aus gesehen, mit seinen schwarzen Gedächtnißplanken einen übeln Eindruck aufs Auge.

Wenn man von Frankfurt auswandert, und sich darüber freut, daß der liebe Gott theilweise die Welt so schön geschaffen hat, so gelangt man unvermuthet nach Darmstadt und sieht, wie dort eine neue breite Straße mit Prachtgebäuden nach der andern entsteht, und kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß ein Völkchen, welches sich solche Häuser erbaut, ein glückliches Völkchen sein müsse; obgleich wohl keines auf seine Regierung ärger räsonnirt, wie dieses. Und in Dörfern, wie in Städten, wohnt und lebt dies Völkchen gut; wie könnte aber dies statt finden, wenn nicht die Regierung gut wäre? Aber hier, wie im Würtembergischen, hegen die Leutchen wunderliche heterogene Gedanken. Während sie auf der einen Seite auf ihre Mediatisirten losziehen, und diesen nichts darauf zugute thun wollen, was ihnen doch von ihren berühmten Vorfahren angeerbt, unterstützen sie auf alle mögliche Art und Weise ein halbwildes Räubervolk, welches es ihnen nicht einmal Dank weiß; blos weil dieses einst berühmte Vorfahren hatte. Ach, sie wissen nicht, was sie thun! In ihrer Blindheit haben sie erst jetzt wieder Ein hundert und fünf und zwanzig deutsche Officiere nach Griechenland spedirt, um diese dort in griechische Musquetiere zu metamorphosiren.

Was für Unglück werden ihnen diese auf den Hals wünschen, wenn sie von der griechischen Gastfreundschaft Gerstenbrod, versalzenen Ziegenkäse und faules Wasser gereicht bekommen; und wenn sie, statt sich mit Türken in heißem Kampfgedränge herumzutummeln, sich auf dem harten Boden herumwälzend, blos unaufhörlich griechische Flöhe zu bekämpfen haben werden.

Von Darmstadt führte mich durch die paradiesische Bergstraße und das herrliche Neckarthal mein Weg nach Stuttgart; hier war es mir aufbehalten etwas recht Niedliches zu schauen, was ich noch an keinem Orte so erblickte. Es war die Kanzel in der katholischen Kirche; man glaubt ein mit grellen Farben an der Wand aufgetragnes al Fresko Gemälde zu erblicken, und bleibt überrascht davor stehen. Die künstlichste und prächtigste Kanzel sieht man in Münster zu Strasburg, die niedlichste in Stuttgard.

Als ich den Schweizerboden betreten, und in Schafhausen einwandern wollte, ward mir mit einemmale ein: halt! zugerufen, dem die Frage folgte: ob ich mit einem Passe versehen sey? Ja wohl! versetzte ich, diesen hervorziehend, der von Halle nach Mecklenburg lautete. Der alte Schweizer konnte erst gar nicht begreifen, wie ich von meiner Straße so weit habe abkommen können, da ich ihm aber versicherte, daß jede Straße ans End' der Welt führe, und folglich auch nach Mecklenburg, und nur die Begierde, die freie Schweiz zu sehen, mich einen kleinen Abstecher habe machen lassen, so schüttelte er zwar etwas un-

gläubig mit dem Kopfe, ließ mich indessen in Frieden ziehen.

Im Dunkeln war ich in Zürich angekommen; als ich am andern Morgen zum Fenster hinausschaute, sah' ich der Limmat Silberwogen vorüberströmen. Auf der Limmat-Brücke, welche zum Marktplatze dient, erblickte ich das bunteste Gewühl; die Verkäuferinnen sowohl als die Käuferinnen der Gartengewächse, welche hier feil waren, fand ich alle in elegante Schweizertracht gekleidet. Mitten unter diesen wimmelte es von englischen, französischen und niederländischen Werbern, welche die hier dem Rufe der Liebe folgenden, jungen Schweizer einluden, dieser zu entsagen, dagegen aber dem Ruf der Ehre zu folgen, und sich in fernen Kampfgefilden unsterblichen Ruhm zu erkämpfen.

So wie ich den Canton Bern betrat, sahe ich auf einmal ein großes, weites Thal vor mir, besäet mit den herrlichsten Dörfern, worin die Bauern in Palläsien wohnen; beschreiben läßt sich ein solcher Pallast nicht wohl, er hat zu viel Eigenthümliches, was man doch nicht begreift, wenn man nicht selbst sieht. Ferne von Sorge und Kummer, verlebt der glückliche Schweizer hier seine Tage, seine Vorfahren haben dies Land auf den höchsten Grad der Kultur emporgebracht, er darf nur für die leichte Unterhaltung sorgen. Mir konnten die erhabenen Gletscher nicht die Bewunderung abzwingen, die mir die Kultivation dieses Bodens abzwang, der doch wohl un-

sprünglich größtentheils aller Kultivation zu spotten schien.

Die Stadt Bern erblickt man nicht eher, als bis man nur noch durch eine tiefe Schlucht, wo sich die Aar ihr Bette hindurch gewühlt hat, sich davon getrennt sieht. Dann überblickt man diese republikanische Hauptstadt in ihrer grauen Pracht; und es scheint, als ob sie es verschmähte, gleich Königsstädten, ihren Häusern ein hellfarbnes, oder gar schimmerndes Gewand anzulegen.

Bern hat etwas ganz Eigenthümliches, wodurch es sich nicht allein von Städten fremder Länder, sondern auch selbst von allen andern Schweizerstädten, welche ich sah, auszeichnet. Sämmtliche Häuser sind grau, die untern Stockwerke sämmtlich mit Arkaden überbaut, wodurch sich der Fußgänger immer vor Sonne und Regen geschützt sieht, die Hauptstraße durchschneidet der Länge nach die Stadt. Zweimal in der Stadt passirt man durch Thore, wodurch die Hauptstraße in drei Abschnitte eingetheilt ist; man hat nemlich, so wie sich die Stadt nach und nach vergrößerte, jedesmal die Thore stehen lassen. Nur ein einziger Pallast ziert diese Hauptstadt, und dieser ist für Kranke und Gebrechliche bestimmt, nicht so groß wie die ihm ähnlichen Palläste in Greenwich und Chelsea, doch an Ordnung und Sauberkeit ihnen vollkommen gleichend, darf er sich kühn ihnen zur Seite stellen. Die beiden Hauptpromenaden, am obern Thor und auf der Münsterterrasse, welche ich von lauter wohlgekleideten Spaziergängern wimmelnd fand, wer-

den kaum ihres Gleichen finden. Aber ich weiß noch immer nicht, was ich am meisten zu bewundern fand: den schauerlich erhabenen Anblick von acht Gletschern, oder das weite, unabsehbare Aarthal, durch Schweizerfleiß in ein Paradies umgewandelt.

Von Bern führte mein Weg nach Murten. Ehrfurchtsvoll betrat ich das Schlachtfeld, wo die höchste Tapferkeit und Vaterlandsliebe einst den Sieg über weit überlegne Schaaren errang. Die gebleichten Schädel meiner erschlagenen Landsleute hat man vor kurzem zur Erde bestattet, damit sich endlich nach fünf Jahrhunderten der Staub mit dem Staube vereinigen möge. Man war jetzt mit Errichtung eines steinernen Denkmals auf dem Schlachtfelde beschäftigt.

Von hier kommt man ins Waadtland, und findet das ganze herrliche Thal dieses Cantons bis hoch an den Bergen hinauf mit Kirschbäumen übersäet. Da sie in diesem Jahre so ungewöhnlich früh in voller Blüthe standen, schien das ganze weite unabsehbare Thal wie in Schnee gehüllt, ein wundervoller Anblick! Auch erblickt man bei Peterlingen bereits den Gipfel des Montblanc, des Großpapa's der europäischen Berge, in einer Entfernung von funfzehn Meilen, den man auch nicht eher dem Gesichtskreise entschwinden sieht, bis man sechs Meilen hinter Genf bei Fort l'Eclüse in die Schlucht des Jura-Gebürges eintritt.

Im Städtchen Moudon oder Milden, (in der ganzen französischen Schweiz haben die Cantone sowohl als Städte Doppelnamen) hatte ich eine Nacht

zugebracht, und beschlossen, von dort in einem Tage nach Genf zu marschiren, einen Weg von neunzehn gemessenen Poststunden. Lausanne war auch bereits gleich nach sieben Uhr von mir erreicht; aber hier war es unmöglich, schnell hindurch zu eilen, dem Anschauen dieser lieblichen Stadt und Umgegend mußten einige Stunden gewidmet werden.

Zuerst hafteten meine Augen auf dem spiegelglatt vor mir liegenden Genfersee, und wenn auch die öden Savoyischen Ufer dem Auge keinen erfreulichen Anblick darboten, so mußte hier der erhaben schauerliche Prospekt des Montblancs und der Savoyischen Alpen compensiren. Aber nun, zurück den Blick auf die ziemlich große, zwölf oder vierzehntausend Einwohner zählende Stadt geworfen, gewährt diese eine so bezaubernde Ansicht, daß man in Einem fort schauen mögte, und die Glücklichen beneidet, denen es vergönnt ist, hier ihre ganze Lebenszeit zu vollbringen. Sind gleich die Häuser nicht schimmernd, so verkündet doch alles den hohen Wohlstand ihrer Bewohner. Liebliche Gärten und höchst angenehme Promenaden, herrliche Weinberge und niedliche Landhäuser ziehen sich gleich Blumengewinden um die Stadt; einige ziemlich große Kirchen verschönern den Anblick des Amphitheaters, welches diese dem Auge darbietet. Herrliche Dörfer, von unabsehbaren reichen Fluren umgeben, erstrecken sich fernhin, zuletzt fast dem Auge unerreichbar; und endlich macht das mehrere Meilen entfernte hohe, majestätische Jura-Gebürge den Schlußstein dieses lebendigen Panoramas.

Bedauernd, daß die Zeit mir nicht vergönnte, den Anblick alle des Schönen und Herrlichen auf längere Zeit zu genießen, riß ich mich davon los, genöthigt meine Schritte zu beflügeln, wenn ich meinen Vorsatz, das funfzehn Stunden entfernte Genf noch an diesem Tage zu erreichen, ausführen wollte. Der Weg führt durch Weinberge und Fruchtfelder längs des Genfersees, durch die Städte Morgues, Nyon und Rolle. Hinter Rolle erblickte ich zuerst in der Schweiz in einer üppigen Gegend ein förmlich großes Schloß von einem höchst imposanten Ansehn, unfern der Landstraße zwischen Weinbergen sehr angenehm belegen, und eine der weitesten Aussichten beherrschend, welche vorn über den Genfersee durch die Alpen, und hinten durch das Jura-Gebirge begrenzt wurde. Fast vermuthete ich, daß es keinem Schweizer angehöre, weil diese zwar eine gute und bequeme Wohnung lieben, jedoch sich keine ausgedehnten Schlösser bauen; auch irrte ich hierin nicht. Wie heißt dies Schloß, und wem gehört es an? rief ich den fleißigen Arbeitern im Weinberge zu. Prangin! und ist das Schloß des Königs Joseph! erhielt ich zur Antwort. Weiter eilend, konnte ich nicht umhin, dem Geschmack seiner Ex-Majestät die gebührende Achtung zu zollen.

Um Coppet noch vor Dunkelwerden zu erreichen, eilte ich vorwärts so schnell ich konnte, und sahe meinen Wunsch bei eintretender Dämmerung erfüllt. Das Schloß von Coppet, den Tuillerien in Miniatur gleichend, muß einen sehr angenehmen Aufenthalt gewähren, da es, von einem sehr schönen Garten umgeben,

eine weite herrliche Aussicht beherrscht. Was doch Frau von Stael bewogen haben mag, nur gezwungen einen so herrlichen Aufenthaltsort zu wählen; und ihn zu fliehen, wenn kein Zwang statt fand? —

Oben in einem im Garten dicht an der Landstraße belegenen Thurme saß da, wo dieser durchbrochen sich luftig emporhob, eine groteske Mannsfigur mit einem langen Zopfe; ich wollte diesem Wartthürmer, der er mir zu fein schien, gerne von Angesicht schauen; da er unverwandt nach Genf hinüber sah, so rief ich ihm wiederholt mein bon soir, Monsieur! hinauf; keine Antwort erhaltend, dachte ich, der Mann müsse taub seyn; zuletzt aber ward ich denn inne, daß man einen reich gekleideten Holzmann, die armen Wanderer zu vexiren, dorthin gestellt hatte. Der Frau von Stael letzter Witz.

Die letzten vier Stunden wurden von mir im Stockfinstern zurückgelegt, indem ich von hier unter einer dichten Allee zu wandeln hatte; nach zehn Uhr Abends hatte ich Genf erreicht. Sieben Städte, worunter zwei sehr bedeutende, hatten mich an diesem Tage in ihren Mauern gesehn; selten hat wohl ein Fußgänger an einem und demselben Tage sieben Städte durchwandert.

Genfs höchste Promenade am östlichen Ende der Stadt ward am nächsten Morgen zuerst von mir besucht; aber die Savoyischen Alpen, das Jura-Gebürge und der Genfersee waren Tags vorher genugsam von mir geschaut, und boten mir keine neuen Ansichten dar. Das Einzige, was ich mit Wohlgefallen be-

merkte, war, daß man die Abdachung der Alpen nach dem See zu, eine Strecke, welche mehr denn eine Quadratmeile in sich begriff, in den besten Culturzustand versetzt und mit angenehmen Land- und Gartenhäusern bedeckt hatte. Die Stadt Genf selbst besitzt nichts Ausgezeichnetes in ihren Mauern. Der Dom mit zwei niedrigen stumpfen Thürmen verräth nichts Erhabenes; und die Häuser der Stadt ohne schöne Außenseite scheinen blos der Gewerbtreibenden wegen erbaut zu seyn, daher sie denn auch durch alle Etagen hindurch bewohnt sind.

In Genf hatte ich meinen Paß auf Lion visiren lassen; nirgends, so oft ich auch darum angehalten, hatte man mir einen Paß nach Marseille oder Montpellier ertheilen wollen. St. Genis am Fuße des Jura-Gebürges war die erste Französische Stadt, welche ich betrat; unangehalten passirte ich durch. Die zweite Stadt war Colonge, hier forderte ein Gensdarme mir den Paß ab; schon vermuthete ich zurückgewiesen zu werden, als mir die Frage vorgelegt ward: ob ich mit hinreichendem Gelde zur Reise versehen sey? Als ich dies bejahte, ließ man mich ungehindert meinen Weg fortsetzen.

In kurzem erreichte ich Fort l'Eclüse, wo sich die Rhone ein enges Bette durch's Jura-Gebürge gewühlt hat. Fort l'Eclüse, welches jetzt von Grund aus neu, aus Quadersteinen aufgeführt wird, beherrscht den Eingang in das schauerliche Thal von l'Eclüse, und wird fortan keiner feindlichen Armee erlauben, von dieser Seite in Frankreich einzudringen.

Von l'Eclüse zieht sich die Kunststraße, die höhern Berge meidend, am rechten Rhoneufer in Krümmungen fort; am linken Rhoneufer erblickt man einige ärmliche Savoyische Dörfer, welche mir zuerst das gerühmte Italien eben von keiner lachenden Seite zeigten.

Als ich gegen Abend in Bellegarde einwanderte, traf ich dort auf die erste französische Douanenlinie; mit der Visitation ging es gut ab, denn die einzige Contrebande, welche ich mit mir führte, war ein halbes Pfund Taback, und dies ward mir gelassen. Nun aber verlangte ein Herr, der sich mir als Königlicher Commissair ankündigte, beauftragt mit Untersuchung der Pässe, den meinigen zu sehen, und als er ihn auf Lion visirt fand, fragte er, wohin ich denn eigentlich wolle, und was die Absicht meiner Reise sey? Nach Montpellier, versetzte ich, zum Gebrauch der dortigen Bäder; er erwiederte: dies ist ungegründet; Sie wollen nach Marseille und noch weiter; Ihr Paß taugt aber nichts, und riskiren Sie, über die Grenze zurückgewiesen zu werden; doch für diesmal werde ich in's Mittel treten, und Ihnen einen neuen Paß auf Marseille ertheilen, wofür Sie blos die Stempeltaxe mit zwei Franken zu entrichten haben; folgen Sie mir! — Sie sind ein Hexenmeister, der die geheimsten Gedanken der Menschen erräth, aber ein sehr artiger und höflicher! entgegnete ich, ihm folgend.

Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, und wohlgemuth durchwanderte ich daher am andern Tage das Jura-Gebürge, passirte St. Maximieu, wo Augereau im letzten Kriege von den Oestreichern geschlagen

wurde. Nahe vor Lion kommt man an dem Schlosse vorüber, wo der Pabst von Napoleon gefangen gehalten wurde.

Sonst kündigt sich in der Regel, wenn man sich einer großen Stadt nähert, diese dadurch an, daß die Dörfer sich schöner und die Umgebungen cultivirter zeigen; bei Lion findet das Gegentheil statt. An große Landhäuser ist hier nicht zu denken. Lion selbst erblickt man von dieser Seite erst, wenn man nahe davor ist; die Rhone theilt sich hier in zwei Arme, wovon einer durch die Stadt fließt. Von Pracht gewahrt man nichts in dieser Stadt, kein einziges Gebäude, welches Aufmerksamkeit erregen könnte; der Dom mit vier stumpfen Thürmen ist ein unscheinbares Gebäude, und verräth nicht im mindesten, daß er die erzbischöfliche Kathedrale in der sonst zweiten Stadt Frankreichs sey; die Häuser sind größtentheils fünf bis sechs Stockwerk hoch, wovon die oberen sonst den Arbeitern in den Seidenmanufacturen zur Wohnung dienten, aber seit diese so sehr in Abnahme gekommen, ist auch der Wohlstand, so wie die Bevölkerung im Abnehmen; letztere ist von hundert und vierzig tausend auf acht und achtzig tausend gesunken. Der ältere Theil der Stadt ist an einem Berge erbaut, von dem man die Stadt und eine weite Ebene überblickt, die aber durch ihre Oede nur das Auge zurückscheucht.

Angenehm fühlt man sich überrascht, wenn man drei Posten hinter Lion das Thal von Vienne erreicht, nur der Rhein und die Maas können reizendere Thäler aufzeigen. Die Stadt Vienne ist ziemlich groß und

wohlgebaut, mit einer imponirenden bischöflichen Kathedralkirche, mit zwei zwar stumpfen, jedoch bis oben künstlich verzierten gothischen Thürmen; der Haupteingang zwischen beiden ist mit einem kunstreichen Portale versehen. Hier strömt die Rhone majestätisch, in einem Kay von Quadersteinen eingefaßt. Der Stadt gegenüber erblickt man einen wohlgebauten Flecken mit einem großen ehemaligen Kloster und schöner Kirche, umgeben von niedlichen Gärten. Am Ausgange der Stadt, wo sich eine der lieblichsten Promenaden befindet, liegt das Hotel du Parc, von dem man einer so reizenden Aussicht genießt, wie sie nur immer ein Schweizer- oder Rheingasthof darbietet. Das Thal selbst enthält sehr viele schöne Gartenhäuser, mit den lieblichsten Gärten umgeben, zwischen denen sich die Chaussee hindurchzieht. Die das Thal auf beiden Seiten einfassenden Berge sind bis zum Wipfel mit den köstlichsten Weinreben bedeckt, und dasselbe außerdem mit herrlichen Linden sowohl als Fruchtbäumen angefüllt.

Aber dies ist auch das einzige schöne Thal, welches man auf der Straße von Genf nach Marseille im südlichen Frankreich antrifft; es mag wohl eine Länge von drei Stunden haben. Wenn man es aber einmal verlassen hat, so wird die Gegend immer öder und die Bauerhäuser werden immer ärmlicher, so daß man selbst in Böhmen und Mähren ihres Gleichen vergeblich sucht.

Bei St. Vallier wird endlich die Gegend wieder etwas angenehmer, und bleibt so bis nach Valence,

doch zum Schönen erhebt sie sich nie. Schon lange vorher, ehe man sich Avignon nähert, findet man die Felder mit Oelbäumen bepflanzt, welche zwar das schöne Provenceröl hervorbringen, aber einer Gegend durchaus keinen Reiz verleihen.

Vor der Stadt Orange befindet sich ein Triumphbogen; wem zu Ehren er erbaut ist, weiß ich nicht zu sagen. Um denselben mit Muße zu beschauen, hatte ich mich unfern von ihm im Grase niedergestreckt; ein junger Mann ging mehrmals an mir vorüber; endlich sich nahend, redete er mich folgendermaßen an: Verzeihen Sie! ich glaube in Ihnen einen deutschen Officier zu erblicken, der im Begriff ist, nach Griechenland zu gehen; wenn ich nicht in meiner Vermuthung irre, so hören Sie guten Rath, und kehren Sie wieder um; einer meiner Anverwandten, ein anerkannt braver Officier, ist kürzlich aus jenem Lande zurückgekehrt, weil man ihn dort auf eine ausgezeichnet schändliche Weise behandelt hat.

Höchst auffallend war es mir, mich von einem mir gänzlich unbekannten Manne so angeredet zu sehen. Ich dankte ihm für seinen guten Rath, wobei ich ihn jedoch zugleich versicherte, daß das Schicksal mich fort mit Gewalt dem Abgrund zu nach Griechenland triebe, ich also nicht widerstreben könne; hiermit verließ ich meinen Johannes, der mir wie die Stimme eines Predigers in der Wüste erschienen war.

Ehe ich Avignon erreichte, hatte ich den Kopf über das äußere Ansehen der Stadt geschüttelt, weil sie keine einzige hohe Thurmspitze zeigte, welches ich

mit Recht von einer ehemaligen päbstlichen Residenz erwartete; und als ich mich in der Stadt befand, schüttelte ich den Kopf über deren Ansehn im Innern. Weder die Kathedrale, noch das Schloß, noch die gerühmte Promenade an der Rhone vermögen die Aufmerksamkeit zu fesseln. In den engen mit hohen, häßlichen Häusern bebauten Straßen erblickt man so vielfältig häßliche Spitzbubengesichter, daß einem bei hellem Tage unheimlich zu Muthe werden mögte. Die Physiognomie der Stadt gleicht der von einem Theil seiner Bewohner auf ein Haar. Kein Wunder, daß hier während der Revolution die größten Gräuel verübt wurden; wie noch in neuerer Zeit die Ermordung des Marschalls Brüne auf die schändlichste Weise statt fand. Mich führte der Zufall gerade in den Gasthof, wo dieser Mord verübt wurde, daher beschloß ich denn auch, keine Nacht in Avignon zu weilen.

Nicht weit hinter Avignon beginnt die Felsenkette, welche das ganze südliche Frankreich längs der Meeresküste umschließt, und seine kahlen Felsen bis tief ins Land erstreckt, und diesem dadurch ein häßliches Ansehn bereitet. Bei Aix, einer ziemlich großen Stadt und berühmtem Badeort, hat die Cultur, die durch das zuströmende fremde Geld erzeugt ist, schon ein Mehreres gethan, um dem Uebel abzuhelfen.

Die Hauptstraße in Aix ist mit Linden bepflanzt und mit guten Häusern umgeben, und ähnelt dadurch den Linden in Berlin. Es war mir nicht vergönnt, das Innere der Stadt in seiner Glorie zu schauen, indem ein dichter Staubregen dies verhinderte. Die

äußern Umgebungen der Stadt waren, der kahlen Felsen in ihrer Nähe wegen, eben auch nicht geeignet, meinen Beifall zu erringen, denn diese hatten mir das südliche Frankreich vollends verleidet; ich beeilte mich daher, Marseille noch an diesem Tage zu erreichen. Ohne einen einzigen Rasttag zu halten, hatte ich den Weg von Bremen nach Marseille in 31 Tagen zu Fuß zurückgelegt.

Marseille und die Rhone.

Marseille ist an einem Meerbusen des mittelländischen Meeres erbaut, dessen tiefster Eindrang den eigentlichen Hafen bildet. Dieser wird von drei Seiten von den hohen Häusern der Stadt eingeschlossen, und von der vierten durch ein Kastell, welches nur einen engen Eingang übrig läßt. Dieser Hafen ist einer der sichersten, die es geben kann, denn kein tobender Sturm kann hier seine Tücke üben; er hat eine solche Tiefe, daß die hier für Tuneser Rechnung gebaute Fregatte Mansura im Innern des Hafens lag. Für Kriegsschiffe ist er übrigens nicht bestimmt, da dieses auch bei der Nähe von Toulon überflüssig wäre, für eine Kriegsflotte wäre er auch zu enge. Gedeckt für einen Ueberfall kleinerer Kriegsfahrzeuge ist er durch ein Kastell am Eingange und durch das eine Meile entfernt belegene Fort Iff, welches den größten Theil der Rhede mit seinen Kanonen bestreichen kann. Eine

mit Linden bepflanzte Promenade in der Stadt schließt sich an eine, auf einem Felsen am Hafen neu angelegte an, beide gewähren wenig Schatten; auf letzterer ist Ludwig dem XVIII. ein Denkmal errichtet. Von dieser überschaut man die ganze Stadt, die Umgegend und einen Theil des mittelländischen Meeres. Den Hafen so wie die Stadt erblickt man unmittelbar zu seinen Füßen. Letztere stellt blos eine Häusermasse dar, worunter kein einziges ausgezeichnetes Gebäude; die Kathedrale so wie sämmtliche andre Kirchen sind höchst unbedeutende Gebäude, die keine einzige hohe Thurmspitze ziert. Einige Straßen sind ziemlich breit, doch bei weitem die meisten enge.

Die Umgegend besteht, so weit das Auge reicht, aus kahlen Felsen, und gewährt dem Auge keinen tröstlichen Anblick; zwar sieht man viele Landhäuser aus Schluchten hervorragen, und mit einigen Oel- und Fruchtbäumen umgeben, aber kein einziges darunter von Bedeutung. Kurz, Marseille ist, obgleich von hunderttausend Menschen bewohnt, ein trauriger Aufenthaltsort; wenn auch ein neuerer Reisender es nebst seiner Umgegend zu einem Paradiese erheben mögte. Doch dieser gute Mann sah alles in einem rosenfarbenen Lichte. Die Türken haben vor Arta nun seine Augen geschlossen, drum Friede seiner Asche.

Die blaue Rhone gehört keineswegs zu den schönen Flüssen; obgleich bei Genf in einer ziemlichen Breite dem See entströmend, und große Hoffnungen erregend, ist sie doch bereits bei Fort l'Eclüse, wo sie sich ein enges Bette durch die Felsenkette des Jura

gebahnt hat, zu einem tosenden Waldbache zusammengeschrumpft. Ehe sie Lion erreicht, hat sie sich wieder, gleich einem Waldbache, ein flaches Kiesbette neben dem andern gewühlt, und eine große Sandbank neben der andern aufgeworfen, die sie dann bei hohem Wasser alle überströmt, und so die Schiffahrt sehr unsicher macht; außer dem Vienner, durchströmt sie kein schönes Thal, und zwischen St. Vallier und Tain strömt sie so schnell, daß eine Menge Pferde erforderlich sind, um Kähne stromaufwärts zu ziehen. Sie schafft daher dem Handel und der Schiffahrt wenig Nutzen, da sie sich nie zu einem majestätisch dahinströmenden Fluß erheben kann, und endlich krönt sie ihre Unbedeutendheit noch dadurch, daß sie, ohne einen Seehafen zu bilden, sich neun Meilen von Marseille seicht ins Meer ergießt.

Reise von Marseille nach Morea.

Als ich in Marseille eingewandert war, trat ich in einem Kaffeehause ein, um zu recognosciren. Allein einige schlaue Marseiller hatten gleich entdeckt, weß Geistes Kind ich sey, und fragten, ob ich einen Führer verlangte, um mich zu dem Hause, wo die deutschen Officiere ihr Standquartier hätten, zu geleiten. Ich ließ mich hinführen, und traf eine ziemlich bunte Gesellschaft an, alle vom höchsten Enthusiasmus beseelt, dem Türkischen Reiche den Garaus zu machen

und Cyperwein zu trinken, den sich mehrere als das non plus ultra aller Weine dachten. —

Die Gesellschaft, welche sich diesmal in Marseille zusammen gefunden, um ihre tapfern Arme der guten und gerechten Sache der Griechen zu weihen, bestand aus eilf Officieren, sechs Freiwilligen, worunter ein junger Engländer, und zwei Chirurgen. Außerdem waren noch ein taubstummer Grieche aus Rheinbayern, angeblich ein Prinz aus Argos, der dem Oberleutenant S. zur Obhut anvertraut war, ein junger Grieche aus Cephalonien, der sich mehrere Jahre in Marseille aufgehalten hatte, und ein französischer Officier, der nach Smyrna wollte und als Cajüten-Passagier reisete, auf dem Schiffe.

Nachdem ich bereits mehrere Tage in Marseille zugebracht, wurden wir endlich eines Abends alle an Bord des Schifs beordert, weil am andern Morgen abgesegelt werden sollte; demnach verfügte sich alles an Bord, ein großer Theil der Gesellschaft begeisterte sich in Punsch, und sang, daß der Hafen von Marseille davon wiederhallte, ein Lied von der Rolle, von der Wolle, und von der ganzen Wallachey; obgleich die Reise nach Morea gehen sollte.

Erst hatte ein Theil der Gesellschaft beschlossen gehabt, einen Führer der Expedition zu wählen und auch wirklich einen erwählt. Am Abend vor der Abreise aber, als über die Präliminarien verhandelt werden sollte, und der Congreß von Marseille zwei Treppen hoch versammelt war, erhoben sich auf einmal mehrere Stimmen, welche behaupteten, daß Freiheit

besser sei als Subordination; die Conferenz zerschlug sich und jeder beschloß sein eigener Führer zu seyn.

Die ganze Reisegesellschaft war auf den Schiffsraum angewiesen, und hatte etwas Stroh mitgenommen, um weich auf dem harten Ballast zu liegen, und Lebensmittel waren auf fünf und zwanzig Tage am Bord sammt Wein und Brandwein. Das Austheilen der Portionen, so wie das Kochen besorgte die Gesellschaft selbst durch Deputirte.

Am Bord des Schiffes im Hafen von Marseille war die erste Nacht vollbracht, als am Morgen der Kapitain erschien, einem jeden Passagier einen Schnaps und ein Stück Schiffszwieback zum Willkommen verabreichte, dann das Schiff loszumachen befahl und uns zum Hafen hinausbugsiren ließ.

Das Bedauern vieler Marseiller begleitete uns. Kurz vor unsrer Abreise nemlich waren zwei französische Offiziere aus Morea zurückgekehrt, die beide im Ruf ausgezeichneter Bravheit standen. Diese machten eine schauderhafte Beschreibung, sowohl vom griechischen Volke, als auch von der schlechten Behandlung, welcher sich die den Griechen zu Hülfe eilenden Officiere ausgesetzt sähen; und ließen endlich eine kurze Beschreibung ihrer erlittenen Drangsale in der Marseiller Zeitung abdrucken.

Allein theils waren wir von unserm Unternehmen noch zu begeistert, theils aber auch konnte es niemand übers Herz bringen, auf halbem Wege umzukehren; sondern jeder beschloß, alles an Ort und

Stelle selbst zu untersuchen, um durch Schaden klug zu werden.

Langsam steuerten wir bei schwachem Winde ins Meer hinaus, passirten um Mittag das auf einem Felsen im Meere belegene Fort Iff, und waren gegen Abend einige Stunden von Marseille entfernt.

Mit Dunkelwerden fing es an zu wehen, der Wind nahm sich gegen Mitternacht immer mehr und mehr auf, und artete gegen Morgen in einen förmlichen Sturm aus. Die ganze Gesellschaft, den Engländer und mich ausgenommen, ward seekrank.

Da der Sturm nicht nachließ, sondern uns der Küste wieder zutrieb, so beschloß der Capitain wieder im Hafen einzulaufen; um vier Uhr Nachmittags ankerten wir wieder am Eingange des Hafens, und in dem Augenblick trat eine plötzliche Windstille ein.

Heiter lächelte uns nun wieder Luft und See, und sanfter brachen sich die Wellen an des Ufers Felsenwand. Mehrere Böte kamen aus dem Hafen gerudert, um diejenigen, welche sich noch einmal in Marseille ihres Lebens freuen wollten, ans Land zu spediren. Ein großer Theil von uns folgte der lockenden Einladung; wer aber kein Geld mehr hatte, blieb am Bord. Es ward uns aufgegeben Abends wieder am Bord zu erscheinen, weil, wenn Wind und Wetter günstig sein würden, am andern Morgen wieder abgesegelt werden sollte. Als wir nun Abends uns wieder an Bord verfügen wollten, erklärte einer unsrer Wundärzte, daß bei ihm besserer Rath über Nacht gekommen sei, und er beschlossen habe, in Marseille zurück

zu bleiben, welches er denn auch that, und sich dadurch vielen Unannehmlichkeiten entzog.

Am andern Morgen stachen wir mit etwas günstigerem Winde wie das erstemal aufs neue in See, und einen Tag später befanden wir uns dem Hafen von Toulon gegenüber. Man erblickt ein Kastell am Eingange des Hafens, von der Stad Toulon selbst sowohl, wie vom Innern des Hafens, wo die französische Kriegsflotte stationirt ist, schaut man vom Meere aus nichts. Die Küste der Provence, so wie die ganze Südküste Frankreichs, bietet ihrer ganzen Länge nach dem Auge einen traurigen Anblick dar, keine Spur von Vegetation zeigt sich, nur kahle, öde Felsen thürmen sich, einer höher wie der andere, am Meeresufer auf. Wenn man sich in den nördlichen Meeren der Küste nähert, so erblickt man fast immer freundliche Dörfer, mitunter Städte, und Wälder und Felder strahlen lieblich ins Auge. Ich begreife wahrlich nicht, wie es noch Menschen geben kann, welche den Südländern Geschmack abgewinnen können; die nördlichen Länder sind tausendmal reizender.

Am zweiten Tage unserer Fahrt fingen Korsika's rauhe Felsen an, ihre Häupter über den Meeresspiegel zu erheben, aber Windstillen verursachten, daß wir erst drei Tage später an der Stadt Kalvi vorübersegelten, von der wir aber nur das Kastell am Ufer erblicken konnten. Korsika, rauh wie seine Bewohner, erhebt seine zackigen Felsspitzen bis in die Wolken, mehrere dieser waren mit Schnee bedeckt. Da dies für uns arme Reisende eben keine freundliche Augenweide war,

so hatte indessen Thetis heute dafür gesorgt, daß uns diese dennoch werden sollte, denn auf einmal umgaukelten eine Menge Delphine unser Schiff; unser Schiffsvolk holte die Harpune hervor; allein während dessen entfernten sich die Delphine, denen eben nicht nach unsrer nähern Bekanntschaft gelüsten mogte; so oft sie sich auch in der Folge zeigten, so glückte es uns doch nie einen zu fangen.

Einige Tage später erreichten wir Elba, aber auch diese Insel zeigte uns nichts als kahle Felsen, keine Spur der Vegetation war hier zu erblicken, obgleich wir mehrere Tage an der Küste der Länge nach herumtrieben. Eben über dem Meeresspiegel zeigte sich auch in weiter Ferne die Küste Toskana's. Wegen der vielen Windstillen ging unsre Fahrt nur sehr langsam von statten, doch erreichten wir endlich die Liparischen Inseln. Aber der Stromboli, an dessen Fuße wir eine Nacht herumtrieben, erzeigte uns nicht die Freundschaft, bei unsrer Anwesenheit Feuer zu speien, nur ein einziges Mal in der Nacht fuhr eine Flamme, einem Blitzstrahle gleich, heraus, das war aber auch alles. Der Vesuv, den wir späterhin erblickten, rauchte auch nicht einmal. Daher hat auch der feuerspeiende Berg in Wörlitz, den ich einige Monate früher gesehen, sich mir in einer reizvollern Gestalt gezeigt, wie diese Beyden.

Eine Merkwürdigkeit zeigte sich indessen bei Lipari; ohngefähr tausend Schritte vom westlichen Ufer steht ein Felskegel einsam im Meere, der in der Entfernung von ohngefähr tausend Schritten, von der nörd-

lichen Seite, gesehen, dem alten Ziethen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin eben so auf ein Haar gleicht, nur im vergrößerten Maaßstabe, wie der Ludwigsfelsen bei Blankenburg, Ludwig dem XVIII.

Einige Tage später sahen wir endlich beim Anbruche des Tages die Meerenge von Messina in der Entfernung von etwa drei Meilen vor uns; allein nun begann es heftig aus Südost zu wehen, wir versuchten aber demohngeachtet uns hinein zu kreuzen; allein jedesmal, wenn wir unterhalb der Stadt Sciglio an Kalabriens Küste wendeten, fanden wir, daß wir immer mehr und mehr zurückkamen, und als um Mittag der Wind vollends in einen Sturm ausartete, beschloß unser Kapitain sich weiter von der Küste zu entfernen, um sich nicht am Ende der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt zu sehen, und wir entfernten uns daher wieder einige Meilen von der Küste.

Die Küste von Kalabrien gewährt übrigens hier einen freundlichen Anblick; die Stadt Sciglio, hart am Meeresufer erbaut, hat die treffendste Aehnlichkeit mit Heidelberg. Sie ist von derselbe Größe, ein Theil der Häuser zieht sich, wie bei Heidelberg, am Abhange des Berges nach dem Schlosse hinauf, und dieses liegt in derselben Entfernung und Erhöhung wie jenes von der Stadt, so wie der dahinter liegende hohe Berg vollkommen dem Kaiserstuhl gleicht. Da ich der erste Entdecker dieser Aehnlichkeit war, und es immer diesem zukommt, seiner Entdeckung einen Namen beizulegen, so legte ich dem gemäß der Stadt Sciglio den Namen Neu-Heidelberg bei.

Der Morgen des nächsten Tages brach lieblich über Siciliens Küste hervor, und ein günstigerer Wind, wie am vorhergehenden Tage, trieb uns rasch dieser entlang. Sicilien zeigte sich hier in einer angenehmern Gestalt, wie die bisher von uns gesehenen italienischen Inseln. Nicht kahle Felsen, sondern bis auf den Gipfel kultivirte Berge erblickt man hier, welche eine recht niedliche Landschaft darstellen, die dem Auge um so lieblicher dünkt, wenn dieses sich lange Zeit hindurch mit dem Anblicke kahler Felsen oder tobender Fluthen hat begnügen müssen.

Um neun Uhr hatten wir den Faro di Messina erreicht; hier sahen wir Oesterreicher schildern, wodurch uns diese Gegend schon etwas verdeutscht vorkam. Ein Lootsenboot kam uns hier entgegen, um uns glücklich an der Scilla und Charybdis vorüber zu leiten.

Nichts Ungewöhnliches erblickt man hier, außer daß sich das Wasser in den beiden Strudeln, besonders in der Charybdis, etwas mehr wie gewöhnlich kräuselt. Bei einem Sturme kann allerdings die stärkere Strömung ein Schiff auf Calabriens Küste werfen, allein dann ist jede Strömung um so gefährlicher. Die Alten müssen das Herz hoch selten auf dem rechten Flecke gehabt haben, wenn sie so fürchterliche Beschreibungen von diesen Strudeln machten; auch findet man fast immer, daß diejenigen, welche kleinere Gefahren überstanden, immer die übertriebensten Schilderungen davon machen.

Als wir beide Strudel passirt und die Lootsen uns verlassen hatten, wurden alle, welche hier zum ersten-

male waren, von den Matrosen gehänselt. Eine Butte, mit Wasser aus den Strudeln gefüllt, stand auf dem Verdecke in der Mitte; einer nach dem andern mußte nun vortreten, ward mit etwas von diesem Wasser besprengt, dann bekreuzt und erhielt endlich ein kleines Stück Steinsalz in den Mund gesteckt, worauf man in eine zu diesem Behufe hingestellte Schüssel ein Trinkgeld warf, womit sich dann die Ceremonie endigte.

Wir segelten nun in der Entfernung von ungefähr funfzehnhundert Schritten an Messina vorüber. Ich hatte mir denn doch gedacht, daß ich hier viele Palläste im italienischen Geschmack erblicken würde; allein davon war hier nichts zu erblicken, obgleich man viele große und schöne Häuser sah. Hohe Thurmspitzen, welche immer einer großen Stadt ein imposantes Ansehen verleihen, vermißte ich ganz; von einer Hauptstadt Italiens erwartete ich dies nicht; einen einzigen ziemlich hohen Thurm in einiger Entfernung von der Stadt erblickt man hier, wahrscheinlich gehört er zu einer Klosterkirche, und scheint dem Erdbeben von 1783 entgangen zu seyn.

Die Stadt Messina ist längs dem Ufer der Meerenge, und nur wenig über dem Wasserspiegel erhaben, erbaut; sie lehnt sich an der Westseite an einen hohen Bergrücken, ein ziemlich breiter Gebirgstrom befindet sich auf der nördlichen Seite der Stadt, doch war dessen Bette, als ich es sah, fast ganz trocken; die in der Entfernung von einer guten Viertelmeile gegenüber liegende Küste Kalabriens gewährt einen ziemlich an-

genehmen Prospekt. Beide einander gegenüber liegende Küsten haben ihre erhöhte Kultur Messinas Nähe zu danken. Die Lage Messinas ist zwar recht angenehm, aber durchaus nicht so ausgezeichnet schön, wie sie viele Beschreiber uns vorzumalen suchen.

Mit schwachem Winde hatten wir gegen Abend die Meerenge passirt, Windstillen ließen uns aber noch zwei Tage Angesichts der Küste von Sicilien verweilen; dennoch gelang es mir nicht, den Aetna zu erblicken; der Höherauch, welcher über Sicilien schwebte, verhüllte dessen Gipfel.

Langsam bewegten wir uns an Italiens südlicher Spitze fort, endlich verloren wir diese aus dem Gesicht, und sahen am zwanzigsten Tage unserer Fahrt die Jonische Insel Santa Maura; doch auch unser gelobtes Land stellte sich beim ersten Anblick als ein kahler Felsen dar.

Zwei Tage später segelten wir mit Tagesanbruch zwischen Cephalonien und Zante hindurch; letztere Insel, die kultivirteste der Jonischen, zeigte uns beim ersten Anblick eine solche Menge von Olivenbäumen und Korinthenreben, daß wir dadurch in unsern Vermuthungen, in Morea ein schönes Land zu schauen, bestätigt wurden.

Um acht Uhr Morgens befanden wir uns am Eingange des Hafens von Zante. Unser Kapitain fuhr mit einem Offizier an die Quarantaine, um Neuigkeiten einzuziehen und sich mit frischen Provisionen zu versorgen; wir beäugelten während dessen die Stadt, und gestanden uns, daß die griechische Bau-

art der Häuser uns eben nicht mißfiel; denn so wie es hier aussah, mußte es unserer Meinung nach in ganz Griechenland aussehen.

Aber einen Gegenstand erblickten wir, welcher damals unser Mißfallen im höchsten Grade erregte; nemlich einen Galgen, und vier Griechen daran hängend, auf einem hohen Berge neben dem Kastell. Bei meinem spätern Aufenthalte in Zante erfuhr ich die Ursache dieser Execution. Ein türkisches Schiff war an Zante's Küste gestrandet, sogleich hatten sich einige tausend Griechen versammelt, um es zu plündern. Der englische Gouverneur hatte einen Officier und zwanzig Mann von der englischen Garnison beordert, die Beraubung des Schiffs zu verhindern; allein die Griechen hatten sich widersetzt, indem auch selbst die Jonier glauben, daß alles türkische Eigenthum rechtmäßige griechische Beute sey; der englische Officier hatte, um den Haufen zu zerstreuen, Feuer geben lassen; die Griechen hatten dies erwiedert, den Officier selbst verwundet und einen Soldaten getödtet, worauf denn die ganze englische Besatzung ausgerückt war, das Gesindel zerstreut und die Rädelsführer gefangen genommen hatte. An vieren derselben wurde das Todesurtheil vollzogen. Man hatte diese Delinquenten, nach englischem Gebrauche, zuerst unten in der Stadt am Hafen gehangen, und sie später nach oben transportirt, so daß sie also förmlich zweimal gehangen waren.

Um Mittag segelten wir wieder von Zante ab, steuerten am Kastell von Carenza Moreas Küste vorbei, dann in der Nacht Arkadiens Küste entlang, und

am andern Morgen befanden wir uns an der Küste Messeniens, dem uns bestimmten Landungsplatze gegenüber, nachdem wir von Marseille bis Navarino 23 Tage in See gewesen waren.

Ankunft in Morea.

Es war an einem herrlichen Frühlingsmorgen, als wir uns dem Ziele unserer Seereise näherten. Wir befanden uns mit Tagesanbruch Alt Navarino (dem alten Pylos der Messenier) gegenüber, und waren noch ohngefähr zwei Meilen von Navarino, unserm Landungsplatze, entfernt. Unser Kapitain war etwas besorgt, daß Türken sich in der Nähe befinden mögten, denn wir waren auch nur wenige Meilen von der türkischen Festung Modon, in welcher der türkische Kommandant ein Franzose war, bei dem man also weit mehr Unternehmungsgeist voraussetzen mußte, als bei einem Türken; nahe dem Ziel unserer Reise, war uns eben nicht daran gelegen, schon jetzt mit den Türken in nähere Bekanntschaft zu gerathen.

Während der Kapitain, unentschlossen, ob er landen solle, oder nicht, das Schiff treiben ließ, segelte ein griechisches Boot an uns vorüber. Unser Cephalonier rief es an, und erfuhr von dem Führer des Boots, daß zwar Modon noch im Besitze der Türken, jedoch Navarino noch von Griechen besetzt sey, und wir daher unbesorgt dort einlaufen könnten; wor-

auf denn der Kapitain beschloß, dies unverzüglich zu bewerkstelligen.

So wie wir uns Morea's Küste näherten, hafteten unsere Blicke starr auf dem Lande, welches viele unter uns beschlossen hatten, zu ihrem neuen Vaterlande zu erkiesen; aber dies gewährte den traurigsten Anblick; so weit das Auge reichte, sahe man nichts als kahle, öde Felsen, und nur ganz zuletzt gewahrten wir denn doch einige Ziegen am Fuße des einen weiden.

Wir sahen uns etwas betrübt an, und fragten einander, ob denn dies das Land sey, das uns von Dichtern älterer und neuerer Zeit so hoch gepriesen wurde, und noch immerfort von vielen andern Menschenkindern bis in den Himmel erhoben wird. Doch nahmen wir uns vor, nicht gleich von dem Aeußern, auf das Innere des Landes zu schließen, indem wir voraussetzten, daß das Land, welches Aristodemus so lange und so tapfer vertheidigt habe, doch wohl des Vertheidigers werth seyn müsse, welches wir bei blos kahlen Felsen nicht voraussetzten.

Dem Eingange des Hafens uns nähernd, erblickten wir unserer Meinung nach ein ummauertes Dorf, denn Städte, vermutheten wir, müßten wenigstens das Ansehn derer von Zante haben; aber unser Muth sank wieder ein wenig, als uns unser Kapitain versicherte, daß dies Messeniens Hauptstadt Novarino sey. Die französische Flagge wehte jetzt von unserm Maste, und nun sahen wir auch die griechische vom Kastelle wehen.

Als wir am Eingange des Hafens angelangt waren, sahen wir ein ziemlich großes Boot sich uns nähern, wir waren dicht am Felsen links am Hafen, und mit einem Mal hörten wir eine Stimme vom Felsen herab uns anrufen, wer wir wären, und woher wir kämen. Als unser Cephalonier die Fragen zur Genüge beantwortet hatte, sahen wir vier Männer in türkischer Kleidung über uns auf dem Felsen, welche in demselben Augenblicke ihre scharf geladenen Gewehre abschossen; doch so, daß die Kugeln in einiger Entfernung an uns vorübergingen. Anfangs stutzten wir ein wenig, denn wir waren nicht daran gewöhnt, eine freundliche Begrüßung mit scharfen Patronen gemacht zu sehen. Späterhin hatte ich zwar Gelegenheit zu bemerken, daß sie selbst ihre sogenannten Manoevres mit scharfen Patronen blind durchmachen.

Unser Anker war gefallen, und mehrere Boote näherten sich dem Schiffe. Mehrere Deutsche und Franzosen befanden sich darauf, worunter der Festungskommandant Lieutnant A. ein Preuße war. Alle glichen dem Robinson Kruſoe, und wir erfuhren vorläufig von ihnen, daß dies in nicht langer Zeit auch mit uns der Fall seyn werde; sie riethen uns indessen an's Land zu gehen und den Ephoren unser Kompliment zu machen.

Ein Theil unsrer Gesellschaft begab sich nun an's Land, am Festungsthore fanden wir ohngefähr zehn bis zwölf Mann auf dem Boden liegend; dies war die ganze wachthabende Mannschaft der Festung. Obgleich wir sämmtlich schwer bewaffnet einherzogen, so

nahmen sie doch keine Notiz von uns. Durch einige, vier Schritt breite Straßen gelangten wir endlich an eine Anhöhe, traten in einen Hofraum, wurden eine Treppe hinaufgeführt, und fanden hier die Ephoren zu unserm Empfange bereit stehen. Die erste Begrüßung bestand darin, daß mit diesen Herren dreimal blind durch geküßt ward, dann wurden wir in den Sessionssaal eingeführt und zum Niedersitzen eingeladen.

Lieutnant v. K. erhob sich alsbald wieder von seinem Sitze, und hielt eine Rede in französischer Sprache, worin er die Ursache unserer Ankerkunft auseinandersetzte. Diese Rede ward den Ephoren von einem großen dicken Italiener, welcher hier Dollmetscher war, übersetzt. In der Gegenrede ward uns versichert, daß man auf's äußerste gerührt über unser heroisches Vorhaben sey, und daß wir es gewiß nie zu bereuen haben würden, für eine so gute und gerechte Sache, wie die griechische, uns im heißen Kampfe mit den Türken Lorbeern zu erwerben.

Wir wurden nun ferner gefragt, was man denn im Auslande von den Griechen dächte. Lieutnant v. K. zog hierauf das bereits erwähnte Marseiller Zeitungsblatt hervor, sagte aber zugleich, daß wir dessen Inhalte keinen Glauben hätten beimessen können, indem wir sonst nicht hergekommen seyn würden. Die Herren Ephoren fühlten sich indessen doch etwas getroffen, und luden uns nun ein, uns in unser Quartier zu verfügen. Somit war denn unsre erste Audienz in Griechenland beendigt.

Wir gelangten durch einen Hofraum nun vor unserm Quartiere an, dessen ehemaliger Bewohner, ein Türke, von den Griechen, nebst seiner Familie in die ewige Herrlichkeit befördert worden war. Wir stiegen die Treppe hinauf, und fanden zwei Zimmer, jedoch ohne Meubles, welche in Griechenland durchaus nicht im Gebrauch sind.

Späterhin erhielten wir etwas Fleisch und Brod gesandt, aber keinen Wein, welchen andre vor uns erhalten hatten, weil die auf alles spekulirenden Griechen sogleich Wind davon bekommen hatten, daß unser von Marseille mitgenommener Wein noch nicht aufgezehrt sey.

Nachmittags verfügte ich mich mit dem Festungskommandanten A. auf die Citadelle; das nach der Stadt führende Thor war offen, so wie auch die Pforte, welche von der Stadtmauer in die Citadelle führt. Das nach Außen führende Thor der Citadelle war verschlossen. (Diese Festungsthore bestehen aus zwei Zoll dicken Planken, mit eisernen Nägeln beschlagen.) Die Citadelle war übrigens unbewacht.

Auf dem Walle waren einige zwanzig Kanonen, zwölf und achtzehn Pfünder, vorhanden, welche noch von den Venetianern herstammten; der größere Theil davon war gänzlich unbrauchbar. Hier hatte A. in früherer Zeit durch einige Kanonenschüsse mehrere am Eingang des Hafens kreuzende türkische Schiffe verscheucht, welches Ereigniß in deutschen und französischen Zeitungen als ein großer über die Türken erfoch-

tener Sieg ausposaunt worden, so wie auch F. in seinem Büchlein eine windbeutelnde Erzählung davon gemacht hat.

Mit der Festungskommandantschaft A's. hatte es übrigens folgende Bewandniß. Als Kommandant machte er jeden Abend, mit einer Musquete bewaffnet, die Runde, und holte sich jedesmal die Parole von den Ephoren. Mit dem Paroleausgeben versuchen die Griechen europäische Kriegsgebräuche nachzuahmen, dahingegen sie selbe in allen andern wichtigern Dingen verabsäumen, weil ihnen darüber alle Begriffe mangeln.

Das Traktement des Herrn Festungskommandanten bestand in siebzehn Parades täglich (2 ggr.), um sich Wein und Taback dafür zu kaufen; außerdem erhielt er noch etwas Brod, Fleisch und Reis, so wie auch freie Wohnung, doch letztere unmeublirt.

Von der Festung längs der Stadmauer herumtergehend, hatte ich noch einmal Gelegenheit meine künftigen Kampfgefährten zu betrachten. Ach Gott! sagte ich, wenn das die Leute sind, mit denen du fortan Lorbeern erringen sollst, da wird das Ding wohl ein etwas schlimmes Ansehn gewinnen. Zu meinem Troste erfuhr ich indessen, daß es wenigstens gefahrlos sey, mit ihnen in den Kampf zu ziehen, indem sie zum Corps der Unsterblichen gehörten, die sich nie in den Bereich der feindlichen Geschütze vorwagen.

Von der Festung verfügte ich mich in ein Caffeehaus; hier hatte bereits ein spekulativer Grieche, auf die Geldbeutel der neuangekommenen Fremdlinge Jagd machend, eine große Farobank von wenigstens fünfhundert Para's (2½ rthlr.) etablirt; aber er hatte die

Rechnung ohne Wirth gemacht; unser Wundarzt sprengte die ganze Bank, und ward dadurch auf einmal ein wohlhabender Mann.

Am Tage nach unsrer Ankunft kam unser Schiffskapitain ans Land, um von uns Abschied zu nehmen. Er that dies mit folgenden Worten: „Meine Herrn! ich wünsche, daß es Ihnen sämmtlich immer recht wohl gehn möge, obgleich ich überzeugt bin, daß mein Wunsch an die Unmöglichkeit gränzt. Sie haben gewollt, daß ich Sie hieherführen sollte, ich habe Ihren Wunsch erfüllt; doch thut es mir herzlich leid, daß ich ein Werkzeug mit zu ihrem Unglücke habe sein müssen. Noch einmal, leben Sie wohl, wenn dies anders in diesem Lande möglich ist?“

Wir hatten nun einige Tage in Novarino verlebt, und, uns von den Strapatzen unserer Seereise zu erholen, in einem Caffeehause gelangweilt; denn das Neue, was uns zuerst in diesem nicht mehr Europäischen Lande auffiel, konnte unsere Aufmerksamkeit nicht vier und zwanzig Stunden fesseln. Wir hatten uns auf dem harten Boden herumgewälzt; denn von nun an sollte nur der harte Boden unser Lager sein; und genossen nun den Vorschmack der Höllenqualen, welche die griechischen Flöhe dem armen Fremdlinge hier bereiten.

Um sich mit einemmale unsterblichen Namen zu erringen und etwas Beute zu erhaschen, hatten einige aus unsrer Gesellschaft den Plan ausgeheckt, die einige Stunden von hier entlegene Festung Modon (Mylone, die Hauptstadt der alten Messenier) zu erstürmen. Sie

rekognoscirten demnach diese, und schlugen nun der Gesellschaft vor, mit neunzehn Mann den Sturm zu unternehmen.

Einige unter uns, worunter auch ich war, erklärten, daß wir einer so heroischen Unternehmung nicht beiwohnen mögten. Ich hatte nemlich beschlossen, mich nach Corinth zu begeben, wo damals der Sitz des Senats war, indem ich hoffte, von dort zur großen griechischen Armee, die sich in Rumeli (Groß-Griechenland) befinden sollte, abgehn zu können.

Ich verabredete demnach mit dem Lieutnant S., der ohnehin seinen angeblichen griechischen Prinzen so bald als möglich den Armen seiner fürstlichen Aeltern in Argos überliefern wollte, mit ihm dorthin abzureisen. Außerdem hatten noch viere aus unserer Gesellschaft den Beschluß gefaßt, mit uns abzugehen.

Die Unternehmung auf Modon, welche die in Novarino Zurückbleibenden trotz ihrer kleinen Zahl dennoch versuchen wollten, nahm indessen ein solches Ende, wie die jenes Königs von Frankreich gegen England, von der es in einem alten englischen Volksliede heißt:

The king of France, with hundred thousand men to England saild, — and then saild back again.

Die Herren marschirten nemlich nach Modon, da sie aber von den Griechen durchaus keine Unterstützung bei ihrem Unternehmen zu erwarten hatten, so marschirten sie wieder zurück.

Reise von Novarino nach Argos.

Sechs Tage nach unsrer Ankunft in Novarino reiseten wir, sieben Personen stark, nach Argos ab. Man hatte uns einen Wegweiser mitgegeben, und ein Pferd zum Fortschaffen unsrer Bagage. Nichts als unwegsame Fußpfade über mit stachlichten Gewächsen bedeckte Felsen hatten wir die drei ersten Stunden zu betreten. Kein Dorf war zu erblicken, kein Singvogel erhob seine Stimme, nichts Lebendes war zu erschauen, als grüne Eidechsen und bunte Schlangen. So zeigte sich das Innere des herrlichen Griechenlandes, welches wir uns als ein Paradies vorgestellt hatten.

Endlich gelangten wir in einen Wald von lauter verkrüppelten Eichen, wo wir zu ruhen beschlossen; während dies geschah, hörten wir mit einemmale viele Menschenstimmen ertönen, ergriffen unsre Waffen und machten uns schlachtfertig. Wir gewahrten nun einen langausgedehnten Griechentrupp, der ohne alle Ordnung an uns vorüber marschirte, theilweise uns begrüßend; da wir nicht wußten, ob wir von ihnen etwas zu befahren haben würden, so blieben wir unter Waffen, bis alle vorüber waren. Es war übrigens kein tröstlicher Gedanke, wenn man bedachte, daß man bald einer solchen Heldenschaar einverleibt seyn würde; und hier begann der erste leise Gedanke in mir rege zu werden, daß es denn doch wohl unverantwortlich seyn würde, wenn ich mich solchem Gesindel je an-

schlösse. Doch noch immer dachte ich, bei der Armee findest du die disciplinirten Truppen, dies sind nur die Landstürmer.

Ohne weiter auf etwas Merkwürdiges zu stoßen, setzten wir nun unsern Weg fort; noch einige Stunden hatten wir im Walde zu marschiren, dann erblickten wir am Ausgange desselben von einem Berge zuerst die Spartanischen Gebirge vor uns, und rechts den Meerbusen von Coron.

Messenien war nun in der Breite von mir durchwandert, und ich begann darüber nachzudenken, was doch wohl die Spartaner vor Olims Zeiten bewogen haben mögte, so lange mit den Messeniern um einen so schlechten Landstrich zu kämpfen, um dessen Besitz ich nicht vier und zwanzig Stunden streiten mögte. Freilich war ihr eignes Land auch von keiner bessern Beschaffenheit, wie das Messenische; aber ich glaube doch, daß die Spartaner, trotz ihrer frugalen Lebensweise, wohl manchmal ein Verlangen in sich verspürten, zuweilen die Produkte fremder Länder zu kosten, welche bei den Messeniern als Seeräubern im Ueberflusse anzutreffen waren. Was aber letztere bewog, ihren schlechten Landstrich nicht früher mit Messina zu vertauschen, sondern ihn so lange und so hartnäckig zu vertheidigen, davon glaubte ich den Grund einzig darin zu finden, daß die Vorsehung grade den Bewohnern der unwirthbarsten Länder einen höhern Grad von Vaterlandsliebe zugetheilt hat, wie denen, die schönere Erdstriche bewohnen.

Die Sonne war nicht weit mehr vom Untergange entfernt, als wir in's Thal von Nisi hinabstiegen. Einige von der Blokade von Modon nach ihrer Heimath zurückkehrende griechische Landstürmer hatten sich zu uns gesellt, und ich war zuletzt mit ihnen etwas vorausgewandert; wir gelangten an einen ziemlich tiefen Bach, die Griechen wadeten oberhalb einer Mühle hindurch, und ich folgte, in der Meinung, mich auf dem Wege nach Nisi zu befinden; dieser Bach war (eine Seltenheit in Griechenland) so tief, daß mir das Wasser bis über die Knie ging. Bei der Mühle lagerten sich die Griechen, und ich setzte meinen Weg über eine Viertelstunde allein fort, in der Hoffnung, daß meine Reisegefährten nachkommen würden; dies verzog sich aber, und ich setzte mich nieder und wartete eine halbe Stunde vergebens, denn niemand kam; es begann dunkel zu werden, und nun fing ich an zu muthmaßen, daß ich auf einem Irrwege sey, daher ich mich entschloß zur Mühle zurückzukehren. Ich gerieth nun noch obenein auf die Vermuthung, daß mich die Griechen mit Fleiß irre geleitet, um mich meiner wenigen Habseligkeiten zu berauben, und schlich daher vorsichtig der Mühle näher und sahe den Müller vor seinem Hause niedergehockt. Durch Zeichen gab ich ihm zu verstehen, daß ich den rechten Weg verfehlt, und mich von meinen Reisegefährten verloren habe; er verstand mich, und führte mich am Ufer des Bachs entlang, wo ich denn endlich in der Entfernung von einer guten Viertelstunde von der Mühle meinen Namen zu wiederholtenmalen laut ru-

sen hörte, nun ward ich froh, und näherte mich schnell; ward aber zur Veränderung von meinen Reisegefährten derb mit Vorwürfen überschüttet, denen ich zuletzt nur dadurch entging, daß ich ihnen versprach, mich in meinem Leben nicht wieder verirren zu wollen.

Spät nach zehn Uhr langten wir erst in Nisi an; glücklicher Weise trafen wir unsern dieses großen Fleckens einen Griechen an, welcher uns auf gradem Wege in das für durchpassirende Officiere bestimmte Haus führte; auf einer außerhalb des Hauses angebrachten wackelnden hölzernen Treppe bestiegen wir unsern Packlast, und bekamen hier nach Landessitte den harten Fußboden zum Lagerplatze angewiesen. Da wir sehr hungrig waren, so verlangten wir etwas zu essen, erhielten aber die untröstliche Antwort, daß wir vor dem nächsten Morgen nichts erhalten würden, indem die Ephoren sich bereits zur Ruhe begeben hätten, und man diese Herren nicht wecken dürfe, und außer einem Befehl von diesen nichts aufzutreiben sey. Aber von Hunger gequält und schlafen zu legen, konnten wir für diesmal nicht über's Herz bringen, und so ließen wir uns zu einem Kaffehause führen, wo wir denn endlich auch etwas Brod, Käse und Wein erhielten, aber auch alles vierfach bezahlen mußten, denn bei Nacht ist in Griechenland alles weit theurer wie am Tage.

Nachdem wir etwas genossen hatten, verfügten wir uns nach unserm Quartier, und beschlossen, am folgenden Tage Rasttag zu halten, damit es uns nicht wieder Nacht werden sollte, ehe wir ein neues Quartier erreichten, indem wir nicht hoffen durften, des

nächsten Tag's frühe expedirt zu werden. Am andern Tage um zehn Uhr erhielten wir etwas Fleisch, Reis, Brod und Wein geliefert, das Kochen des Fleisches und Reis überließ man uns selbst; und ward uns versprochen, am nächsten Morgen frühe uns Wegweiser und Pferde zur Fortschaffung unsrer Waffen und Bagage zu senden. Wir trafen an diesem Tage hier auf einen Griechen aus Aegypten, welcher für ein kleines Korps Aegyptischer Griechen, welches sich in Novarino befand, Munition aus Tripolizza geholt hatte. Dieser sprach sehr gut deutsch, indem er sich mehrere Jahre in Wien aufgehalten hatte, und rieth uns freundschaftlich alle unsere Bedürfnisse mit Grobheit von den Griechen zu fordern, indem durch ein höfliches Benehmen von den Peloponnesiern nichts zu erlangen sei; und wir beschlossen diesen Rath fortan, wenigstens theilweise, zu befolgen.

Ich bat diesen Griechen, mir einige Nachrichten über den Stand der Sachen in Griechenland mitzutheilen, und er sagte mir folgendes. „Bruder! Du und ich, und so viele andre sind hieher geeilt, um einem Volke Hülfe zu leisten, das weder unsre Bestrebungen anerkannt, noch uns dabei unterstützt, obgleich wir nur ihren, und nicht unsern Vortheil beabsichtigen. Sieh', ich bin zwar selbst griechischer Abkunft, und versichere dich, daß wenn du je mit mir und meinen Freunden, die Du in Novarino gesehen hast, im Kampfe zusammen stehen solltest, du auf uns zählen kannst, als ständest du unter deinen Deutschen Landsleutn. Aber auf die Moreoten zähle nie! sie sind feige, treu-

los und hinterlistig, daher nimm dich bei jeder Gelegenheit vor ihnen in acht; ihre Courage besteht darin, wehrlosen Türken die Hälse abzuschneiden. Ich bedaure, dir keine bessre Nachrichten ertheilen zu können, aber ich konnte dir die Wahrheit nicht verhehlen, da du dem braven deutschen Volke angehörst, welches die allgefürchteten Franzosen besiegt hat; ich kann nur noch hinzufügen, daß dir und mir in diesem Lande nichts übrig bleibt, als in geduldiger Ergebung, wie es Kriegern geziemt, unserm Schicksal entgegen zu gehen; denn ich glaube nicht, daß die Sache, wofür hier gekämpft wird, je einen glücklichen Ausgang gewinnen kann; denn ein Volk, welches treulos gegen sich selbst und gegen seine eigne Sache ist, kann nie auf Hülfe von Gott rechnen, und die menschliche von hier wird es nie vermögen, diese Sache zu einem glücklichen Ende durchzukämpfen."

Am zweiten Morgen in der Frühe waren wir zum Abmarsche bereit, aber die versprochenen Pferde mangelten uns, um diesen zu beginnen. Wir gingen immerfort einer nach dem andern auf die Ephorie, um deren Herbeischaffung zu betreiben; auch sandten die Ephoren einen Befehl über den andern an den zu unsrer Begleitung bestimmten Griechen; allein hier hatte ich zuerst Gelegenheit zu bemerken, daß sich zwar die Ephoren bereits ans Befehlen gewöhnt hatten, die Untergebnen aber noch nicht ans Gehorchen; denn wenigstens zehnmal läßt sich ein Grieche befehlen, ehe er einmal gehorcht; und die Gewalthaber verstehen hier noch nicht ihren Befehlen schleunige Befolgung

zu verschaffen, weil ihnen selbst das Befehlen noch eine viel zu neue Sache ist.

Gegen zehn Uhr erschienen endlich die Pferde, und wir brachen auf. Unser Weg führte uns durch ein drei Stunden langes, und zwei Stunden breites Thal, welches auf drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen ist, und auf der vierten den Meerbusen von Coron begrenzt, unferne von diesem ist der Flecken Nisi belegen, welcher ungefähr zwölfhundert Einwohner zählen mag.

Einige aus unsrer Gesellschaft begannen hier dies Thal als ein sehr angenehmes zu preisen, indem sie bis hieher noch fast nichts als unwirthbare Felsen geschaut, und nun die ersten Spuren von Kultur in Morea erblickten; ich machte sie aber aufmerksam darauf, wie hier nur spärlich Hafer und Gerste wuchs, und wie hier der ausgetrocknete Boden, nur leichte mit dem Pfluge aufgerißt, nie die Fruchtbarkeit des unsrigen erlangen würde, wie sich in diesem angeblich schönen Thale der Waldbach nicht freundlich durch Wiesengründe schlängele, sondern trübe durch Erdschollen hindurch in seinem Kiesbette ströme; wie man hier keine der Abwechselungen, welche man bei uns in einem schönen Thale voraussetze, erblicke, keine freundlichen Dörfer, keine lieblichen Wiesen, keine sich sanft erhebenden Hügel, und keine einzige hübsche Baumgruppe; sondern statt dessen nur kahle Felsen in der Ferne, und einen öden Meerbusen. Am Ende gelang es mir denn auch sie zum Geständniß zu bewegen, daß das Thal von Nisi keine Schönheiten aufzuweisen habe.

Nachdem wir den ersten Berg für heute überstiegen hatten, befanden wir uns in einem zweiten Thale, ohngefähr von anderthalb Quadratmeilen Flächeninhalt, welches mit vielen Olivenbäumen bepflanzt war. Wir hatten zwei Stunden bis zum Ausgange dieses Thals zu wandern, wo wir zuerst einen sogenannten Han oder Herberge antrafen. Zum erstenmal sah ich nun ein solches griechisches Wirthshaus, es war ein ungefähr funfzig Fuß langes einstöckiges Gebäude, ihm gegenüber befand sich ein eben so langer Schoppen oder Stall. Das Haus hatte zwei Abtheilungen, Zimmer kann man sie nicht nennen; in der kleinern fand man einen Feuerherd, zwei Weinfässer, ein Wasserfaß, eine Tonne mit Sardellen, eine große Branntweinbouteille, nebst zwei Trinkgläsern. Tische, Stühle und Bänke mangelten gänzlich. Der einkehrende Grieche findet hier dennoch seine Bequemlichkeit, er kauert sich nach morgenländischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde nieder, eines Tisches bedarf er nicht, denn hat er etwas zu essen, so stellt er es neben sich auf den Erdboden hin; ist es in einer Schüssel und etwas Flüssiges, so bricht er sein Brod, tunkt es mit den Fingern in die Schüssel, ergreift etwas von dem Darinsiedenden, und schmaust nun frisch darauf los; gebratenes Fleisch wird mit den Fingern zerrissen, und mit den Zähnen vom Knochen genagt, daher denn auch Messer, Gabeln und Löffel höchst überflüssige Dinge sind.

Da wir in dieser Herberge keinen Platz zum Niedersitzen für uns antrafen, so versuchten wir nun

einen solchen außerhalb derselben zu finden, aber auch hier war weit und breit kein solches Plätzchen zu erblicken; man sollte es kaum glauben, daß die Faulheit dieser Menschen so weit geht, auch nicht für die geringste Bequemlichkeit Sorge zu tragen; im ganzen weiten Umkreise der Herberge fand sich nur umgepflügter Boden, oder das Erdreich war mit spitzigen Steinchen besäet, und auch nicht der kleinste Platz zum Niedersitzen oder Niederlegen davon gesäubert; es fällt diesen Menschen auch nicht im Traume bei, irgend etwas zur Bequemlichkeit eines Reisenden zu veranstalten, sondern sie denken, wie jener Spanier zu Panama: hätte der liebe Gott hier ein grünes Ruheplätzchen, oder eine hölzerne Bank herhaben wollen, so würde er sie wohl von selbst erschaffen haben.

Mismuthig brachen wir auf, und betraten nun das Spartanische Gebiet, welches sich durch hohe steile Berge ankündigt, die wir nun zu übersteigen hatten. Hier hatte man vor ältern Zeiten förmliche treppenartige Fußwege gedämmt, weil es sonst den Lastthieren unmöglich sein würde, diese Berge beladen zu erklimmen; aber für deren Unterhaltung hatte Niemand Sorge getragen, daher man mit äußerster Vorsicht einherschreiten mußte, um nicht in Gefahr zu gerathen, in einem der vielen tiefen Löcher, welche der von den Bergen herabströmende Regen ausgehölt hatte, die Beine zu brechen. Selbst die Pferde sah' ich hier mit großer Vorsicht auftreten.

Auf einem dieser Berge fanden wir einige bewohnte Häuser, neben denen eine Wasserleitung rann,

ein steinerner Wassertrog war bestimmt, Wasser zum beliebigen Gebrauche für Menschen und Thiere aufzufangen, auch fing unser Wegweiser sogleich an, den Kopf hineinsteckend, mit den Pferden um die Wette zu trinken. Ich forderte von einem der Hausbewohner ein Gefäß, um Wasser damit zu schöpfen, er brachte auch endlich eine hölzerne Kanne hervor, schien sich indessen höchlich zu wundern, daß wir es nicht verstanden, gleich Griechen und Vieh, unsere Köpfe in Tröge zu stecken, um auf diese Weise unsern Durst zu stillen.

Als es dunkel zu werden begann, erblickten wir in der Entfernung von einer Stunde auf einem hohen Berge vor uns liegend Londari, das Ziel unsrer heutigen Reise, doch langten wir erst im völligen Dunkel dort an. Londari war das erste Spartanische Dorf, welches wir betraten, auch fanden wir die Herren Ephoren, als wir auf der Ephorie anlangten, eben auf ächt spartanische Weise mit dem Verzehren ihrer schwarzen Suppe beschäftigt; diese bestand aus getrockneten Oliven, in Wasser eingeweicht, und ward, wie ich gewahrte, mit Fingern und Brod ausgestippt. Späterhin habe ich einmal solche Suppe gekostet, sie hat einen widerlich bittern Geschmack, und kann daher bloß einem spartanischen Gaumen behagen. Man versprach uns Quartier und Lebensmittel, und ließ uns in Erstere führen.

Wir gelangten in einen engen Hofraum vor einem zweistöckigen Gebäude an, stiegen die vor dem Hause befindliche Treppe hinauf, und fanden oben beide

Abtheilungen des Hauses mit Schmutz bedeckt. Die bessere war bereits im Besitz von zehn bewaffneten Mainotten. Diese Spitzbuben, in deren Gesichtern sich ihr Handwerk auf's deutlichste spiegelte, hätten uns diesen Aufenthalt fast unheimlich gemacht; doch fiel uns noch zur rechten Zeit ein, daß sie sich so leicht nicht an Bewaffnete wagen, sondern es in der Regel nur mit Wehrlosen aufnehmen.

Da wir von Regen durchnäßt waren, so machten wir uns ein Feuer an, um uns zu trocknen, aber nun konnten wir fast vor Rauch nicht ausdauern, und alles Ungeziefer, welches sich in diesem Raume befand, ward nun rege und begann uns zu peinigen. Endlich erschien denn auch unser Abendessen, dieses bestand in Gerstenbrod, versalzenem Ziegenkäse voller Haare und schlammigem Wasser. Was war aber zu machen, Hunger und Durst trieben endlich alles hinein; zwar forderten wir Wein, erhielten aber keinen, daher wir denn also uns in Geduld faßten, bis endlich unsre Ermüdung uns trotz unsrer Nachbarschaft in Schlummer versenkte.

Am andern Morgen waren wir früh auf den Beinen, denn ein schlechtes Quartier macht keine Langschläfer. Einige aus unsrer Gesellschaft hatten zwar Tag's zuvor beschlossen, hier wieder Rasttag zu halten, allein ihre Meinung gänzlich geändert, und betrieben jetzt selbst aufs schnellste unsre Abreise, wozu uns aber noch Pferde und Wegweiser mangelten. Ich ging während dessen in die Kirche, eine ehemalige Moschee; weder Kanzel noch Altar war in dieser nun-

mehrigen Kirche zu erblicken, auch habe ich späterhin diese in keiner einzigen bemerkt. Ein Pulpet mit Gebetbüchern, ein paar große hölzerne Leuchter, und einige Heiligenbilder waren die ganze Ausstaffirung. Unter den letztern bemerkte ich eins, ohngefähr von der Größe eines Quadratschuhes, mit vier Figuren darauf, Maria mit dem Jesusknaben, einem Heiligen und einem Pfaffen. Nie in meinem Leben habe ich edlere, ausdrucksvollere Gesichter auf einem Gemälde erblickt wie hier, unwillkührlich, starr heftete ich meine Augen lange Zeit darauf, und zweimal kehrte ich zurück, um das Gemälde nochmals zu schauen; doch endlich mußte ich mich losreißen, um nicht ohne meine Gefährten in Londari zurückzubleiben, und um nicht in Gefahr zu gerathen ein Kirchenräuber zu werden.

Tripolizza, die größte Stadt in Morea, war an diesem Tage zum Ziel unsrer Reise bestimmt. Da wir einen Theil von Arkadien zu durchwandern hatten, so war meine Aufmerksamkeit auf's höchste gespannt; denn wenigstens etwas zu schauen von dem glücklichen Arkadischen Schäferleben, durfte ich doch wohl erwarten. Endlich ward denn Arkadiens Boden betreten, aber statt der erwarteten Fluren, fand ich doch fast nur die frühern Felsen wieder, die jedoch fast bis oben mit einer länglichen Grasart bewachsen waren, welches von Ziegen und Schaafen begierig gefressen wird. Ein Glockengeklingel tönte mir entgegen, und ich erblickte eine Heerde von wenigstens dreitausend Schaafen und Ziegen. So, wie ehemals ein feindliches Heer, von den Alpen in Mailands Ebenen

hinabsteigend, ausrief: Italiam! Italiam! so rief ich auch jetzt aus: Arkadia! Arkadia! Aber meine Freude ward schnell in Leid verkehrt, denn der alte Menalkas, welcher Hauptführer dieser Herde war, und den ich zuerst erblickte, hatte ein sehr spitzbübisches Ansehn, und lugte mir so verdächtig aus seinen langen Wimpern hervor, daß ich vor dieser Gestalt zurückschrak. Jetzt zeigten sich auch Daphnis, Damöt und Amintas, und Philis und Daphne und Dorilis erschienen, aber die erstern waren mit Lumpen bedeckt, ihre Haare und sie selbst von Ungeziefer starrend; und letztere, nicht minder schmutzig und zerlumpt sich zeigend, waren gelbe, ausgemergelte Figuren, welche mich vollkommen aus dem Traume vom glücklichen Arkadischen Schäferleben erweckten; dies hat für immer seine Reize für mich verloren.

Hätte man den guten alten Gellert nur auf eine halbe Stunde aus Leipzigs Gefilden hieher versetzen können, wie würden dann seine Schäferspiele ganz anders erklungen sein.

Einige Regenschauer begleiteten uns an diesem Tage, und machten uns das Ersteigen der griechischen Bergstraßen noch um vieles beschwerlicher, als es uns ohnehin geworden sein würde. Doch als gegen Abend die Sonne sich ihrem Untergange zu neigen begann, so erblickten wir, eine Stunde von uns entfernt, Tripolizza's Mauern, und als sie eben untern Horizont gesunken war, erreichten wir das Thor.

Nach einem kurzen Examen wurden wir in die Stadt und auf den Marktplatz geführt, und von dort

ward den Ephoren unsre Ankunft gemeldet, welche uns sogleich Quartier anweisen ließen, und uns diesen Abend mit gekochtem Reis, Roggenbrod und Ziegenkäse regalirten, zum Nachtisch erhielten wir sogar einen bittern Kräuterthee ohne Zucker, dem ich aber keinen Geschmack abgewinnen konnte; indessen konnte man, so herrlich wie es hier herging, gleich bemerken, daß man sich in einer der Griechischen Hauptstädte befand.

Am nächsten Morgen wurden wir sämmtlich beordert uns im Senatshause einzufinden, indem einige Mitglieder des griechischen Senats sich hier befanden. Wir erschienen demnach, und wurden erst in ein kleineres Zimmer geführt, wo man ein kurzes Examen mit uns abhielt, und sodann in die ehrwürdige Senatsversammlung einführte, nachdem wir zuvor unsre Waffen hatten ablegen müssen, welches auch selbst ein Griechischer General, der, da er französisch sprach, hier den Dollmetscher machte, thun mußte. Es wurden hier uns mancherlei Fragen vorgelegt, woraus ich deutlich wahrnahm, daß die Herren gar keine klaren Begriffe über den Stand der Dinge in ihrem eignen Vaterlande hatten, daß sie weder ihre eignen Kräfte und Mittel zum Kampfe, noch die ihres Feindes zu beurtheilen verstanden. Mit einem Worte, die Herren waren etwas sehr einfältig, obgleich sie mir nicht so arrogant vorkamen, wie es sonst wohl Leute dieses Kalibers zu sein pflegen. Ein sich darunter befindender Erzbischof schien mir durch einige Fragen, die er an uns richten ließ, ohngefähr auf demselben Grade der Kultur zu stehen, wie bei uns ein Dorfküster.

Während der Audienz wurde denn auch ein Examen mit unserm taubstummen griechischen Prinzen vorgenommen, hierbei wurde zuerst die Vermuthung rege, daß es ein feiner Betrüger seyn müsse; besonders da ein sich hier befindlicher Einwohner aus Argos ihn nie gesehen zu haben versicherte; doch erst in Argos enthüllte sich der Betrug.

Der Sitzungssaal des Senats war ungefähr vier und zwanzig Fuß lang und sechszehn breit, außer einem Tisch befand sich kein Meubel darin; eine zwei Fuß hohe und eben so breite Bank lief auf drei Seiten längs den Wänden herum, sie war mit plüschenen Polstern von bunten Farben bedeckt; hierauf saßen die Herren nicht mit herabhängenden, sondern untergeschlagenen Beinen nach asiatischer Manier; unten herum fiel das Tageslicht durch offne Lucken statt der Glasfenster, oben sah man kleine Glasfenster von buntem Glase, diese waren theilweise zerschlagen, so daß ein Schwalbenpaar, welches im Saale sein Nest gebaut hatte, hier freien Eingang fand; die Wände waren nach türkischer Manier bemalt, oder vielmehr beklext.

Nach beendigter Audienz erhielten wir Fleisch, Brod, Reis und Wein in unser Quartier gesandt. Nach dem Essen durchstrich ich die Stadt, um einige Merkwürdigkeiten aufzustöbern, welches mir aber nicht gelang, da sich dergleichen hier nicht finden.

Tripolizza enthält ohngefähr zehntausend Einwohner, und ist ohngefähr vier Stunden nordwestlich von den Spartanischen Vorbergen entfernt, zwei Stunden

von hier, auf dem Wege nach Argos, erblickt man den höchsten Gebirgszug Sparta's, mit ewigem Schnee bedeckt, wo der Eurotas entspringt. Der Parthenios befindet sich hier in der Nähe. Die Stadt zeichnet sich übrigens in ihrer Bauart, obgleich sie eine der Hauptstädte ist, durch nichts von andern griechischen Städten aus; vor der Zerstörung von Argos mag diese Stadt Tripolizza an Größe übertroffen haben.

Wie normals unsre deutschen Städte, so ist noch jetzt Tripolizza mit einer zwölf Fuß hohen Mauer umgeben, und auf einem Berge dicht an der Stadt mit einem Kastelle versehen; doch würden sämmtliche Festungswerke nicht zwei Stunden Widerstand zu leisten vermögen, wenn sie nach europäischer Kriegsmanier angegriffen würden. Die Straßen in der Stadt sind sämmtlich jede nur vier Schritte breit; in Griechenland, wo man kein Fuhrwerk kennt, ist dies hinreichend. (Findet man doch selbst in Winterthur in der Schweiz eine Thorstraße, welche auch nicht breiter ist, obgleich die Stadt in einem Thale liegt.) Der Marktplatz besteht nur aus einstöckigen Buden, wie man dies überhaupt in allen griechischen Städten findet; grade das Gegentheil wie bei uns, wo man in der Regel dort die schönsten Häuser antrifft.

Ein Gewitterregen, der während meiner Anwesenheit herabströmte, wandelte auf einmal die Hauptstraße in einen Waldbach um, der anderthalb Fuß tief dieselbe durchströmte, so daß, wer diese Hauptstraße zu passiren hatte, sich durchtragen lassen mußte, indem nur einige Griechen gewöhnt sind, der

reißenden Gewalt des Wassers beim durchwaten zu widerstehen; man trifft hier keine Vorkehrungen, um diesem Uebelstande abzuhelfen, welches doch mit leichter Mühe geschehen könnte, da Tripolizza keine Bergstadt ist.

Von der Seite, wo wir uns der Stadt genähert hatten, erblickt man nur hohe Mauern, indem sie am Abhange eines Hügels erbaut ist, dahingegen präsentirt sie sich von der Straße nach Argos in amphitheatralischer Form, und fünf Minarets, jeder ohngefähr hundert und zwanzig Fuß hoch, geben ihr ein recht städtisches Ansehn. Die Moscheen, jetzt christliche Kirchen, sind Rotunden. Auf einer derselben zählte ich sieben Storchnester, deren Eigenthümer aber bei meiner Anwesenheit nach nördlichen Ländern verreiset waren.

Zu Anfange der griechischen Revolution ward diese Stadt, nach der Erzählung, die mir ein französischer Kapitain, den ich in Kolokotroni's Feldlager vor Patras antraf, davon machte, und der der Einnahme beigewohnt hatte, auf folgende Art eingenommen. Kolokotroni, ehemals Officier bei der griechischen Legion in englischen Diensten, späterhin Mainottischer Räuberhauptmann, und seit der Revolution zum griechischen General metamorphosirt, hatte einen Angriff auf das Thor von Kalabritta versucht, war aber von den Türken zurückgetrieben worden, welche aus der Stadt hervorbrachen, um ihn zu verfolgen, während sie die Stadtmauer auf der Seite nach Argos zu unbewacht gelassen hatten. Diese war unterdessen von einem andern Griechenhaufen erstiegen wor-

den. Die Türken, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, hätten darauf kapitulirt. Da aber die Kapitulation nur auf mündlicher Uebereinkunft beruhte, ſo hätte Kolokotroni ſich nicht berufen gefunden, den Türken Wort zu halten, denn, nachdem ſich dieſe auf den Glauben an griechiſche Verſprechungen hätten entwaffnen laſſen, ſei Kolokotroni unmittelbar in die Stadt eingedrungen, und habe faſt ohne Ausnahme alles, Männer, Weiber und Kinder, niedermetzeln laſſen, und auch alle wohlhabende Juden, weil man dieſe, ihres Reichthums wegen, in der Verwirrung für Türken angeſehn habe, um ſich ihrer Schätze zu bemeiſtern.

Ich habe dieſe Erzählung des franzöſiſchen Kapitains, der mir ein wahrheitliebender Mann zu ſein ſchien, hier darum angeführt, weil man eine andere Erzählung von dieſer Begebenheit hat, nach welcher der Erzbiſchof von Patras die Griechen durch eine feurige Rede begeiſtert, und ſie dann ſelbſt zum Sturme geführt haben ſoll. Die Griechen ſind eben die Leute nicht, welche ſich durch feurige Reden zum Stürmen begeiſtern laſſen, und die Erzbiſchöfe in Griechenland ſind eben keine Feſtungsbeſtürmer.

Die hier zuerſt von den Griechen verübten Gräuelthaten ſind es hauptſächlich, welche die Türken ſpäterhin bewogen haben, Repreſſalien zu üben. In deutſchen und franzöſiſchen Blättern erzählt man immer nur die von den Türken verübten Gräuelthaten, nie aber diejenigen, die von den Griechen verübt worden ſind, welche jenen wohl die Wage halten mögten.

Wie sind so manche Erzählungen in Griechenland gemacht worden, wie man die Türken zu Anfange der Revolution heimlich und im Schlafe so vielfältig und auf eine grausame Weise ermordet hat (welches um so leichter geschehen konnte, da sie zum Theil Griechen zur Bedienung hatten), daß mir darob schauderte. Der Grieche hatte aus Raubsucht zuerst gemordet, der Türke späterhin aus Rachsucht.

Ypsilanti's Proklamation, das einzige Vernünftige, welches dieser gute Mann in Griechenland gemacht hat, hat sich deutlich genug über die von den Griechen verübten Gräuelthaten ausgesprochen. Sie bedarf keines Kommentars.

Am zweiten Tage unsers Aufenthalts in Tripolizza erschienen des Morgens zwei Wegweiser und drei Pferde, unvermuthet und unverlangt, vor unserm Quartier, um uns nach Argos zu geleiten. Allein es beliebte einigen aus unserer Gesellschaft nicht, schon an diesem Tage abzureisen, weil es sich zum Regen anließ; sie sandten daher Pferde und Wegweiser zurück, und ließen den Ephoren erklären, daß sie noch einen Tag rasten würden. Als die Herren Ephoren sich überzeugt hatten, daß es Ernst mit dieser Erklärung sei, fanden sie sich zwar darein, hielten aber mit der Verpflegung inne; doch da diejenigen unter uns, welche nicht hatten abreisen wollen, nach dem Rathe des Griechen in Nisi mit Derbheit die Verpflegung forderten, so sandten sie uns diese gegen Abend in baarem Gelde, mit vier und zwanzig Para's (2¾ ggr.) für jeden.

Nachdem wir zwei Tage in Tripolizza verweilt hatten, brachen wir nach Argos auf. Die ersten zwei Stunden Weges legten wir sonder Beschwerde, durch ein wohl zwei Quadratmeilen großes Thal wandernd, zurück, an dessen Ausgange das Schlachtfeld von Mantinea belegen ist, welches wir ganz mit Weinreben bepflanzt fanden. Nun begann das Bergsteigen wieder, welches auf den ungebahnten Straßen, der spitzigen Steine wegen, fast unerträglich ermüdet. Von dem Berge bei Mantinea erblickt man Lakoniens Schneegebirge; auf diesem Wege kommt man nur an einem ziemlich großen Dorfe und einem kleinern vorüber, so wie auch an einem Han, wo aber, wie gewöhnlich, für die Bedürfnisse der Reisenden schlecht gesorgt ist, obgleich er das einzige Wirthshaus ist, welches man zwischen zweien der größten Städte Morea's antrifft.

Gegen Abend begann das Thal, so wie ein Theil des Meerbusens von Argos sich vor unsern Augen auszubreiten; im Hintergrunde erblickten wir die von den Türken noch besetzte Stadt Napoli di Romania, und auf dem Meere die die Stadt zur See blockirenden griechischen Kriegsschiffe. Die Sonne war ihrem Untergange nahe, als wir das Thal betraten, wo wir gleich zum Anfange eine Mühle und ein Weinhaus antrafen; im letztern hat der Wein die geheime Kraft, Taubstumme redend und hörend zu machen.

Dieser Wein mundete meinen Gefährten ganz besonders, ich begnügte mich, da ich dessen geheime Kraft nicht kannte, mit einem Glase, und beschloß,

langsam allein vorauszuwandern. Als ich auf der Wasserleitung beim Mühlbache entlang ging, brach ein Stück von der morschen Mauer, und ich stürzte acht Fuß tief herunter, wobei ich mir ein Bein zerquetschte. Unter großen Schmerzen humpelte ich jedoch vorwärts, und kam allein bis vor Argos, wo ich meine Gefährten zu erwarten beschloß. Endlich langten dreie von ihnen an, und wir verfügten uns auf die Ephorie, um Quartier und Provision zu besorgen. Beides ward uns zugesagt, und uns Quartier auf der sogenannten Kanzlei angewiesen, wo die Gerichtssitzungen abgehalten werden. So wie wir dort eintrafen, fanden wir unsre zurückgebliebenen Gefährten bereits dort, und zu unsrer größten Verwunderung hörten wir den taubstummen Griechen mit einemmale sehr gut deutsch reden. Im ersten Augenblicke war unser Erstaunen groß, S. besonders war wie vom Donner gerührt, indem nun mit einemmale alle seine Hoffnungen zu Wasser wurden. Drei Monate hindurch hatte er diesen Betrüger wie seinen Augapfel bewahrt, damit ihm nichts Widriges zustoßen möge; unversehrt wollte er ihn den Armen seiner fürstlichen Aeltern überliefern, und sich in deren Pallaste mit ihnen des wiedergefundenen Sohnes freuen. Und nun lag es auf einmal klar vor seinen Augen, daß sein taubstummer Prinz ein redender Betrüger sey, daß es in Argos weder Fürsten noch Palläste gebe.

Durch den Genuß von Gerstenbrod, Ziegenkäse und Wasser, welches wir, wie gewöhnlich, gereicht bekamen, suchten wir uns von unserm Erstaunen über

eins der ungewöhnlichsten Ereignisse zu erholen, und streckten uns dann unsrer Gewohnheit nach auf den harten Fußboden, unsern gewöhnlichen Lager nieder, um den nächsten Tag zu erwarten, an dem wir nähere Aufschlüsse über die Taubstummen Geschichte zu erhalten hofften.

Aufenthalt in Argos.

Von der Gallerie unserer Wohnung hatte man eine weite Aussicht in das Thal von Argos. Früher hatte hier ein wohlhabender Türke gehauset, der aber mit seinen Angehörigen von den Griechen zur ewigen Ruhe befördert worden war. Ich glaube nicht, daß ich bei meiner Anwesenheit in Griechenland je eine Nacht in einem andern Hause zugebracht habe, als in solchen, wo der ehemalige Besitzer mit den Seinigen von den Griechen ermordet worden war.

Jetzt führte dies Haus den Namen Cancellaria und war dem Stadt- und Land-Gericht zum Abhalten seiner Sitzungen überwiesen. Jeden Morgen, wenn die Flöhe aufhörten und die Fliegen anfingen zu peinigen, begannen die Gerichtssitzungen, welche hier öffentlich, wie es Sitte in allen freien constitutionellen Ländern ist, auf der Gallerie abgehalten wurden. Ich hatte also Gelegenheit mehrern derselben beizuwohnen, und das Verfahren, welches dabei statt fand, zu beobachten. Der Richter saß im Hintergrunde mit untergeschlagenen Beinen, und rauchte fortwährend Taback;

die Partheien schrien beide unaufhörlich durcheinander, daß niemand sein eignes Wort hören konnte; dauerte dies Ding dem Richter zu lange, so sprach er ohne weiteres das Urtheil: Geht hin, ihr Narren und vertragt euch! Beide Partheien sah ich fast jedesmal brummend und unzufrieden fortgehen.

Doch einmal hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß das Ding auch eine ernsthafte Wendung nehmen konnte. Zwei blutende alte Männer, und eben so viel blutende alte Weiber wurden vorgeführt, welche sich duellirt hatten. Nach einem ganz kurzen summarischen Prozeß wurden beide alte Männer in den Hofraum hinabgeschleppt; der Jüngere von diesen ward zuerst auf die Erde geworfen, und erhielt zwei und sechzig Stockhiebe auf den Hintern; er schrie ganz erbärmlich während der Exekution, welches denn endlich den Richter bewegen mochte, das Gnadenwort auszusprechen. Nun kam die Reihe an den Aeltern, welcher siebzig Jahr alt sein mochte, dieser stöhnte zwar bei den ersten Hieben, ward aber bald stille; dies bewog den Richter beim neunzehnten Hiebe Halt zu rufen, doch der alte Mann rührte und regte sich nicht mehr, sondern lag leblos da, bis endlich eine Menge Wassers, welches man über ihn hinstürzte, ihm wieder einige Besinnung verlieh. — Ja, ja! — Im freien constitutionellen Griechenland regiert der Stock unterweilen. — —

Zu meiner größten Verwunderung erblickte ich den nächsten Sonntag darauf den Hans Haltunsfest, der die Exekution verrichtet hatte, in einer blau sammt-

nen goldgestickten Jacke, die ehedem türkisches Eigenthum gewesen war, als Anführer eines kleinen Trupps griechischer Kavallerie. Was sich doch in diesem Lande für heterogene Dinge mit einander vereinigen lassen! —

Die Türken in dem Argos gegenüber liegenden Napoli di Romania hatten um diese Zeit einige sechzig griechische Männer, Weiber und Kinder vertrieben, weil dort bereits Mangel an Lebensmitteln war. Diese erbärmlichen ausgehungerten Gestalten wurden bei ihrer Ankunft in Argos in den Hofraum der Kanzlei getrieben, und obgleich sie erbärmlich nach Brod schrien, so bemerkte ich doch mehrere Stunden hindurch nicht, daß auch nur irgend einer der vielen Griechen, welche sie zu beäugeln kamen, ihnen nur das Mindeste reichte. Auf keinem einzigen Gesichte sah' man einige Spuren des Mitleids sich äußern, dies schien mir bei den Griechen ein fremdes Gefühl zu sein.

Den Tag nach meiner Ankunft in Argos kam ein Mann in europäischer Kleidung auf die Kanzlei, und kündigte sich mit einer Protectionsmiene als Baron Adam Friedel, früher Oberstlieutenant in Dänischen Diensten, jetzt Griechischen General-Commissair, an; als solcher sei er jetzt in Argos, um Quartier für den Senat zu machen, welcher in einigen Tagen in Argos eintreffen würde, um dort fortan seinen Sitz aufzuschlagen. Da ich beabsichtigt hatte, nach Korinth, dem damaligen Sitze des Senats, zu reisen, um diesem meine Dienste anzubieten, so war es mir um desto lieber, daß dieser jetzt zu mir nach Argos kam, indem

mir meines gequetschten Beines wegen das Marschiren einige Beschwerlichkeiten verursachte.

Nach Verlauf von einigen Tagen mußten wir des ankommenden Senats wegen unser Quartier räumen, und erhielten statt dessen ein schlechteres, wo wir mehrere Wochen hindurch auf's fürchterlichste vom Ungeziefer zu leiden hatten. Von dieser Zeit an sind mir in Griechenland nur schlaflose Nächte zu Theil geworden.

Der Senat war nun in Argos angekommen, und nach Verlauf einiger Tage trafen auch unsre in Navarino zurückgebliebenen Reisegefährten dort ein; so wie sich auch ein halbes Dutzend französischer Officiers dort eingefunden hatte. Wir erhielten nun sämmtlich die Aufforderung, mit unsern Papieren beim Kriegsminister zu erscheinen, indem dieser unsre Anstellung im griechischen Heere danach arrangiren wolle.

Neugierig eine griechische Excellenz zu schauen, ward mir dies hohe Glück zu Theil. Seine Excellenz waren ein großer, vierschrötiger Mensch, hießen Johann Colekti, und hatten ein etwas dummes Ansehen, welches Dieselben noch dadurch erhöhten, daß sie stets eine Nachdenken verrathen sollende Miene annahmen. Excellenz saßen auf einer kleinen hölzernen Bank in ihrem Büreau, nahmen von Zeit zu Zeit einige Schreiben zur Hand, sahen diese durch und legten sie neben sich, wobei dieselben unaufhörlich einen gewaltigen Tabacksdampf von sich bliesen. Den Kopf der Excellenz bedeckte eine ordinaire Jacobinermütze, eine rothe Jacke und blaue Weste den Leib. Das Hemde hing, wie

dies bei den vornehmern Griechen gewöhnlich ist, über die leinwandnen Pluderhosen hinab. Ein paar rothe mit göldnen Tressen besetzte Kamaschen bedeckten die Beine bis über die Knöchel, ein paar baumwollne Strümpfe und rothe Pampuschen vollendeten den Anzug. Im rothen ledernen mit Perlen besetzten Gürtel steckten zwei türkische Pistolen und ein Dolch.

Während ein anwesender Baierischer Officier mit der Excellenz etwas Französisch sprach, welches dieselben verstanden, griffen diese plötzlich nach ihrem Halse, ergriffen dort eine große Laus, und zerwirbelten diese höchst eigenhändig zwischen ihren Fingern. Schlagen diese Thiere hier selbst bei einer Excellenz ihre Wohnung auf, dachte ich; so darfst du dich fortan nicht wundern, wenn sie sich auch bei dir einquartieren.

Unsre Papiere blieben im kriegsministeriellen Büreau zurück, und wir erhielten sie erst nach einigen Tagen zurück; und nun erfuhr ich denn auch, was man mit uns beabsichtige. Man wollte uns nemlich nach Epirus zum sogenannten Philhellenen-Bataillon senden, dort uniformiren und mit Musqueten bewaffnen, wie man es bereits mit andern gethan hatte. Wir sollten schwören sechs Monate zu dienen, nach Verlauf dieser Zeit sollte es jedem frei stehen, den Dienst zu verlassen oder fort zu dienen. Wir sollten jeder monatlich vierzig Piaster (8 Thlr.) zum Unterhalt verabreicht erhalten, und nach Verlauf der sechs Monate Dienstzeit sollte jedem Premiers-Lieutnant sechzig Piaster, und jedem Second-Lieutnant vierzig Piaster pr. Monat nachgezahlt werden, die

sämmtlichen deutschen Freiwilligen sollten ebenfalls Secondelieutnants Patente und Traktement erhalten.

Ich war wie aus den Wolken gefallen; bisher hatte ich noch immer den Gedanken gehegt, daß man mir einen Trupp Griechen zu disciplinieren und gegen den Feind zu führen übergeben würde; aber nie war es mir in den Sinn gekommen, daß man je auf den höchst albernen Einfall gerathen könne, mir statt dessen das Tragen einer Musquete anzubieten. Von jetzt fing ich nun an mich blos mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie ich ohne die Mittel die Rückreise anzutreten, diese bewerkstelligen mögte.

Ein Mittel hierzu schien sich mir indessen von selbst anzubieten. Der Senat, dem es denn auch einmal begegnete, einen lichten Gedanken in seinen Häuptern sich entzünden zu sehen, hatte den Beschluß gefaßt, Meinungen der Officiere über den Stand der griechischen Sache, und Vorschläge, wie diese zu einem guten und glücklichen Ende gebracht werden könnte, anzuhören. Mir kam dies sehr erwünscht, denn längst war ich mit mir darüber einig, daß nur ein Mann in der Welt existire, der im Stande sei, Griechenlands Sache einen guten und glücklichen Ausschlag zu geben, Ihnen diesen zum Herrscher vorzuschlagen, da den Griechen kein andres Mittel übrig blieb, wenn sie nicht verloren sein wollten, beschloß ich nun. Wurde mein Vorschlag für gut befunden, so mußte man mir auch einen Theil der Ausführung übertragen, und nahm derjenige, dem er galt, das Anerbieten der grie-

chischen Krone nicht an, so war ich mit guter Manier aus dem Lande. Mir war in beiden Fällen geholfen.

Mehrere Tage deliberirten die Herren über meinen Vorschlag. Da besonders Negri, ein abgesagter Feind der Engländer, dagegen war, dasselbe auch der Fall mit dem Generalsecretair, einem eingefleischten Franzosen, war, so war denn auch endlich Ypsilanti, der sich noch immer selbst Hoffnung machte, die Krone Griechenlands davon zu tragen, auf die Seite dieser Herren getreten, und war mein Vorschlag nun bei Seite gelegt worden.

Da mancher Leser neugierig sein mögte, meinen Vorschlag näher kennen zu lernen, so möge er denn hier folgen.

„Dem hohen griechischen Senat beehre ich mich folgenden Vorschlag zu überreichen, welchen ich zur Selbstständigkeit der Griechen und zur völligen Vertreibung der Türken aus Europa für nothwendig erachte.

„Die griechischen Waffen haben zwar seit einem Jahre im Peloponnesus einen glücklichen Fortgang gehabt; aber es sei mir erlaubt den Zweifel aufzuwerfen, ob dieser Erfolg so groß gewesen sein würde, wenn nicht der größte Theil der Türkischen Streitkräfte gegen einen zu erwartenden Angriff von Seiten Rußlands hätte aufgewandt werden müssen."

„Griechenland besitzt bis jetzt noch keine disciplinirte Armee, welche im freien Felde dem türkischen Heere die Spitze bieten könnte. Und um eine solche Armee zu bilden, dazu gehört eine lange Reihe von Jahren, wenn nicht ein großer Theil alter geübter

Krieger und erfahrner Officiere und Unterofficiere vorhanden sind. Wären diese hier, so würde, da die Zahl der Bekenner des Griechischen Glaubens, denen der Türken in Europa fast gleich zu achten ist, kein Zweifel darüber obwalten können, daß nicht endlich die Tapferkeit der Griechen die Oberhand über die Türken gewinnen würde."

„Aber dies würde auch nur dann geschehen können, wenn die Macht der Griechen auf einem Punkt concentrirt, und von einem großen Mann geleitet würde. Dann würden in kurzer Zeit die Türken aus Europa vertrieben werden, und das alte herrliche Griechenland in seinem ehemaligen Glanze und in seiner ehemaligen Größe wieder aufblühen."

„Ehe ich weiter gehe, muß ich den hohen Senat auf das politische Benehmen von Europa's Mächten beim griechischen Freiheitskampfe aufmerksam machen. Von Rußland wird und kann man nie verlangen, daß es ohne Entschädigung für den Aufwand an Menschen und Geld seinen griechischen Glaubensbrüdern Hülfe leiste. Dieses würde aber nur ein Aequivalent in der Vereinigung der Moldau und Wallachei mit seinem Reiche finden. Die Politik der großen europäischen Mächte kann und wird aber nicht der Vereinigung dieser Provinzen mit Rußland gelassen zusehen. Daher hat also Griechenland von Rußland keine andre Hülfe zu erwarten, als die Befreiung von einem Theil des türkischen Heeres, welches gegen einen von Rußland zu erwartenden Angriff an der Grenze aufgestellt bleiben muß."

„Dies erwogen, existirt, nach meiner Meinung, nur ein Mann in Europa, welcher alles in sich vereint, um dem griechischen Freiheitskampfe einen glücklichen Ausgang zu bereiten. Es ist ein Mann von unermeßlichem Reichthum (der im Kriege sehr in Anschlag gebracht werden muß), der größte lebende Feldherr unsrer Zeit, mit einem Wort, der Herzog von Wellington. Aber nur unter einer Bedingung wird man seine Hülfe in Anspruch nehmen dürfen, nemlich durch förmliche Anerbietung der Krone von Griechenland. Da sich in der Geschichte kein Beispiel findet, daß jemand eine angebotne Krone ausgeschlagen, sondern, daß sich Jedermann, dem dies wiederfahren, in Demuth der göttlichen Vorsehung gefügt, wenn er nemlich gewiß voraussetzen durfte, daß sie ihm nicht entgehen könne; so läßt sich keineswegs erwarten, daß der Herzog die ihm dargebotne Krone zurückweisen würde."

„Die Politik der großen europäischen Mächte würde wahrscheinlich nichts gegen die Erhebung dieses großen Mannes in die Reihe der Könige einzuwenden haben, da er im höchsten Ansehn bei allen großen Herrschern Europa's steht und in sieben Reichen oberster Feldherr ist."

Die Stimmung der Nationen Europa's, der griechischen Sache günstig, würde ein Großes dazu beitragen, daß erfahrne Officiere und geübte Krieger aller Nationen in sehr großer Anzahl dem berühmten Feldherrn zu seiner neuen Bestimmung folgten, und dessen Vorsicht würde für die Herbeischaffung aller hier

mangelnden Kriegsbedürfnisse Sorge tragen. Sein Name allein verbürgt in jeder Hinsicht der Sache, für welche Griechenland streitet, einen glücklichen Ausgang."

„Und selbst, wenn von Seiten der englischen Regierung Maasregeln, ungünstig der Sache der Griechen, angeordnet würden, so würde der Herzog von Wellington leicht im Stande seyn, diese zu beseitigen. Daß man für Privatabsichten kriegerische Ausrüstungen aus England's Häfen absenden kann, hat Lord Cochrane's Expedition nach Süd-Amerika klar dargethan."

„Wenn der hohe Senat von Griechenland seiner Weisheit nach meinen Vorschlag der Annahme angemessen findet, so bin ich bereit, über jeden Einwurf, der etwa gegen dessen Ausführung gemacht werden mögte, hinreichende Auskunft zu ertheilen. So wie ich mich auch erbiete, die abzusendende Gesandschaft nach England zu begleiten, sie auf dem geradesten Wege dorthin zu führen, und den Schwierigkeiten vorzubeugen, welche sich der Reise einer griechischen Gesandtschaft entgegensetzen mögten."

„Noch erlaube ich mir die Bemerkung, daß diejenigen, von denen das Anerbieten der Krone ausgehet, sich für immer Ansprüche auf die Dankbarkeit des neuen Beherrschers erwerben, so wie ich noch hinzufüge, daß der große und erhabene Charakter des Herzogs von Wellington dem griechischen Volke eine freisinnige Verfassung verbürgt."

Einiges aus und über Argos.

Argos, Agamemnons (dessen Grabmal einige Stunden von dort noch wohl erhalten anzutreffen seyn soll), ehemalige Hauptstadt, liegt jetzt größtentheils in Ruinen, da während des jetzigen Revolutionskrieges mehrere Gefechte innerhalb ihrer Mauern geliefert worden sind, in deren letztern sie von den Türken größtentheils zerstört worden ist. Während meiner Anwesenheit hatte sie ohngefähr drittehalb hundert Häuser in bewohnbarem Zustande, und mogte etwas über zweitausend Einwohner zählen. Vor der Revolution soll sich die Zahl der Einwohner auf zehn bis zwölf tausend belaufen haben, und die der Häuser auf zwei tausend.

Mit ganz wenigen Kosten würde diese Hauptstadt in ihrer vormaligen Herrlichkeit wieder herzustellen seyn, oder vielmehr ganz ohne alle Herrlichkeit, denn sie hat deren, wie alle griechische Städte, nie besessen. Bei meiner Anwesenheit sahe ich am Markte ein zu einem Kaffehause bestimmtes Haus errichten, ganz denjenigen ähnlich, welche der Zerstörung entgangen waren. Drei Maurer, und zwei Zimmerleute fand ich mit dessen Errichtung beschäftigt, und dennoch, — bewundre man die außerordentliche Geschicklichkeit dieser Baukünstler! — stand es am fünften Tage, nachdem der Bau begonnen, Nachmittags um vier Uhr, und noch dazu von den Zimmerleuten völlig ausmöblirt, fix und fertig da.

Die Citadelle liegt auf einem sehr hohen, spitzen Felsen an der westlichen Seite der Stadt. Letztere ist mit keiner Mauer mehr umgeben, da diese, wie die Stadt, einer gänzlichen Zerstörung erlegen.

Das Thal von Argos, an dessen westlichem Ende die Stadt erbaut ist, enthält einige Quadratmeilen an Flächeninhalt. Von drei Seiten ist es von hohen Bergen eingeschlossen, und auf der vierten wird es von dem Meerbusen von Argos begrenzt. Dieser ist eine gute Stunde von Argos entfernt, und hart an demselben liegt die Stadt und Festung Napoli di Romania, welche während meines Aufenthalts in Argos von der Land- und Seeseite von den Griechen eingeschlossen war. Das Thal von Argos fand ich bei weitem nicht in dem Zustande der Kultur, deren es fähig ist; südlich von Argos trifft man eine Anpflanzung von Oliven- und Maulbeerbäumen in einem schlechten Zustande an, der bei weitem größere Ueberrest des Thales wird blos zum Anbau von Gerste und zur Viehweide benutzt.

Meine Lebensweise in Argos war folgendermaaßen eingerichtet. Die ganze Nacht brachte ich schlaflos, oder höchstens einmal unruhig schlummernd zu, von unaufhörlichen und wirklich fürchterlichen Schmerzen gequält. Wenn der Morgen anbrach, so ließen zwar die kleinern Thierchen etwas in ihrer Wuth nach, und wenn sich nun ein unruhiger Schlummer einzustellen begann, so ward er von Myriaden Fliegen auf's neue gestört.

Um sieben Uhr Morgens ward ein Treibjagen

angestellt, welches bis acht Uhr dauerte, dann ging ich in die Stadt auf den Marktplatz, um zu frühstücken. Mein Frühstück bestand aus Brod und Milch, von jedem ward für zwei Para gekauft. Nachdem auf diese Weise sechs Pfennig verzehrt waren (denn mehr durfte ich, meine Kasse zu Rathe ziehend, nicht daran wagen), ward bis zehn Uhr herumspatziert, um das Thun und Treiben der Griechen zu beschauen; zuweilen ward auch wohl in einem Kaffehause eingetreten, und eine kleine Tasse Kaffe, welche drei Para kostete, getrunken; wobei aber jedesmal eine Menge kleiner Thierchen von beiden Sorten aufgehockt wurde, denn diese kriechen und springen hier unaufhörlich frei umher. Um zehn Uhr trat jedesmal die drückendste Hitze ein, welche bis vier Uhr Nachmittags anhielt, und während dieser Zeit versuchte ich, wiewohl zum öftern vergeblich, zu schlummern. War diese Zeit endlich vorübergegangen, so ward wieder nach dem Marktplatz spatziert und versucht, etwas Fleisch zum Mittagessen zu erhalten, und wenn dies nicht zu erschwingen war, so mußten zwei Eier dessen Stelle vertreten; nun ward in einem oder dem andern Kaffehause sich niedergesetzt, um die Physiognomien der Griechen zu studiren, beim Dunkelwerden dann ein kleiner Fisch für fünf oder sechs Para's gekauft, und auch wohl ein Glas Wein, welches fünf Para's kostete, getrunken, und dann nach Hause gewandert, um wiederum eine qualvolle Nacht, auf dem harten Boden gelagert, zu durchwachen, oder zur Veränderung beim Mondenlichte zu durchwandeln.

Diese Lebensweise hat aber den nachtheiligsten Einfluß auf die Gesundheit; alle hier anwesende Deutsche haben dies mehr oder minder empfunden. Diejenigen, welche mit hinreichendem Gelde versehen waren, und sich etwas bessere Kost verschaffen, so wie auch täglich die Wäsche wechseln konnten, litten freilich weniger als andere; allein sich hier das Leben auch nur auf die mindeste Weise angenehm zu machen, waren auch die, welche selbst mit überflüssigem Gelde versehen waren, nicht im Stande.

Mich traf noch das Unglück, von einem giftigen Insekte in die Lippe gestochen zu werden, welches mir zehn Tage hindurch meine Lage noch unerträglicher machte. Ich fragte einen griechischen Arzt, der in Paris studirt hatte, um Rath, und er verordnete mir Weinessig, welches Mittel aber nichts zu meiner Heilung beitrug. Als späterhin hier eines Tages der Sirocco wehte, und dieser, welcher hier immer Epidemie verursacht, auch seinen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit äußerte, fragte ich denselben Arzt abermal um Rath, und er verordnete mir — Weinessig.

Diejenigen unsrer Landsleute, denen in Griechenland eine ernsthafte Krankheit zustößt, sind fast unwiederbringlich verloren. Mehrere von diesen waren, wie ich erfahren hatte, bereits in Argos, aus Mangel an Arzeneien und Pflege, verkümmert, und moderten schon längere Zeit in diesem Boden. Jetzt befand sich hier ein Hamburger, St., der an der Gelbsucht litt, bei etwas Pflege und Arzenei hätte er leicht hergestellt werden können, aber wer sollte ihm diese verschaffen?

— Von griechischer Seite nimmt man sich keines dieser Kranken an. Ach! rief er mir zu, als ich kurz vor meiner Abreise bei ihm war, gerne wollte ich ja sterben, wenn nur diese ganze Nation zugleich mit müßte, die mich so schändlich für meinen Eifer ihr zu dienen lohnt.

Wegen der Nähe von Napoli di Romania waren in Argos immer mehrere Kapitano's mit ihren Trupps anwesend. Diese sowohl wie ihre Untergebenen, fanden es annehmlicher, sich in Argos herumzutreiben, als sich vor der Festung den Strapatzen des Krieges auszusetzen. Statt sich aber durch Waffenübungen zum Kriegführen geschickt zu machen, zogen sie es vor, sich in den Kaffeehäusern mit Damespiel und Tabackrauchen die Zeit zu vertreiben, oder auf der Straße herumzuschlendern. Nachmittags versammelten sich gewöhnlich die wohlhabendern dieser Freiwilligen in einem ehemaligen türkischen Bade, welches sich jetzt zu einem Kaffeehause umgewandelt hatte. Hier kratzte ein griechischer Virtuose auf einem Fragment von Violine immer eine und dieselbe Melodie, ein Klimperer auf einer Zither akkompagnirte ihn. Vier Tänzer begannen nun einen Tanz, welcher der Musik vollkommen entsprach, jedoch die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf mehrere Stunden zu fesseln vermogte. Der Vortänzer, mit einwärts gesetzten Beinen, machte einen Katzensprung nach dem andern, welche von den Mittänzern auf's sorgfältigste wiederholt wurden. In den Gesichtern der Tänzer sowohl als der Zuschauer sprach es sich deutlich aus, welch hohes Vergnügen

ihnen diese Unterhaltung gewähre, die denn auch bis in die späte Nacht fortgesetzt wurde.

Da nun aber, trotz dieses freiwilligen Tanzens, die Festung Napoli di Romania nicht zur Uebergabe sich bewegen ließ, so ward endlich vom Kriegsminister, Namens des Senats, befohlen, daß mit diesen freiwilligen Tänzen inne gehalten werden sollte, statt dessen sich aber sämmtliche Waffenfähige in's Lager vor Napoli di Romania verfügen sollten.

Aber einem solchen Befehl unmittelbar zu gehorchen ist den Griechen nicht gegeben. Noch fünf Tage hindurch verlebten sie nach alter Weise, obgleich der Befehl während dieser Zeit noch zweimal wiederholt wurde. Endlich gerieth der Kriegsminister auf folgenden sinnreichen Einfall, seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Er ließ nemlich von Senatswegen den Befehl ausgehen, alle Kaffe- und Speisehäuser, so wie die Bäckerladen zu schließen; diese pfiffige Maasregel hatte den beabsichtigten Erfolg, und diese tapfern griechischen Kriegsmänner fanden sich hiedurch bewogen in's Feld zu rücken.

Zum Schlusse dieser Bemerkungen über Argos theile ich hier ein Specimen mit von der Manier, in welcher des griechischen Kriegsministers Excellenz ihre Befehle ausgehen lassen. Nachstehender Befehl war zugleich in griechischer und deutscher Sprache erlassen.

Ordre.

Wegen die Gegenwardige Umstände unsers Vaterlands, hat die hohe Regierung beschloßen, daß bei

dem Hafen Heli zwei gute Batterien zu sein Befestigung und Sicherheit im Stande zu kommen, damit im Falle eines plözliche Erscheinung der feindliche Schiffe, die Unsrige dorthin Retterire könne. und da die Regierung von Ihre Große kantnische und Geschicklichkeiten überseigt ist, lauth hohen Beschluß nachdem sie die Officiere unter Lietnant Taichman ober Lietnant Hesen Kanonier, und Elman Infanterist, zu ihre untre georderte erhalten dahin zu reisen wo sie nachdem alles in Augenschein genommen haben nach ihre gut Befinden den Ord zu bestimmen, und den Befell zu ertheilen das die Batterien so bald als möglich in Stande kommen zu den obenbenanden Behuf. Euhre Wohledelgeborne wird die Sorge tragen daß es ausfallen mögte, lauth ihre vernünftige Gutbefinden. Die Arbeidsleide und die dazu nödige Werkzeige, wie auch alles was sie dazu brauchen werden, werden sie verlangen von den Capitain Agalopulo welcher von die hohe Regierung den Befell darüber erhalten hat. Sie wießen sehr gut daß bei solche Sache muß man auch das Wirtschaftlichste nicht vergeßen, sowohl in Hinsicht der Zeit, wie auch der Unkosten wegen *) welche sie jedes mál bei Empfang von den obengesagten Capitain eine Quitung darüber zu geben.

Ihre Eiffer für Griechenland ist schon bekand,

*) Dies ist einer der herrlichsten Gedanken des Kriegsministers; einige Batterien schnell und gut erbauen zu lassen, jedoch mit wenigen Kosten.

für welchen ihre schätzbarste Name wird mit Recht von dem Munde der Griechen Stets mit Ruhm geruffen.

Höhren sie also nicht auf um mir offters bekand zu machen was dieses Ministerium wißen muß, und besondern über ihren Gegenstand.

Leben sie wohl

Der Minister des Innern und provisorische Minister des Grieges.

Joh. Coletti

für den Secretair
Demetrakulio

Der taubstumme Grieche.

Mehrmals habe ich des taubstummen Griechen erwähnt, hier folgen einige Aufschlüsse über diesen räthselhaften Menschen.

Im Würtembergischen war zu Anfange dieses Jahres ein Vagabonde aufgefangen worden, welcher, wahrscheinlich um einer Untersuchung auszuweichen, sich taubstumm zu seyn stellte. Vom Oberamte Stuttgard war daher der Taubstummen-Lehrer A. beauftragt worden, denselben näher auszuforschen.

Dieser hatte denn auch glücklich von ihm erforscht, daß er dort geboren sey, wo die Sonne aufgeht und der Morgenstern am Himmel glänzt. Dies war nun natürlich in Griechenland, und bestätigte sich

dadurch, daß man in seinem Gekritzel griechische Buchstaben zu entdecken glaubte. Nun forschte man weiter, und siehe da, man brachte heraus, weil man durchaus einen Griechen in ihm finden wollte, daß er in Argos von vornehmen Aeltern geboren sey, sich nach der Zerstörung von Argos, bei der er schwer verwundet worden, nach Triest geflüchtet habe, dann durch ein bergigtes Land gereiset, und zuletzt in einem Walde von Räubern aller seiner mit sich führenden Kostbarkeiten beraubt sey; wie man dies alles ausführlicher in dem von Herrn A. hierüber angefertigten Büchlein lesen kann.

Man fand ferner einen edlen, guten, frommen und bescheidenen Jüngling in ihm. Wenn er sich vor und nach dem Essen bekreuzte, so war dies auf griechische Manier (in Griechenland auf die Probe gestellt, fand man dies durchaus nicht), und endlich überzeugte sich eine verordnete Prüfungskommission und erstaunte — daß dieser bescheidene Jüngling treffliche Kenntnisse besitze. (Auch diese mangelten gänzlich, als er die Sprache wieder erhalten.)

Man beschloß nun, ihn, reichlich ausgestattet und unter Eskorte eines Officiers, nach Argos zurückzusenden; dort angelangt ward er ohngefähr acht Tage nach unsrer Ankunft daselbst, auf Betrieb Adam Friedels, des quasi General-Commissairs, arretirt und verhört, um nähere Auskunft von ihm über seine gespielte Taubstummen-Rolle zu erhalten. Anfänglich hielt es schwer, ihn zum Geständniß zu bringen, indem er mehrere an ihn gerichtete Fragen durch grobe

Antworten zurück zu weisen suchte, bis man endlich durch Stockhiebe ihn zu folgender Aussage vermogte.

Er sei ein Rheinbaier, aus Weißenburg bei Landau gebürtig, habe die Uhrmacherkunst erlernt, und nach Wien zu seiner dort wohnenden Tante reisen wollen. Unterwegs sei er ohnferne des Bodensees von Räubern überfallen, und seiner Kleidungsstücke so wie auch seines Reisegeldes beraubt worden. In Bernhausen aufgefangen, habe er beschlossen, die Rolle eines Taubstummen zu spielen, um Mitleid zu erregen, und da man ihn nun fast allenthalben zuvorkommend behandelt, so habe er seine Rolle fortgespielt; jetzt sei er entschlossen, im griechischen Heere Dienste zu nehmen.

Zehn oder zwölf Tage ward er nun eingekerkert, worauf man den Beschluß gefaßt hatte, da er außer mehrern guten Kleidungsstücken noch elf Dukaten baar besaß, diese dazu anzuwenden, um ihn nach Frankreich oder Italien zu senden. Bei meiner Abreise aus Argos war er auf freien Füßen.

Die Fußreise auf Pantoffeln.

Von Argos über Korinth, in's Feldlager vor Patras.

Andre erleben andre und gefährlichere Abentheuer! Wenn der Amerikaner Harley ohne Geld, von unwiderstehlicher Reiselust getrieben, eine Reise durch vier Welttheile unternimmt, und wenn er oft nackend und

blos und von Hunger und Durst gequält, mit eisernem Muthe und mit eiserner Beharrlichkeit sein Vorhaben durchführt, so muß er allerdings unsere Bewunderung im höchsten Grade erregen. Und wenn andre, gezwungen Afrika's heiße Sandwüsten oder Rußland's Eisfelder barfuß durchwandern müssen, so ist freilich derjenige, der noch auf Pantoffeln wandern kann, in Vergleich mit diesen glücklich zu preisen; gerade so wie der O—sche Soldat Jurasleck von seinen zum Empfang von hundert Prügeln verurtheilten Kameraden glücklich gepriesen wurde, weil derselbe nur funfzig erhalten sollte.

Aber in Ermangelung größerer Abentheuer, erzähle ich hier meine kleinern. Nur eine Strecke von fünf Tagereisen durchwanderte ich hier, aber für mich ist es die merkwürdigste Reise, welche ich je unternahm, und ungezwungen bewegt mich kein Preis in der Welt, eine ähnliche zu unternehmen. In der Landstrecke, welche ich hier passirte, war ohnlängst der größere Theil der Bewohner ermordet worden, und jetzt hatten sich die Mörder in den Bergschluchten eine Zuflucht gesucht, um der gerechten Rache der Türken zu entfliehen, welche von den kleinen Dardanellen, welche Lepanto's und Korintho's Golf von einander trennen, ihre Schiffe in letzteren gesandt hatten, um rachbegierig bald hier, bald dort zu landen. Fiel ich den Türken in die Hände, so ward mir ohne Gnade sogleich der Hals abgeschnitten, und entfernte ich mich von den Küsten, so harrte meiner ein ähnliches Schicksal in den Bergschluchten von den Griechen. Quälender Hunger und

brennender Durst harrten hier des armen Reisenden, um fast auf dem ganzen Wege seine Geleiter zu seyn. Auch auf Schlaf nach der höchsten Ermüdung war nicht zu hoffen, denn frei sich hinzulegen, war gefährlich, und in den Gebüschen lauerten bunte Nattern.

Ein unwiderstehlicher Trieb (ich glaube am Ende selbst, daß es so eine Art von Enthusiasmus war) hatte mich nach Griechenland geführt, dem Lande, welches von Dichtern und Schriftstellern aller Nationen als das glücklichste der Erde gepriesen wurde und noch immerfort wird. Ich glaubte dort ein irdisches Paradies zu finden, und dem Volke, von dem es bewohnt wird, wollte ich den freien, ungestörten Genuß dieses Paradieses erkämpfen helfen und Blut und Leben weihen.

Aber bereits die ersten vier Wochen im Peloponnesus verlebt, einem der häßlichsten Landstriche Europa's, von Halbwilden bewohnt, hatten mir klar und deutlich gezeigt, wie sehr ich mich getäuscht, und als man nun vollends mir und den andern Officieren, welche mit mir dort angekommen waren, oder die sich schon früher in Argos und Korinth befunden hatten, statt uns in der Armee, welche wir zu finden hofften, von der aber keine Spur in Griechenland existirt, (denn irregulaire Räuberhaufen, welche das Land in allen Richtungen durchstreifen, oder vor türkischen Städten herumliegen, und Hammel und Ziegenböcke, und Gurken und Gerstenbrod dort verspeisen, können unmöglich mit dem Namen einer Armee belegt wer-

den), unsern Kenntnissen und unsern im Kriege gesammelten Erfahrungen gemäß anzustellen, eine Musquete anbot, weil ein hoher, griechischer Senat, welcher aus den kenntnißlosesten Menschen dieses Erdkreises zusammengesetzt ist, den Beschluß gefaßt hatte, mit einem aus einigen hundert, mit Musqueten bewaffneten Officieren zusammengesetzten Bataillon dem türkischen Reiche in Europa den Garaus zu machen.

K., S., M. und ich konnten es indessen durchaus nicht übers Herz bringen, von dem so großmüthigen Anerbieten des Senats, welches unsern etwanigen Talenten einen so herrlichen Spielraum eröffnete, Gebrauch zu machen; um so mehr bewog uns noch dieses zurückzutreten, als man uns sogar täglich vier ggr. Traktement anbot, weil wir nie zu hoffen wagten, uns einer so unüberschwenglichen Güte je dankbar erweisen zu können. Obendrein mangelte uns noch die hohe Meinung von unsern Talenten, (und diesmal taxirten wir uns ganz richtig!) daß wir je damit im Stande seyn würden, diese, auf die Führung einer Musquete verwandt, zur Vernichtung der Türken benutzen zu können, und so beschlossen wir, in's Vaterland zurück zu kehren.

K., S. und M., hinlänglich mit Gelde versehen, hatten sich Pässe nach Athen ausfertigen lassen, und beschlossen, sich zwei Stunden hinter Korinth auf einer Barke dorthin einzuschiffen, um von Athen sich entweder nach Smyrna oder nach Odessa zu begeben. Mein Paß war über Gastuni in Achaja nach Zante ausgestellt, indem ich hoffte, daß ich auf diesem Wege

am besten nach Deutschland zurückkommen würde. Mein Kassenbestand enthielt sieben türkische Piaster (1¼ rthlr.), hiermit hoffte ich eine Reise von mehrern hundert Meilen zurückzulegen, denn ich bedachte, daß Harley ja ganz ohne Geld gereiset sey. Was mir etwa an den Reisekosten fehlen mögte, dafür ließ ich Gott den Vater sorgen, denn dieser hatte schon in frühern Zeiten oftmals, wenn ich weite Reisen mit wenigem Gelde unternommen hatte, dafür gesorgt, daß ich nicht unterwegs liegen bleiben durfte, und ich war und bin von seiner Güte zu fest überzeugt, als daß ich je an einem glücklichen Fortkommen bis an mein Lebensende verzweifeln sollte, wenn auch oft mein Weg über Dornen und ungebahnte Stege führt.

In Argos brannte mir der Boden unter den Füßen. Doch da ich meinen Reisepaß in der Tasche hatte, und von drei andern hörte, daß sie sich einen Wegweiser gemiethet hatten, welcher sie noch in derselben Nacht (in Griechenland reiset man der Hitze wegen größtentheils zur Nachtzeit) nach Korinth führen sollte, so beschloß ich in der Voraussetzung, daß jede Straße bis ans End' der Welt führt, mit ihnen bis nach Korinth zu wandern; dort hoffte ich eine Gelegenheit zu finden, um über den Golf von Korinth wenigstens bis nach Wostidia (Wostidscha) zu Wasser zu reisen; und den Weg über Korinth einzuschlagen, dazu bewog mich schon der Gedanke, daß ich so wenigstens auf eine Nacht dem Schicksal entginge, von der schrecklichen Plage, welche mir das Ungeziefer in meinem Quartier verursachte, befreit zu sein. Dean

seit Tripolizza hatte ich dieserwegen keine einzige ruhige Nacht gehabt.

Gedacht, gethan; meine Bagage war leicht gepackt und leicht fortzubringen, dies war meine geringste Sorge. Aber bereits seit mehreren Wochen war ich in Argos nach morgenländischer Weise auf Pantoffeln herumspatzirt, und der grüne Saffian dieser hatte angefangen sich in Wohlgefallen aufzulösen. Meine Stiefeln waren nicht mehr auf die Füße zu bringen, indem diese vom Plattfuße bis über die Knöchel mit Hitzblattern bedeckt waren, ein im Sommer in Morea herrschendes gewöhnliches Uebel, welches man dort der Gesundheit sehr zuträglich hält. Es besteht in einer Art Wasserblasen, welche sich auch an den Armen zeigen, vom Ellnbogen an bis über die Handgelenke; sie verursachen oftmals ein unleidliches Jucken. Dies ist auch eine Eigenschaft Griechenlands, daß man da mit einer Krankheit behaftet sein muß, um gesund zu sein.

Mir blieb nun nichts anders übrig, als meine Stiefelschäfte abzuschneiden, um Pantoffeln zu bekommen; dies geschahe, und nun war ich reisefertig. Um zehn Uhr Abends wanderte ich mit meinen Reisefährten aus Argos; der Mond leuchtete uns bis zwölf Uhr, dann setzten wir beim Sternenlichte unsre Reise fort, welches in Morea durchaus keine leichte Sache ist, da man hier sich niemals damit abgiebt, je etwas an den Landstraßen zu bessern, und lieber riskirt, entweder zu Pferde, zu Esel oder zu Fuß den Hals zu

brechen, welches dennoch höchst selten den Griechen passiren soll.

Der Durst begann uns fürchterlich zu quälen, gegen ein Uhr kamen wir endlich an eine Quelle, wo wir ihn stillten, und eine halbe Stunde der Ruhe pflegten. Dann brachen wir auf, und da wir nun mehrere kleine Thäler passirten, wo sich Schafherden befanden, so wurden wir jedesmal von den diese Heerden bewachenden Hunden angefallen, welche sehr wüthig auf uns eindrangen. K. gab jedesmal Feuer, wenn dies geschahe, und so wie ein Hund blessirt war, liefen die andern sämmlich davon, gerade wie es die Griechen machen, welche auch eine ungeheure Antipathie gegen Gewehrschüsse hegen.

Gegen Anbruch des Tages erreichten wir einen Han; welche so spärlich in Griechenland anzutreffen sind. Dies war der einzige zwischen Argos und Korinth, und einer der bessern Art, denn hier fand man Roggenbrod, Käse, Sardellen und Wein. Wir fanden diese Herberge ganz mit Reisenden angefüllt, so daß kaum Platz zu finden war, indessen wir wußten uns diesen zu verschaffen, thaten uns gütlich nach griechischer Manier, und setzten mit Sonnenaufgang unsre Reise weiter fort.

Die drückendste Hitze, welche schon am frühen Morgen eintrat, fiel uns sehr beschwerlich, und zwang uns mehremals in der Sonnenhitze zu ruhen, denn keinen einzigen Baum trafen wir auf dem ganze Wege an, welcher uns ein schattiges Obdach gewährt hätte;

wir setzten unsern Weg daher nur langsam fort, wanderten durch ein sandiges Thal, (eine Seltenheit in Griechenland) und trafen endlich gegen eilf Uhr in Korinth ein.

Korinth ist an einer sanft ablaufenden Anhöhe erbaut, und lehnt sich an himmelhohe Felsen an. Auf einem dieser, südwestlich von der Stadt, liegt das Kastell Akrokorinth, und südlich innerhalb der Stadtmauern das alte von den Venetianern erbaute Schloß in Ruinen, welches zu Lord Byron's vortrefflichem Gedicht: die Belagerung von Korinth, Veranlassung gegeben hat. Korinth bietet übrigens einen eben so unerfreulichen Anblick dar, wie alle griechischen Städte, welcher noch dadurch verstärkt wird, daß ein Theil der Stadt seit der Revolution in Trümmern liegt. Keine Spur ehemahliger Pracht ist hier mehr anzutreffen, ich glaube auch fast, daß diese mehr in der Einbildungskraft älterer Dichter vorhanden gewesen ist, als in der Wirklichkeit, und habe mich auf dieser Reise meines Theils fest davon überzeugt, daß alle ältere Pracht und Herrlichkeit der neuern bei weitem nicht an die Seite gestellt werden darf. Unfern des jetzigen Korinth's sollen sich noch zwei alte unbedeutende Tempelruinen vorfinden, ich habe diese nicht gesehn. Eine halbe Stunde von Korinth befindet sich der Platz, wo die isthmischen Spiele gehalten wurden; seit ich den Tanz der neuern Griechen gesehn und ihren Gesang und ihre Musik gehört habe, glaube ich mir einen so ziemlichen Begriff davon machen zu können, wie herrlich es, während die isthmischen Spiele abgehalten wurden,

hier zuging, denn in vielen Stücken haben doch wohl die ältern Griechen den neuern geglichen.

Von Kirchen habe ich nur eine einzige ehemalige Moschee gesehen. Dies ist dieselbe, der ich nach meiner Zurückkunft in mehrern deutschen Zeitungen die pomphafte Benennung Pauls Kathedrale habe beigelegt gefunden, worin der Bischof von Nisi ein feierliches Te Deum wegen eines großen erfochtenen Sieges über die Türken habe anstimmen lassen. Wenn man nun die Benennung Pauls Kathedrale liest, ohne Griechenland näher zu kennen, so macht sich denn wohl die Einbildungskraft einen stupenden Begriff von diesem Prachtgebäude; daher ich denn hier eine kurze Beschreibung davon mittheile. Diese Kathedrale ist ohngefähr funfzig bis sechszig Fuß hoch, ihr Durchmesser ist genau zwanzig Schritt, ich bin diese Rotunde nemlich zufällig abgeschritten; ihre innere Verzierung bestand aus vier Heiligenbildern, zwei hölzernen Leuchtern, einem Pulpet und drei Gebethüchern. Neben der Kirche befand sich mit abgebrochener Spitze ein ohngefähr achtzig Fuß hoher Minaret, mit einer kleinen Glocke oben.

Korintho's Landenge, welche eine Stunde von Korinth ihren Anfang nimmt, stellt sich nur als eine kahle Bergkette dar, eben so zeigt sich auch das dem Golf gegenüber liegende feste Land. Auf dem Golf erblickte man keine Fahrzeuge, weil sich diese aus Furcht vor den Türken in den gegenseitigen Buchten versteckt hielten. Von Korinth an erstreckt sich drei Stunden lang und fast eine Stunde breit eine Ebene längs

des Golfs, welche größtentheils aus angespültem Lande besteht, nur weniges wird zum Akerbau, das mehrste zur Viehweide benutzt. Eine Stunde von Korinth am Wege nach Argos befindet sich ein Olivenwald, dessen Flächeninhalt wohl ¼ Quadratmeile betragen mag. Korinth selbst ist fast eine Stunde von dem Golf, der seinen Namen führt, entfernt und etwas über zwei Stunden vom Golf von Athen.

Wir waren bei unsrer Ankunft in Korinth in einem Kaffehause eingetreten, denn Wirthshäuser existiren in keiner dieser griechischen Städte, woraus man denn natürlich zu schließen hat, daß die Griechen nie logiren. Während wir einige Erfrischungen, bestehend in Kaffe und Brod, einnahmen, berathschlagten wir, wie wir es anzufangen hätten, um eines Dollmetschers habhaft zu werden, welcher uns zu den Ephoren führe, um diese um Pferde und Wegweiser zur Weiterreise zu ersuchen; denn da man in Korinth nicht wissen konnte, daß wir entschlossen waren, das Land gänzlich zu verlassen, sondern vermuthen mußte, daß wir uns irgend einem Griechenhaufen anschließen würden, so durften wir hoffen, unser Gesuch gewillfahrtet zu sehen. Indem wir uns über die Schwierigkeit unterhielten, welche uns das Auffinden eines Dollmetschers verursachen würde, wurden wir auf einmal auf eine angenehme Weise überrascht, als wir uns von einem jungen Griechen in sehr gutem Deutsch angeredet fanden; freudig trugen wir ihm unser Anliegen vor, und er versprach mit uns sowohl nach der Polizei als nach der Ephorie zu gehen.

Dieser Grieche hatte mehrere Jahre sich in Wien aufgehalten, und führte die bittersten Beschwerden über seine Regierung, die auch für ihn keine andere Aufstellung wisse, als die, bei einer der undisciplinirten Horden einzutreten, obgleich er in fremden Ländern sich Kenntnisse erworben, und seinem Vaterlande wohl auf eine bessere Weise nützen könne. Uns dauerte sein um so mehr, da er uns ganz uneigennützig diente, und durchaus keine Belohnung annahm; obgleich Myriaden L * * * welche auf seiner blauen Jacke herumspatzierten, seine Armuth beurkundeten.

Zuerst führte uns dieser Grieche nun auf die Polizei, auf dem Wege dorthin ward Fleisch gekauft und einem Becker zum Braten übergeben; denn nur auf diese Weise kann man, wenn man alles selbst besorgt, ein genießbares Stück Fleisch erhalten. Von der Polizei ging es auf die Ephorie, wo wir einen der Ephoren antrafen, welcher, wie ich späterhin Gelegenheit zu bemerken hatte, auch zugleich Stadtsekretair war, da er zu schreiben verstand. Dieser versprach Namens seiner Herren Kollegen, daß meinen Gefährten Nachmittags Pferde und Wegweiser nach dem Orte der Einschiffung nach Athen überwiesen werden sollten. Und mir ward auf den andern Morgen entweder eine Wasserpassage, oder ein Pferd nebst Wegweiser bis Vostidia, funfzehn deutsche Meilen von Korinth, zugesagt.

Bis vier Uhr warteten meine Gefährten vergebens auf die versprochenen Pferde; denn sobald ein Grieche nur eine Versprechung gemacht hat, so hat er

sein Versprechen auch nach einigen Augenblicken wieder vergessen. Voller Ungeduld ging nun K. auf die Ephorie, und da die Herren Ephoren noch ihre Sieste hielten, so nahm er mit Gewalt Besitz von einem dort befindlichen Pferde. Als der Grieche, welchem dies Pferd angehörte, sah, daß er in jedem Falle, wenn er nicht sein Pferd verlieren wolle, der Begleiter würde seyn müssen, so versprach er für eine geringe Summe noch zwei Pferde herbeizuschaffen, damit alle drei reiten könnten. Dies geschahe, und meine bisherigen Reisegefährten trennten sich nun von mir. Wir wünschten uns gegenseitig eine glückliche Reise in's Vaterland, und ich blieb auf meinen Pantoffeln allein in Korinth zurück.

Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, hatte der Apostel Paulus vor fast achtzehnhundert Jahren an die Korinther geschrieben, und ich hätte dies jetzt in Korinth herzlich gerne befolgt, wenn ich nicht meine Kasse hätte zu Rathe ziehen müssen, denn in Korinth ward mir auch nicht einmal Brod und Käse gereicht. Ich streckte mich daher auf eine Bank im Kaffehause hin, ohne anzufragen, ob man mir dort Logis vergönnen würde oder nicht, und suchte meinen Kummer in Schlummer zu begraben.

Ein furchtbares Donnerwetter, begleitet von einem brausenden Orkan, erweckte mich um Mitternacht. Mir bangte um meine bisherigen Reisegefährten, welche sich, meiner Rechnung nach, auf dem Seewege nach Athen befinden mußten. K. hatte sich besonders noch kurz vor seiner Trennung von mir einen Sturm, mit

Lebensgefahr verknüpft, gewünscht, und schon in der ersten Nacht hatte er ihn in seiner grausendsten Gestalt. Hoffentlich hat er und seine Geführten ihn glücklich überstanden.

Mit meinem Schlafe war es aus, und ich erwartete den Morgen, welcher denn auch nach einigen langen Stunden anbrach. Meine Sollicitationen nach Pferd und Wegweiser begannen nun auf's Neue. Man beorderte mich um acht Uhr im Versammlungssaale der Ephoren zu erscheinen, um mir durch einen förmlichen Senatsbeschluß Pferd und Wegweiser nach Vostidia zu dekretiren. Hier ward nun mehrere Stunden lang über die geringfügigste Sache von der Welt deliberirt, während die Ephoren an ihren Rosenkränzen spielten. Endlich ging die Versammlung aus einander, und mir ward durch Zeichen angekündigt, daß ich Nachmittags ein Pferd erhalten würde. Mir ahnte es, daß dieses Versprechen nichtig sey.

Verzweiflungsvoll ging ich jetzt zum Polizei-Direktor, dieser hatte sich mir Tags zuvor als einen gebornen Thessalonicher kund gegeben, der sich mehrere Jahre in Wien aufgehalten und deutsch verstand. Dieser erzählte mir nun, daß sämmtliche Ephoren Spitzbuben seyen, vor der Revolution arm, wie die Kirchenmäuse, aber jetzt reich durch Mord und Plünderung wohlhabender Türken, auch hätten sie sich selbst in Besitz der Magistratur von Korinth gesetzt; auf ihr Versprechen sey wenig zu bauen, doch wolle er Nachmittags mit mir auf die Ephorie gehen, um dort für mich das Wort zu führen, wenn man mir nicht

bis dahin Pferd und Wegweiser überwiesen haben würde.

Einstweilen ward ich nun von ihm eingeladen, etwas Käse und Brod und ein Glas Wein zu mir zu nehmen, indem er eben mit seinem Mittagsessen beschäftigt war. Begierig langte ich zu, da ich mich noch im nüchternen Zustande befand, und heftete, während ich aß, meinen Blick auf drei ziemlich große gekochte Fische, welche für ihn zum Mittagsessen bereitet waren. Als er am Ende bemerkte, daß meine Augen unwillkührlich auf den Fischen hafteten, so fragte er mich, ob mir etwa ein Stücklein Fisch gefällig sey; ich versicherte ihn nun, daß ich ihm seiner schönen Fische nicht berauben wolle; aber besorgt, daß er dieser Versicherung im Ernste Glauben beimessen würde, langte ich geschwinde, wie es in Griechenland der Gebrauch ist, mit den Fingern zu, versichernd, daß ich blos kosten wolle; ich kostete indessen in Einem fort, bis einer der Fische rein aufgekostet war, und ging dann wieder zu Käse und Brod über, bis zur völligen Sättigung.

Um vier Uhr gingen wir auf die Ephorie; die Herren Ephoren hatten nicht weiter daran gedacht, für mein Fortkommen etwas zu thun, sie versprachen indessen auf's Neue, mich am folgenden Morgen zu expediren. Mein Herr Polizei-Direktor ertheilte mir nun den Rath, mich bis dahin in Geduld zu fassen, und wenn man mich dann wieder täusche, so wolle er die Ephoren zur Erfüllung ihres Versprechens zwingen.

Geduld ist ein bitter Kraut! Aber was sollte ich machen, mir blieb nichts übrig, als mich geduldig meinem Schicksale zu fügen, und mich wieder, wie Abends zuvor, im Kaffeehause auf die Bank zu strecken, und meine Sorgen, wo möglich, zu verschlafen.

Aber kaum hatte ich eine Stunde auf meinem Lager zugebracht, als ich, von heftigen Schmerzen gepeinigt, erwachte. Ich sprang auf, um beim Mondenlichte zu untersuchen, was die Ursache meiner Schmerzen sei. Mit Miriaden Flöhen fand ich meinen Körper überdeckt, welches mich um so mehr Wunder nahm, als ich diese in der vorhergehenden Nacht nicht verspürt hatte; aber nach einem Gewitter sind, wie ich in der Folge zu bemerken Gelegenheit hatte, diese Thiere jederzeit vollkommen toll. Ich fegte nun mit den Händen, um mich dieser ungebetenen Gäste zu entledigen und den Marktplatz von Korinth damit zu bevölkern, und dies gelang mir so ziemlich; aber kaum hatte ich mich wieder auf meinem Lager ausgestreckt, als meine Pein auf's Neue begann; ich nahm wieder meinen Alliirten, den Mondschein, zu Hülfe, um eine neue Untersuchung anzustellen, und siehe da, eben so viel Flöhe, wie das erstemal, hatten sich auf's Neue bei mir angesiedelt.

Und auf's Neue begann mein Treibjagen auf dieses Schwarzwild, und um nicht zum drittenmale in ähnliche Noth zu gerathen, beschloß ich, die Nacht wandelnd zu vollbringen. Ach! sie war länger als Josua's Tag! doch endlich endigt alles, und so endigte auch diese Nacht.

Mit anbrechendem Morgen verfügte ich mich auf's Neue auf die Ephorie, aber zwei Stunden harrte ich hier vergebens, denn der dort wohnende Ephor hatte eines bessern Schlaf's sich zu erfreuen, wie ich. Endlich hatte er sich erhoben, doch blos um mir auf's Neue Geduld anzuempfehlen. Voller Verdruß wanderte ich jetzt wieder zum Polizei-Direktor, und klagte ihm meine Noth; er verfügte sich auch sogleich mit mir auf die Ephorie, und brachte es nun wirklich so weit, daß ich um zehn Uhr ein Pferd nebst einem Wegweiser erhielt.

Aber schon der erste Anblick zeigte mir, daß ich mit diesen beiden Thieren schwerlich je nach Vostidia kommen würde. Beide waren so hundmager, daß ich nicht glauben durfte, je mit ihnen das Ziel meiner Reise zu erreichen. Ein altes heulendes Weib, die Frau des Wegweisers, erschien, und erklärte den Ephoren, daß ihr Mann auf dieser Reise verhungern müsse, indem er schon, nebst ihr, seit mehreren Tagen nichts gegessen. In einem Anfalle von Großmuth beschlossen jetzt die Ephoren ihm ein Stück Fleisch und zwei Gerstenbrode auf die Reise mitzugeben, und außerdem erhielt er einen Brief mit an die Ephoren von Vostidia, worin diese ersucht wurden, ihm, wenn er mich glücklich hingeleite, vierzehn türkische Piaster auszuzahlen.

Ich bestieg nun meinen Gaul; ein hölzerner Sattel mit Steigbügeln von Stricken gewährten mir eben keine erfreuliche Aussicht, daß ich ein kommodes Reiten haben würde; statt des Zaums hatte ich einen

Strick, der dem Pferde um den Kopf geschlungen war, in der Hand, und so ritt ich nun Schritt vor Schritt, denn anders reitet man in Griechenland nicht, zu Korintho's Thor hinaus. Der Weg war vom Regen, welcher diesen Morgen gefallen war, sehr schlüpfrig. Kaum war ich eine Stunde von Korinth entfernt, als ich von sechs großen Hirtenhunden angefallen wurde; ich mußte vermuthen, da ich nicht mit Schießgewehr versehen war, in jedem Augenblicke von denselben vom Pferde gerissen zu werden, und auch mein Grieche konnte sich ihrer kaum erwehren. Plötzlich biß nun einer der Hunde mein Pferd in's Bein, dieses versuchte, trotz seiner Magerkeit, einen Sprung auf dem schlüpfrigen Boden, und auf einmal lag es, und ich darunter. Ich empfahl meine Seele dem lieben Gott; doch in diesem Augenblicke erschien ein griechischer Hirte und steuerte den Hunden, und meinem Führer gelang es, meine Füße aus den Strickſteigbügeln zu wirren, wodurch ich unter dem Pferde hervorkam, und glücklicher Weise, da der Fall im Lehmboden geschehn war, keinen weitern Schaden, als einige leichte Quetschungen, und die linke Seite, das Gesicht mit eingeschlossen, bedeckt mit Kothe verspürte. Aber das Pferd konnte, da ihm die Kräfte gänzlich fehlten, nur mit vieler Noth wieder auf die Beine gebracht werden, und mein Führer erklärte mir nun durch Zeichen, daß er unmöglich die Reise fortsetzen könne. Ich begann nun den Griechen und das Pferd wechselsweise zu prügeln, beide ließen es sich geduldig gefallen, aber sie vorwärts zu bringen, gelang mir den-

noch nicht. Daher entschloß ich mich, wieder nach Korinth zurück zu kehren, und als ich auf dem Rückwege bemerkte, daß das Pferd, als es auf dem Wege nach der Heimath war, wieder gehen konnte, so bestieg ich es auf's Neue, indem ich nicht im Stande war mit meinen Pantoffeln auf diesem schlüpfrigen Wege fortzukommen, und langte so um ein Uhr wieder in Korinth an. Ich nahm meinen Weg sogleich zum Polizei-Direktor, diesem mein Unglück klagend. Er ging wieder mit mir auf die Ephorie, und bat sich jetzt alles Ernstes von den Herrn die Erklärung aus, ob es ihr Wille sei, mich fortzuschaffen, oder nicht. Der Ephor versprach nun heilig, um vier Uhr ein besseres Pferd für mich zu beordern, und ich erhielt die Erlaubniß vom Polizei-Direktor bis dahin in seinem Büreau schlafen zu dürfen, denn ich fühlte mich sehr abgespannt.

Nach vier Uhr erschienen denn endlich Pferd und Führer von besserm Ansehn wie das erstemal, doch nun ermahnte mich der Polizei-Direktor wohl auf meiner Hut zu seyn, indem mein neuer Führer als ein großer Spitzbube bekannt sey. Er wolle ihm indessen in's Gewissen reden, und ihn mit der härtesten Ahndung bedrohen, wenn er nicht von Vostidia eine Bescheinigung mitbrächte, daß er mich glücklich dorthin geleitet. Ich kaufte mir nun ein Brod, um doch auch mit Lebensmitteln versehen zu seyn, sonst verspürte ich eben keinen Hunger, obgleich ich an diesem Tage noch nichts als für vier Para's Reis, in Baumblätter gekocht, gegessen. Es war unterdessen sechs

Uhr geworden, und mein Wegweiser zögerte noch immer unter allerlei Vorwand mit der Abreise. Endlich riß mir die Geduld, ich bestieg das Pferd in der Abwesenheit des Führers, und ritt jetzt allein zum zweitenmal aus Korinth. Als ich von Korinth eine halbe Stunde entfernt war, folgte mir endlich mein Spitzbube von Wegweiser, und als ich zum zweitenmale die Gegend, wo die Hirtenhunde waren, passirte, wovon diesmal aber nur drei mich begrüßten, wußte der spitzbübische Grieche dem Pferde seinen Stock so geschickt zwischen die Beine zu werfen, daß dieses stolperte, und ich vorne über purzelte. Doch schadete mir dieser Fall gar nichts, ich kam geschwinder wieder auf die Beine, wie das Pferd, ergriff den Halfter, und gab nun meinem Wegweiser durch Pantomime zu verstehen, daß ich ihn todtschlagen würde, wenn dergleichen noch einmal passire; er sprach etwas mir Unverständliches her, welches wahrscheinlich eine Entschuldigung seyn sollte, und wir setzten unsre Reise fort.

Als es dunkel zu werden begann, und wir ohngefähr drittehalb Stunden von Korinth entfernt seyn mogten, ging mein Wegweiser mit einemmale nach einem abwärts gelegenen Hause zu; sollte er wohl, dachte ich bei mir selbst, sich jetzt einige Spitzbubengenossen holen, um dich auf dem Wege zu überfallen und zu erschlagen; denn hier war ich auf einem Wege, den noch keiner der Ausländer, welche sich in Griechenland befanden, passirt hatte. Ich nahm mir nun vor, noch mehr, wie bisher, auf meiner Hut zu seyn und mein Leben wenigstens nicht ungerochen zu ver-

lieren. Schritt vor Schritt ritt ich indessen fort, der Mond, welcher sich hinter Wolken versteckt hatte, leuchtete mir nur schwach, und verstattete mir keine weite Umblicke, und ein neuer Unstern begann nun obzuwalten, indem zwar ein Weg gerade aus, doch ein anderer rechts abging. Ich zog jetzt das Organ des Ortsinns zu Rathe, welches wohl der rechte Weg seyn möge, dies rieth mir den Weg gerade aus zu wählen und hatte recht gerathen, und da ich mich bisher unter Olivenbäumen befunden hatte, so kam ich nun dadurch in's Freie, wo ich etwas weiter um mich schauen konnte, daher ich also fortritt.

Nach Verlauf von einer Viertelstunde traf auch mein Wegweiser wieder bei mir ein; da ich jetzt um mich schauen konnte und ihn allein ohne Genossen erblickte, so glaubte ich schon ihn nicht in die Klasse der größern Spitzbuben setzen zu dürfen, obgleich es mir denn doch noch immer verdächtig vorkam, daß er unaufhörlich vor sich in den Bart murmelte. Nach einer Weile ersuchte er mich durch Pantomime, daß ich absitzen möge, um das Pferd etwas grasen zu lassen, und ich willfahrtete diesem Gesuch. Dann folgte seine zweite Bitte um etwas Brod, und da mich eben nicht hungerte, so reichte ich ihm in einem Anfalle von Großmuth mein ganzes Schwarzbrod, weil ich hoffte, ihn dadurch mir ergebner zu machen. Er bekreuzte sich nun erst sechsmal, ehe er das Brod brach, welcher Anschein von Frömmigkeit mich veranlaßte, etwas weniger aufmerksam auf sein Benehmen zu seyn, und mich nun selbst ohngefähr zehn Schritte von ihm nie-

derzulassen, um mir eine Pfeife zu stopfen; doch mit einemmale sah ich ihn nun plötzlich aufspringen und sein Pferd mit Stockhieben schnell auf den Weg nach Korinth zu treiben. Schnell sprang ich auf, ihm nach, Halt, Halt! rufend, verlor einen Pantoffel, welcher im Lehm stecken blieb, bemerkte aber jetzt, daß er im Laufen meine Schießtasche vom Pferde warf, und schneller, wie ich, davon eilte. Ich nahm diese auf, suchte meinen Pantoffel wieder, und ging nun mit mir zu Rathe, ob ich nach Korinth zurückkehren, oder meinen Weg allein zu Fuße fortsetzen solle. Endlich entschloß ich mich zum letztern, beschloß aber zugleich dabei, die dritte Epistel an die Korinther zu schreiben, welche noch etwas derber wie die Episteln des Apostel Paulus lauten sollte; denn ich hätte die heutigen Korinther gewiß nicht darin: ihr Männer, lieben Brüder, genannt. Doch da ich späterhin überlegte, daß selbst Pauli Episteln nichts bei diesem Volke gefruchtet hatten, sondern daß es unverbesserlich ist, so habe ich das Schreiben der dritten Epistel an die Korinther unterlassen.

Ohngefähr anderthalb Stunden mogte ich nun meinen Weg allein fortgesetzt haben, als ich etwas murmeln hörte, und beim schwachen Mondenlichte etwas vor mir hinwandelnd erblickte. Vorsichtig schlich ich mich näher hinan, und erblickte nun vier Männer, zwei Weiber und drei Esel. Mich nähernd, begrüßte ich diese Gesellschaft mit einem griechischen: guten Abend! Sie fuhren zusammen, als sie den ausländischen Dialekt vernahmen; ich rief ihnen nun aber

hnell zu: Germaneso! — Rumeli! — Marowkor-atos! — welches so viel heißen sollte, daß ich ein Deutscher sey, der zur griechischen, von Marowkordatos befehligten Armee nach Rumelien wolle. Sie verstanden mich, und gaben mir nun durch Zeichen zu verstehen, daß es ihnen Wunder nähme, mich so spät um Mitternacht allein auf diesem Wege anzutreffen. Ich machte ihnen nun mein Unglück mit den beiden Wegweisern begreiflich, und es schien mir, als ob ich ihr Mitleid erregte. Ein alter Grieche machte mir nun das Anerbieten, meine wenige Bagage auf einen der Esel zu legen, allein unsre Bekanntschaft war noch zu neu, als daß ich den Frieden hätte trauen sollen, daher ich das Anerbieten für diesmal ausschlug. Wir mogten nun wohl eine Stunde mit einander gewandelt seyn, als wir an einem tiefen Bache anlangten, der alte Grieche offerirte mir jetzt mich hinüber zu tragen, ich war schon zutraulicher geworden, und nahm sein Anerbieten an, und er trug mich auch glücklich hinüber. Nachdem das jenseitige Ufer erstiegen war, machte man mir verständlich, daß man jetzt seitwärts abbiegen wolle; so recht begriff ich nicht, warum dies geschehen solle, und empfahl mich daher, um meinen Weg allein fortzusetzen, indem ich vermuthete, daß diese Griechen von Basiliko wären, welches hier in der Nähe liegen mußte.

Nach Verlauf einer guten halben Stunde befand ich mich auf einmal, ohne Weg und Steg auffinden zu können, da der Mond untergegangen war, in einem Sumpfe; guter Rath war jetzt theuer; endlich

entschloß ich mich, um nicht im Sumpfe stecken zu bleiben, mich hinein zu legen, und auf diese Weise den Anbruch des Tages zu erwarten.

Denjenigen unsrer lieben deutschen Landsleute, welche gewohnt sind, bei jeder neuen Erfindung auszurufen: das hat ein Deutscher erfunden! — kann ich hiermit heilig versichern, daß dies meine eigne Erfindung war, und daher mache ich dies hierdurch öffentlich bekannt, damit nicht etwa ein Ausländer sich inskünftige die Ehre dieser Erfindung zuschreibe.

Da ich nun auf diese Weise ein ziemlich nasses Lager hatte, auch noch obenein einige Regentropfen fielen, so konnte ich es nicht bis zum Schlafen bringen. Nach Verlauf von wohl einer halben Stunde hörte ich auf einmal unfern von mir Menschenstimmen, ich wartete nun, bis alles wieder still war und watete dann aus meinem Sumpfe heraus, wo ich denn glücklich dreissig Schritt von meinem nassen Lager den Fußweg auffand. Kaum war ich eine halbe Stunde fortgewandert, als ich in einem Gebüsche wieder meinen Weg verlor; ich legte mich nieder, um noch einmal zu versuchen, ob es mir gelingen würde ein wenig zu schlafen; doch da mein Lager etwas feucht und meine Situation etwas kribblich war, so konnte ich es nur zu einem Schlummer bringen und da mir dies eben nicht behagte, so zündete ich mir endlich eine Pfeife an.

Kaum war dies geschehen, als ich wieder Menschenstimmen vernahm, ich vermuthete erst, daß mein Feueranschlagen sie herbeigelockt und kauerte mich daher

hinters Gebüsche, um nicht entdeckt zu werden; doch sie zogen ruhig vorüber und ich raffte mich nun auf, um auf der Seite, wo ich reden gehört, meinen Pfad wieder aufzufinden, dieser führte mich jetzt ans Ufer des Golfs von Korinth; hier ging ich nun etwas abwärts vom Wege, um mir am Meeresufer auf seinem Kiessande einen Platz zum Ruhen aufzusuchen, um so den Tagesanbruch zu erwarten, und nachdem ich ihn gefunden, legte ich mich nieder und entschlummerte schnell, bis ich, als eben der Tag angebrochen war, durch Menschenstimmen erweckt wurde. Schnell raffte ich mich auf und ward erfreut, als ich nun eine der Stimmen: Germaneso! rufen hörte und erblickte nun meine griechische Familie von der vergangnen Nacht her. Mit ihnen setzte ich nunmehr meine Reise am Ufer des Golfs fort und nahm nun auch von ihnen das wiederholte Anerbieten an, meinen Mantel und Schießtasche auf einen der Esel zu legen, um leichter zu wandern; doch erfuhr ich hier einen neuen Uebelstand, indem meine Pantoffeln sich am Meeresufer immerfort mit kleinen Steinchen anfüllten und mir das Fortkommen außerordentlich beschwerlich machten.

Die Gegend fing nun an, so wie ich mich Achaja's Grenze näherte, eine etwas bessere Gestalt wie bisher anzunehmen; in der Ferne erblickte ich nun das Schloß von Kilocastro, welches mir zuerst ziemlich auf europäische Manier entgegen schimmerte, doch als ich näher kam gewahrte ich denn doch, daß es von morgenländischer Bauart sei und noch unvollendet. Meine Begleiter machten mich nun mit frohlockender Miene

darauf aufmerksam, daß man diese besseren Gegenden den türkischen Händen entrissen, so wie sie mir durch Pantomine begreiflich machten, daß man dem ehemaligen Besitzer des Schlosses nebst allen seinen Angehörigen die Hälse abgeschnitten. Da nun diese Art von Unterhaltung gar nicht nach meinem Geschmacke war, so versuchte ich, sie dadurch auf einen andern Gegenstand zu leiten, daß ich mich wiederholentlich erkundigte, ob nicht ein Han in der Nähe anzutreffen sei. Man gab mir zu verstehen, daß wir nach Verlauf einer Stunde einen antreffen würden; ich sah' mich also genöthigt mich in Geduld bis dahin zu finden, obgleich mich sehr zu hungern begann und auch der Durst mich zu plagen anfing und kein trinkbares Wasser in der Nähe anzutreffen war. Gegen neun Uhr war endlich der Han erreicht, allein unglücklicher Weise fand sich, daß der Eigenthümer desselben, aus Furcht vor einer türkischen Landung, mit den Bewohnern der umliegenden Gegend, in die Gebirge geflüchtet war; ein Bächlein mit klarem Wasser rann indessen hier und ich hatte wenigstens Gelegenheit, meinen Durst zu löschen. Als die Griechen bemerkten, daß ich nicht mit Lebensmitteln versehen sei, reichten sie mir ein kleines Stück Gerstenbrod; doch fand ich dies fast ungenießbar, steckte es indessen zu mir, um es für den höchsten Nothfall aufzubewahren. Mein Hunger begann auch jedesmal nachzulassen, wenn ich nur das stachelichte griechische Gerstenbrod erblickte.

Nachdem die Griechen ihr Frühstück beendigt hatten, fingen sie an sich nach der Landessitte zu reinigen,

und ich that zur Veränderung desgleichen, da dies hier in allen Ruheplätzen so der Gebrauch ist. Als dieses nothwendige Geschäft vollbracht war, brachen wir auf und marschirten nun noch einige Stunden miteinander, und da wir nun auf einmal nicht fern vom Ufer zwei türkische Kriegsbriggen kreuzend erblickten, so bogen meine Gefährten bei einem menschenleeren Dorfe vom Meeresufer ab, um ihren Weg über die Gebirge weiter zu verfolgen; ich beschloß indessen auf dem gewöhnlichen Wege meine Reise trotz den Türken fortzusetzen, indem das Bergsteigen bei der so großen Hitze eben meine Passion nicht war.

Der Golf von Korinth, so wie der von Lepanto, haben von Korinth an bis hinter Patras eine große Menge niedriger Halbinseln angespült, diese sind ziemlich sumpfig, und alle durchaus mit Korinthen-Reben bepflanzt. Mit einer Art Schlingekraut durchwachsen, verursachen sie eine sehr schlimme Passage, daher man alle diese Halbinseln am Meeresufer umgehn muß, wodurch der Weg hier sich außerordentlich verlängert. Die übergroße Hitze an diesem Tage verursachte mir nun einen unerträglichen Durst, und kein trinkbares Wasser war hier anzutreffen, obwohl ich alle Augenblicke an menschenleeren Häusern vorüberkam, welche geflüchteten Korinthen-Gärtnern angehörten. Endlich erblickte ich jedoch einen Griechen an einem Hause sitzend; voller Freuden, wo ich einen Menschen sah', auch Wasser vermuthend, ging ich auf ihn zu; allein es war auch ein Wanderer, welcher im Schatten des Gebäudes Schutz vor der drückenden Sonnenhitze suchte.

Durch Zeichen gab mir dieser zu verstehen, daß ich in einiger Entfernung einen Brunnen antreffen würde; ich verdoppelte meine Schritte, um dorthin zu gelangen, doch als ich ihn erreichte, waltete ein trauriger Unstern ob; das Wasser im Brunnen war nemlich wohl zwölf Fuß tief vom Rande entfernt, eine zerbröckte steinerne Treppe führte hinab, die ich nicht zu betreten wagte, und lieber zu durſten als zu ertrinken beſchloß. Traurig ſetzte ich meinen Weg fort und fand endlich einige tauſend Schritte vom Brunnen ein Loch, an einem ausgetrockneten Gebirgsſtrom, in welchem noch etwas gelbes ſchlammiges Waſſer vorhanden war, worin eine todte Schlange und einige dergleichen Eidexen ſchwammen. Der Durſt überwand meinen Ekel, ich füllte meine Flaſche, legte mein Schnupftuch darüber und trank auf dieſe Weiſe, um nicht zu vielen Unrath hinunter zu ſchlucken. Bei der immerfort faſt unerträglichen Hitze gerieth ich auf den Einfall mich im Meere zu baden, obgleich eben erſt der Mittag vorüber war, ich hoffte endlich, daß dies meinem Durſt einen Zügel anlegen würde und zu gleicher Zeit konnte ich mich auch eines Theils meiner Peiniger entledigen; dies Letztere gelang auch ziemlich, aber mit dem Baden wollte es durchaus nicht gehen, obgleich ich die Vorſicht beobachtet hatte, mich von oben herunter zu waſchen; ſo wie ich bis über die Knie ins Waſſer war, empfand ich, mir unerklärbar, eine ſolche Eiſeskälte, daß ich befürchten mußte einen Schlagfluß zu bekommen.

Ich wanderte alſo weiter, um das Dorf Krata

zu erreichen, denn eher durfte ich nicht hoffen Wasser zum Trinken anzutreffen; ich glaubte schon ziemlich nahe am Dorfe zu seyn, doch als mein Weg über eine kleine Anhöhe führte, gewahrte ich, daß ich noch zwei Halbinseln zu umgehen hatte. Wenn dies nun, von einer Seite betrachtet, mir sehr fatal seyn mußte, so war auf der andern Seite ein Glücksfall für mich damit verknüpft, denn in einer der Buchten traf ich ein geflüchtetes griechisches Boot an, worin ich zwei mit Trinken beschäftigte Griechen fand, und einen, welcher rauchte. Ich machte mich hinan, und bat um Wasser, welches ich erhielt, und da der schmauchende Grieche bemerkte, daß ich aus einer leeren Pfeife rauchte, so gab er mir auch einige Pfeifen Taback; deutlich bemerkte ich, daß die Angst vor den in der Nähe befindlichen Türken diese Leute zur Mildthätigkeit stimmte.

Um sechs Uhr erreichte ich endlich Krata, aber obgleich ich in einem halben Dutzend Häuser eintrat, so traf ich doch in keinem eine Seele an. Endlich gewahrte ich sechs Männer in einem Korinthen-Garten arbeitend, ich versuchte, zu ihnen durchzudringen, aber es gelang mir hier wegen des Schlingkrauts und des lehmigten und schlammigen Bodens nicht. Daher ging ich nun wohl 600 Schritte am Meeresufer fort, wo mich diese Männer gewahrten und zu ihren Gewehren griffen; da sie mich leicht für einen Türken ansehn konnten, so schrie ich ihnen so laut wie möglich: mein Germaneso! Rumeli! Marowkordatos! entgegen, worauf sich mir zwei von ihnen näherten,

und da sie sahen, daß ich unbewaffnet war, mir näher zu kommen winkten. Ich ging hinan, und bat um Wasser, das, welches ich erhielt, war trübe und schlammig. Nun ward ich examinirt, weß Landes und Standes ich sei, dies Examen ging aber schwer von Statten, indem wir uns einander schwer verständigen konnten. Nun fragte ich durch Zeichen, ob kein reineres Wasser in der Nähe sei; erst wollte man mich nicht verstehen, endlich ließ sich einer bewegen, mich zu einer lautern Quelle zu führen.

Nachdem ich hier so viel Wasser getrunken, als mir nur immer möglich war, zeigte mir der Grieche, wie ich meinen Weg zum Meeresufer durch die Korinthen-Gärten um die Hälfte verkürzen könne; ich befolgte seinen Rath, aber mit welchen Beschwerlichkeiten dieser Marsch von noch keiner Viertelmeile wegen des Schlingkrauts verknüpft war, kann ich nicht beschreiben; ein unerträglicher Durst stellte sich wieder aufs neue ein, um ihn zu stillen, riß ich eine Handvoll unreifer Korinthen nach der andern ab, um sie zu zerkauen und so meinen Durst für einen Augenblick zu löschen. Endlich nach Verlauf einer guten Stunde, gelangte ich zu einigen Häusern am Meerufer, als es eben zu dunkeln begann. Niemand war darin anzutreffen und auch kein Wasser in der Nähe aufzufinden, obgleich das eine Haus eine ci devant Wassermühle war; ich fühlte mich jetzt auf einmal so abgespannt und ein starker Fieberfrost stellte sich bei mir ein, daß ich vor äußerster Ermattung auf den Steinen umsank.

Nun begann es vor meinen Ohren zu summen und durch Mark und Bein zu schauern, als hörte ich tausend Kanonen brummen und tausend Glocken läuten. Und am Ende war mir's, als hörte ich wohl tausend Katzen miauen und dachte, jetzt bläst die letzte Posaune.

Alles rund um mich herum begann sich nun mit mir im Kreise zu drehen; lauter bekannte und unbekannte Gestalten umgaukelten mich, ich gewahrte sie so natürlich und so deutlich vor mir, daß ich es mir seit dieser Zeit recht gut erklären kann, wie so manche wirklich Geister zu sehen glauben.

Einige Stunden mogte ich wohl so halb ohne Besinnung gelegen haben, vom Fieber zusammen gerüttelt; die Gestalten begannen auf's Neue mich zu umgaukeln. In einem lichten Augenblick griff ich in meinen Busen, diesmal um zu sehen, ob ich noch Fleisch und Blut habe; als ich nun fühlte, daß ein Kniff in die Seite mir noch Schmerz verursachte, so schloß ich daraus, daß ich mich noch unter den Lebendigen befände, und nicht im Lande der Schatten, in dessen Nähe ich mich seit einiger Zeit befunden.

Nun beschloß ich, mich von diesem unheimlichen Orte zu entfernen, und nach großer Anstrengung gelang es mir auf die Beine zu kommen; langsam wanderte ich nun am Abhange des Gebirges fort, welches sich hier bis an's Meeresufer erstreckt; aber obwohl ich mich fast zwei Stunden auf den Beinen erhielt, so war es mir doch kaum gelungen, mich auf's höchste eine Viertelmeile von meinem ersten Lagerplatze zu ent-

stimmen; gänzliche Ermattung zwang mich aufs Neue, mich dicht am Fußwege an einem Busche niederzuwerfen, welcher ohngefähr funfzig Schritte über die Oberfläche des Meeres erhaben, verhinderte, daß ich nicht in dieses hineinstürzen konnte. Sonst hatte ich aus Furcht vor den vielen Schlangen und Nattern, wovon es in diesen Gebüschen wimmelt, mich nie an solchen hingelegt; jetzt wären mir aber die Nattern, die Türken, welche in meiner Nähe kreuzten, und wandernde griechische Spitzbuben höchst gleichgültige Dinge; denn in diesem Augenblicke würde ich mein Leben mit einem Gleichmuthe hingegeben haben, der selbst einem Stoiker Ehre gemacht haben würde.

Hier versank ich in einen Schlaf, der mich, als eben die Sonne aufging, erst verließ und mich wunderbar gestärkt hatte. Nun raffte ich mich auf, um meine Reise weiter fortzusetzen. Nachdem ich eine halbe Meile zurückgelegt, fand ich, daß ein Bergsturz eine große Schlucht auf dem Fußpfade gemacht; da diese wohl zwölf Fuß breit war, so fand ich es unmöglich, sie zu überspringen; ich mußte mich also entschließen, auf allen Vieren das steile Meeresufer hinunter zu klimmen, wobei ich meine Hände an dem kurzen Dornengebüsch sehr blutig riß, dann einige Felsstücke ins Meere überspringen und dann wieder zwei hundert Fuß hoch, trotz Dornen und Stechkraut, zum Wege hinaufklettern.

Bis um zehn Uhr mogte ich wohl gewandert seyn, als ich wieder an eine Halbinsel gerieth und zu meiner Freude bemerkte, daß der Fußweg diesmal in

gerader Linie auf einige Häuser zuführte; auch in sehr weiter Entfernung erblickte ich jetzt eine Stadt, welche ich für Vostidia erkannte. Bei den ersten Häusern fand ich Griechen; ich forderte Wasser, man zeigte mir eine klare Quelle, ich erquickte mich und wanderte weiter; obgleich ich seit mehreren Tagen fast nichts gegessen, so verspürte ich dennoch glücklicher Weise keinen Hunger.

Späterhin hatte ich einige tiefe Bäche zu durchwaten, bei dem letzten verfehlte ich den rechten Weg, doch war ich noch nicht weit gekommen, als ich einen Griechen antraf, welcher mich wieder auf die rechte Straße geleitete.

Nach Verlauf einiger Stunden traf ich bei einigen Häusern einen griechischen Capitano mit seiner ganzen Kompagnie, bestehend aus funfzehn Mann und einem Esel, an, letzterer trug die Bagage der ganzen Kompagnie. Der Capitain war mit der ganzen waffenfähigen Mannschaft seines Dorfs aufgeboten worden, um gegen die Türken in Patras zu Felde zu ziehen, obgleich er wohl nie Lust und Talent zum Kriegführen in sich verspürt, haben mogte. Nachdem ich mich durch meinen griechischen Paß ausgewiesen, wer ich sei, setzte ich mich zu dem Capitano und forderte Wasser, ich erhielt dies und auch ein wenig Taback. Nach einiger Zeit ging der Capitano in den Garten hinein, an dem wir lagerten, und gleich darauf kam eine Einladung von dem Capitano Grackos an den Capitano Germaneso zum Mittagessen. Der Capitano Germaneso stand nicht einen Augenblick an,

Fernen; gänzliche Ermattung zwang mich aufs Neue, mich dicht am Fußwege an einem Busche niederzuwerfen, welcher ohngefähr funfzig Schritte über der Oberfläche des Meeres erhaben, verhinderte, daß ich nicht in dieses hineinstürzen konnte. Sonst hatte ich aus Furcht vor den vielen Schlangen und Nattern, wovon es in diesen Gebüschen wimmelt, mich nie an solchen hingelegt; jetzt waren mir aber die Nattern, die Türken, welche in meiner Nähe kreuzten, und wandernde griechische Spitzbuben höchst gleichgültige Dinge; denn in diesem Augenblicke würde ich mein Leben mit einem Gleichmuthe hingegeben haben, der selbst einem Stoiker Ehre gemacht haben würde.

Hier versank ich in einen Schlaf, der mich, als eben die Sonne aufging, erst verließ und mich wunderbar gestärkt hatte. Nun raffte ich mich auf, um meine Reise weiter fortzusetzen. Nachdem ich eine halbe Meile zurückgelegt, fand ich, daß ein Bergsturz eine große Schlucht auf dem Fußpfade gemacht; da diese wohl zwölf Fuß breit war, so fand ich es unmöglich, sie zu überspringen; ich mußte mich also entschließen, auf allen Vieren das steile Meeresufer hinunter zu klimmen, wobei ich meine Hände an dem kurzen Dornengebüsch sehr blutig riß, dann einige Felsstücke im Meere überspringen und dann wieder zwei hundert Fuß hoch, trotz Dornen und Stechkraut, zum Wege hinaufklettern.

Bis um zehn Uhr mogte ich wohl gewandert seyn, als ich wieder an eine Halbinsel gerieth und zu meiner Freude bemerkte, daß der Fußweg diesmal in

gerader Linie auf einige Häuser zuführte; auch in sehr weiter Entfernung erblickte ich jetzt eine Stadt, welche ich für Vostidia erkannte. Bei den ersten Häusern fand ich Griechen; ich forderte Wasser, man zeigte mir eine klare Quelle, ich erquickte mich und wanderte weiter; obgleich ich seit mehreren Tagen fast nichts gegessen, so verspürte ich dennoch glücklicher Weise keinen Hunger.

Späterhin hatte ich einige tiefe Bäche zu durchwaten, bei dem letzten verfehlte ich den rechten Weg, doch war ich noch nicht weit gekommen, als ich einen Griechen antraf, welcher mich wieder auf die rechte Straße geleitete.

Nach Verlauf einiger Stunden traf ich bei einigen Häusern einen griechischen Capitano mit seiner ganzen Kompagnie, bestehend aus funfzehn Mann und einem Esel, an, letzterer trug die Bagage der ganzen Kompagnie. Der Capitain war mit der ganzen waffenfähigen Mannschaft seines Dorfs aufgeboten worden, um gegen die Türken in Patras zu Felde zu ziehen, obgleich er wohl nie Lust und Talent zum Kriegführen in sich verspürt, haben mogte. Nachdem ich mich durch meinen griechischen Paß ausgewiesen, wer ich sei, setzte ich mich zu dem Capitano und forderte Wasser, ich erhielt dies und auch ein wenig Taback. Nach einiger Zeit ging der Capitano in den Garten hinein, an dem wir lagerten, und gleich darauf kam eine Einladung von dem Capitano Grackos an den Capitano Germaneso zum Mittagessen. Der Capitano Germaneso stand nicht einen Augenblick an,

der Einladung zu folgen. Im Garten fand ich den Capitano auf einer Decke ausgestreckt; Katsch! *) rief er mir zu, und ich katschte. Das Mittagessen bestand in zwei Gurken, zwei Eiern und einem Stücklein Zwieback, und ward richtig unter den beiden Capitano's getheilt; und ich gestehe, daß es mir nach dem langen Entbehren herrlich schmeckte. Nach dem Essen brach ich mit diesen angehenden Kriegsmännern auf, doch kaum waren wir eine Stunde marschirt, als unter einigen Platanen Halt zum Schlafen gemacht wurde.

Ich schlief zur Gesellschaft wohl eine halbe Stunde mit. Bei meinem Erwachen fand ich einen der Griechen wachend, und trug diesem, vermittelst der Pantomime, auf, dem Capitano für sein freundliches Benehmen gegen mich meinen Dank abzustatten, und nun setzte ich meinen Weg auf Vostidia fort.

Alle Augenblicke traf ich nun auf einzelne bewaffnete Griechen, welche mir mit ihrem Examiniren sehr beschwerlich fielen, weil sie mich für einen Türken ansehn mogten, indem in diesen Gegenden wohl kein ausländischer Wanderer seit der Venetianer Zeiten gekommen seyn mogte; ich machte mich indessen immer schnell von ihnen los. Nach einiger Zeit gelangte ich an's Ufer eines tiefen Baches; eben war ich im Begriff mich zu entkleiden, um hindurch zu waten, als ein alter Grieche mir entgegen gewatet kam. Ich machte diesem ein Zeichen, daß er mich

*) Setz dich!

hindurch tragen sollte; er sah mich längere Zeit mit einer dumm lächelnden Miene an, und sagte dann: Kavallo? Ja, Alter! versetzte ich in deutscher Sprache, du sollst einmal mein Kavallo seyn! und hockte ihm ohne weiteres auf die Schultern. Er trug mich glücklich hindurch, ich hielt mich während dessen fest an ihn angeklammert, damit er mich nicht im Wasser abwerfen konnte. Bald darauf gelangte ich an das Ufer eines noch tiefern und reißendern Bachs, mit dem Anfangs mein Weg parallel führte; hier hätten nun glücklicher Weise einmal die Türken oder Griechen sich selbst übertroffen, denn ich traf hier eine Brücke an, worüber selbst Pferde passiren konnten, so kam ich denn auch hier trocknen Fußes hinüber.

Gegen vier Uhr traf ich in Vostidia ein. Als ich diese Stadt zuerst von ferne erblickte, glaubte ich eine große, volkreiche Stadt anzutreffen, jetzt, da ich nun in ihren Mauern einwanderte, erblickte ich überall nur Gräuel der Verwüstung. Nichts, als kahle Mauern, und theilweise diese selbst zertrümmert, kein einziger Bewohner, alle waren in die Berge geflüchtet.

Vor der Revolution hatte diese Stadt 9000 Einwohner, Griechen und Türken, enthalten. Beim Beginn der Revolution hatten die griechischen Einwohner, als die größere Zahl, die Türken überfallen und sämmtlich ermordet. Die Türken in Patras, um blutige Rache für diese Schandthat zu üben, waren darauf mit einer ziemlichen Macht nach Vostidia vorgerückt; feige, wie Mörder immer sind, hatte der größere Theil der Griechen sich in die naheliegenden Ge-

birge geflüchtet, ohne Widerstand zu leisten; nur einen kleinen Theil ereilte die Rache der Türken, worauf diese die Stadt gänzlich verwüstet hatten. Die verödeten Mauern scheinen dem einsamen Wanderer laut zu verkünden, daß eine Wiedervergeltung sei.

Durch einige dieser verödeten Straßen wandernd, wo, trotz meiner Pantoffeln, meine Fußtritte wiederhallten, gelangte ich endlich auf den Marktplatz, wo ich einige Griechen antraf. Ein sehr wohlgekleideter Grieche redete mich französisch an, indem er mir den Paß abforderte. Von ihm habe ich die vorstehende Erzählung der Zerstörung von Vostidia. Er erzählte mir ferner, daß die Einwohner sich noch immer nicht zurückzukehren getrauten, und daß sich hier blos sechszig Mann von Kolokotroni's Korps vor Patras befänden, um die Türken von den im Golf kreuzenden Schiffen abzuhalten, hier eine Landung zu unternehmen und die mit der Gerstenerndte beschäftigten Griechen zu überfallen.

Während ich mich mit diesem Griechen unterhielt, rückte auch mein Capitano von diesem Mittag in Vostidia ein. Der Grieche rieth mir mit diesem Capitano in's Lager vor Patras zu marschiren, indem von Vostidia nach dorten der Weg quer über die Gebirge führe, und ich mich leicht verirren könne; es auch überdies für mich gefährlich seyn würde, allein zu marschieren, indem ich von den vielen brodlosen Herumtreibern in den Gebirgen leicht ermordet werden könnte.

Gerne befolgte ich seinen Rath; der Capitano

zeigte sich auch sogleich bereitwillig, mich mit seinem Corps marschiren zu lassen. Wir brachen gegen sechs Uhr auf, um noch nach einem Dorfe zu marschiren, weil in Vostidia durchaus nichts von Lebensmitteln aufzutreiben war. Mein Capitano und ich marschirten voran. Er, so gut wie seine Untergebenen, trug eine Flinte, und unterschied sich durch nichts von ihnen, als durch einen Turban und eine etwas bessere Kleidung. Es war auch ein Säbel in dieser Compagnie vorhanden, dem Capitano gehörig, welchen aber der Schwerdträger umgeschnallt hatte. Als wir aus Vostidia heraus waren, bemerkte ich, daß das unaufhörliche Geschnatter unter den uns folgenden Griechen mit einem male aufhörte; ich sahe mich um, um die Ursache hiervon zu erspähen, und was erblickte ich? Sämmtliche Griechen bekreuzten sich unaufhörlich, das Gesicht nach Vostidia gewendet, indem sie dabei leise Worte in den Bart murmelten; der Capitano nahm keine Notiz von diesem Manöver. Bei uns freilich würde es einem Commandeur sehr frappiren, wenn er ein Bataillon zum Thore einer Stadt herausgeführt, und nun auf einmal gewahrte, daß sein Bataillon, statt ihm zu folgen, ohne weiteres Halt macht, um sich erst ein Viertelstündchen zu bekreuzen. In Griechenland aber geschieht dies von jedem Trupp beim Ausmarsche aus einer Stadt.

Noch anderthalb Stunden Weges ward diesen Abend marschirt, wobei wir eine sehr tiefe und beschwerliche Schlucht passirten, welche ein Waldstrom ausgehölt hatte; als wir die gegenseitige Anhöhe er-

kommen, befanden wir uns in einem Dorfe, dessen sämmtliche Bewohner mit Gerstedreschen beschäftigt waren. Hier bekam ich zum erstenmale eine klare Ansicht von den im alten Testament beschriebenen Tennen. Die hiesige Tenne war eine neben dem Dorfe belegene Anhöhe; hier ward die Gerste von Pferden und Eseln ausgetreten, wobei die Pfaffen die Oberdirektion führten und auch die Theilung besorgten.

Die Geistlichkeit dieses Dorfs bestand aus zwei Priestern und einem Kandidaten, welche sämmtlich, wie jeder, der in Griechenland Ansprüche auf Gelehrsamkeit macht, im Gürtel, statt des Dolchs, ein Federpennal trugen, an dessen Ende ein Dintenfaß befestigt ist. Einer dieser Priester war ein guter Bekannter meines Kapitano's, und half diesem einen Hammel erhandeln, welcher in einem Nu von einigen der Compagnie abgeschlachtet war, während andere in der Geschwindigkeit einen Spieß angefertigt, und wieder andere ein helllohendes Feuer angefacht hatten. So wie der Hammel am Feuer war und der Spieß sich drehte, ward er vermittelst eines langen Stocks, an dem ein Stück Hammeltalg befestigt war, unaufhörlich bestrichen, und hiermit, ward so lange fortgefahren, bis er völlig durchgebraten war; auch fertigte man einige kleine Würste an, welche blos für beide Capitano's bestimmt waren, und vor der Mahlzeit, ohne Brod, um den Appetit zu reizen, verzehrt wurden.

Dieser durfte bei mir nun eben nicht gereizt werden, denn, weiß der Himmel, wenn man mehrere Tage nichts gegessen hat, so stellt er sich von selbst

wohl ein. Einer der Herren Pastoren erschien hier auch nebst dem Kandidaten, letzterer trug eine Schüssel mit Fischen und ein flaches Brod von türkischem Waitzen; mir wässerte der Mund. Der Herr Pastor sagte nun etwas zum Capitano, welches ich so zu verdolmetschen unternahm: Nehmen sie gütigst vorlieb; was ich habe, gebe ich gerne! — Und ich esse es gerne, murmelte ich schnell in den Bart. Mein Capitano dankte und gab dem Herrn Pastor zu verstehen, daß er mit mir würde theilen müssen; dieser sandte nun den Kandidaten in's Dorf, um noch ein Roggenbrod zu holen, welches für mich bestimmt war. Wir begannen nun mit dem Essen der Fische, und obgleich ich nicht gewohnt war, meine Speisen mit den Fingern zu mir zu nehmen, so ging es doch diesmal vortrefflich schnell von statten, denn ich gab mir alle mögliche Mühe, so geschwinde als möglich zu essen, indem ich die Fische mit Kopf und Schwanz und Gräten verzehrte. Nun kam der Hammel an die Reihe, und auch hier leisteten mir Finger und Zähne so vortreffliche Dienste, daß man es mir gewiß nicht anmerken konnte, daß ich sonst gewohnt gewesen, mich der Messer und Gabel zu bedienen.

Ich war hier so glücklich, mich nach beendigter Mahlzeit vollkommen gesättigt zu finden, und hegte nun noch obendrein die gegründete Hoffnung zur Vervollkommnung meines Glücks einmal wieder ruhig eine Nacht durch schlafen zu können, indem ich hier durchaus nichts von dem zu befürchten hatte, was bisher meinen ruhigen Schlaf verscheuchte. Aber ich hatte

mich verrechnet, denn kaum hatte ich mich an einem Haufen Gerste niedergestreckt, (wir lagerten nemlich auf der Tenne), als ich mich auch sogleich von Flöhen überdeckt fand, welche mir unbarmherzig mitspielten; ich versuchte zwar, mich ihrer so viel als möglich zu entledigen, aber es war eine reine Unmöglichkeit. Wenn man in Griechenland auch die Flügel der Morgenröthe nimmt, und am äußersten Meere bleibt, sie finden einen doch.

Als der anbrechende Morgen dieser unruhigen Nacht ein Ende machte, ward abmarschirt; aber ein äußerst beschwerlicher Weg harrte unsrer; kaum war ein hoher Berg erstiegen, so lag schon wieder ein noch höherer vor uns. Früher hatte ich immer geglaubt, daß die Griechen, ihrer Sandalen wegen, gute Bergsteiger seyn müßten, allein auf diesem Marsche fand ich, daß es ihnen eben so sauer anging, wie mir.

Fünf Stunden waren wir wohl marschirt, als wir in der Ferne in einer Bergschlucht ein Dorf, unter Maulbeerbäumen liegend, erblickten. Kaum hatten wir das Dorf erreicht, als auf einmal, den Capitano ausgenommen, die ganze liebe Compagnie, wie auf's Commando, sich auf die Bäume schwang, und ich unverzüglich dem guten Beispiele folgte. Da die Maulbeeren eben zeitig und außerordentlich groß und schön waren, so ward denn hier was rechts geschmauft, und auch so lange, bis keine mehr hinunter zu bringen war. Als wir uns nun aufmachten, um dem Capitano zu folgen, konnten wir uns nicht ohne Lachen einander ansehen, denn Gesicht und Hände wa-

ren blutroth gefärbt, und kein Wasser vermogte uns weiß zu waschen, obgleich wir uns die größte Mühe gaben, dies zu bewerkstelligen. Als wir das jenseitige Ende des Dorfs erreicht hatten, fanden wir den alten Capitano unter den Bäumen liegend; der alte Herr konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er unsre blutrothen Gesichter erschaute. Er hatte unterdessen einen Ziegenbock erstanden, denn es war Sonntag, und um diesen zu ehren, sollte heute zu Mittag Fleisch gespeiset werden. Die Dorfbewohner hatten es zugleich übernommen, den Braten zuzurichten, welcher bereits lieblich schmorte. Mir war dies ein lieblicher Anblick, denn Ruhe und Ziegenbraten hatten heute für mich einen unaussprechlichen Reiz.

Erst Nachmittags um vier Uhr ward wieder abmarschirt; der Marsch diesen Nachmittag war aber, wo möglich, noch beschwerlicher, als diesen Morgen; immer ein Berg höher, wie der andre, denn hier trifft man Achaja's höchste Berge an. Fast war es, als sollten wir in den Himmel hineinsteigen, welches mir denn doch noch so recht nicht in den Sinn wollte. Als es eben dunkel zu werden begann, wurden wir unvermuthet von den Vorposten der Kastro di Morea blockirenden Griechen mit einem griechischen: Halt, Wer da! angerufen; wir blickten zur Anhöhe hinauf, von welcher dieser Ruf erschollen war, und sahen dort oben zwei Griechen in der Entfernung von wohl tausend Schritten von uns. Hätte ich nicht aus Captain Parrys Beschreibung der Nordpol-Expedition gewußt, daß man dort, wegen Reinheit der Luft, in ei-

ner noch weit größern Entfernung jedes Wort deutlich verstehen kann, so hätte ich geglaubt, daß mich meine Sinne täuschten. Ferner bemerkte ich noch, daß derjenige von unsern Griechen, welchen der Capitano beauftragte, den Examinirenden Antwort zu ertheilen, beim Antworten eben nicht gar überlaut sprach. Nachbeendigtem Examen ward uns aufgegeben, den Berg zu ersteigen, um bei dem griechischen Vorposten die Nacht zuzubringen.

Sollte künftighin mal ein Reisender diese Gegend besuchen, so wird er den Ort, wo dies Examen geschahe, leicht auffinden können; er ist nicht völlig eine Viertelmeile von dem tiefen Thale entfernt, welches sich, anderthalb Stunden von Kastro di Morea, als ein ungeheurer Kessel darstellt, und sich an den in drei Absätzen erhebenden höchsten Berg Achaja's anlehnt.

Als wir den Berg erstiegen hatten, trafen wir dort oben zwei Capitano's mit ohngefähr sechszig Mainotten an. Daß es ein spartanisches Lager war, hätten wir auch ohnehin errathen, denn nur in Oliven und Gerstenbrod bestanden die Lebensmittel, und auch diese nur spärlich. Aber desto ärger wimmelte es hier von Ungeziefer, daher denn auch mein Capitano und ich uns einen abgelegenen Ort zum Lagerplatze erwählten. Die schlaflose Nacht gewährte mir hinreichende Muße, Betrachtungen über meine kriegerischen Mainottischen Umgebungen anzustellen; was mir indessen am mehrsten auffiel, war, daß auf diesem Vorposten alles, ohne Ausnahme, die ganze Nacht hindurch schlief, ohne von den in der Nähe befindlichen

Feinden Notiz zu nehmen, weil man hier voraussetzt, daß diese es eben so machen.

Aus einer künftighin zu erscheinenden Schilderung meiner Reise in Versen, gedichtet in Alt-Sassischer Sprache, theile ich hier einen Auszug mit, welcher die Begebenheiten in diesen Gebirgen enthält.

Dei Preister un dei Kamendat,
Dei brögten Fisch un Flaren;
Un an'n Für, dicht an dei Straat
Sagg ick'n Hamel braren.
Dei Damp dei toog mi in dei Snuut,
Vör Freuden schloog ick achter uut.

Na dacht ick, wenn dat geil tau Disch
Sast Du die nich vergäten,
Van Fisch un Brod, van Brod un Fisch
So vähl as mäglich fräten;
Un wenn taulezt dei Hamel kümmt
So frättst du, dat dat Muul di schüümt.

So sä'r ick, und dalt Häll ick denn,
Ick dacht mich enns *) an't Bären, **)
Ick freet dei Fisch van Uur tau En'n
Mit Kopp, un Schwanz un Gräten;
Un heil taulezt stipp'd ick dei Supp
Mit Brod noch uut dei Schöttel upp.

Nu kam dei Hamel ook heran
Un würr in Stücken räten,
Un ick fäng nu van förrn an
Upp Düvelhahl tau fräten;
Taulezt donn satt dei Rock mi glatt,
Un as dat all was, wür ick satt.

*) einmal. **) Beten.

Nu dacht ick, fast du ook einmal
Di recht vergneuglich rasten,
Un läät *) mi nu tau'n slapen dahl
An eine Hock von Gasten.
Doch hiir; o du min Herrer Je!
Harr ick nich Rast noch Rauh' van Flöh.

Ick leep denn nu bei heile Nacht
Mit ach un wei, herümmer;
Doch endlich as bei Morr'n daagt
Wurd afmarschiirt, un nümmer
Würr mi dat Loopen enns so suur
As hüüt, upp diff' verfluchte Tuur.

Fiif' Stunnen deer wi woll marschiirn
Wi gingen all as Slömer
Donn sägen wi ein Dörp van fiirn
Vull lutter Muulbeerbömer;
Knapp as wi wiirn in't Dörp herinn,
Satt all's in dei Bömer in.

Un freet di nu för blind un dull
Recht as dei will'n Diiret,
Taulezt donn was dei Magen vull
Un kein Minsch könn mich mirer;
Nu ging't dörch't dörp, in einen Ruck
Dor schmuur denn all'n Zägenbuck.

Dei Haupmann woll den Sündag ihr'n
Un hüüt mit mit Zägenbraren
Siin heile Kompani tracktiirn;
Un ick würr ook inlaren,
Ick sweer't **) dat ick düchtig freet
Wrüm föll ick nich? tum Sweereleed!

*) legte. **) schwöre.

Na Disch ging't weg van dissen Art,
Dei Barg würrn ümmer höger,
Ick steeg un steag in einen fuurt
Un kam den Himmel negrr,
Dat woll mi mich so recht in'n Sinn
Na'n Himmel woll ick noch nich' hrinn.

Dei Dag swund weg, un't kam dei Nacht
Dann reep't mit eins, halt, Werda!
Dat was van eine griech'sche Wacht
För Kastro die Morea.
Upp dusend Schritt woll gaul un girn
Könn wi dat Raupen büllich hür'n.

Ein van uns' Griechen antwur't flinck
Upp dat Examiniren,
Wurher wie kehm'n, wurhen dat ging
Un wat för Lü'r *) wi wiirn,
Nu müßten wi denn alltausahm'n
Denn Barg henup na baben kahm'n.

As ick taulezt nu baben stund
Dacht ick, du krigst dei Motten;
Denn all dat Volck dat ick hiir fund
Dat wiirn di Mainotten,
Unn't Volck unt den Mainotten lan'n **)
Is nix as eine Röverban'n ***)

Un doch was hiir ne Hungersnoth
Upp diss' verfluchte Feldwacht.
Oliven un'n Gastenbrod
Sünnst gav dat nix för diss' Nacht;
Doch sprüng'n hiir na oller Wiis'
Dei Flöh' herüm, un kröpen Lüüs.

*) Leute. Andere schreiben Lüd. **) land' Lande.
***) band' Bande.

Van disse Diir *) kümmst du nich frei
In den Peloponnesus,
Sei stäcken di, sei hiten di
Un schriist du oock Heer Jesus
So vähl du wist, du kümmst nich frei,
Sei stäcken di, un biiten di.

Gegen Morgen war ich etwas eingeschlummert, und als ich erwachte, wären meine Gefährten bereits im Abmarsche begriffen. Obgleich ich nach einigen Minuten folgte, so konnte ich doch beim Heruntersteigen vom Berge weder meinen Capitano noch seine Compagnie erblicken. Einzig den Eseltreiber gewahrte ich noch, und da ich vermuthete, daß er hinter der Compagnie seyn würde, so folgte ich der Direktion, welche dieser einschlug.

Schon längst war ich dem Eseltreiber vorbei passirt, und so schnell ich eilte, konnte ich noch immer keine Spur von der Compagnie erblicken; wenn ich einen Berg nach dem andern erstiegen hatte und nun in das vor mir liegende Thal hinuntersah, so war auch keine Seele zu erschauen. Es ward mir jetzt klar, daß ich den rechten Weg verfehlt hätte, welches mir wegen der Nähe der Türken um so unangenehmer war.

Fünf Berge hatte ich bereits überstiegen, und als ich eben auf dem Gipfel des sechsten angelangt war, sah ich zu meinem Schrecken am Fuße dieses Berges Kastro di Morea vor mir liegen. Zu einer

*) Thieren.

andern Zeit und unter andern Umständen würde mir das freundliche Naturgemälde, welches ich vor mir ausgebreitet sah, eine angenehme Ueberraschung gewährt haben; denn hier, wo sich die beiden Golfe von Lepanto und Korinth mit einander vereinigen, ist die Meerenge ohngefähr funfzehnhundert Schritte breit, und Kastro di Lepanto, welches am gegenseitigen Ufer liegt, gewährt sammt der bedeutend großen Halbinsel, welche in ziemlicher Entfernung von Livadiens Gebirgen begrenzt wird, dem Auge einen um so freundlichern Anblick, wenn dieses, wie es hier der Fall ist, nur längere Zeit die wilde Natur in rauhen Gebirgsgegenden geschaut hat. Diese Schlösser, welche einen geraumen Umfang haben, sind noch von den Venetianern erbaut, und haben daher ein recht nettes Ansehn; beide zusammen werden die kleinen Dardanellen genannt. Unter dem Schutze ihrer Batterien sahe ich eilf türkische Kriegsschiffe vor Anker liegen.

Nicht lange verweilte ich beim Anschauen dieser Herrlichkeiten, sondern machte ziemlich schnell kehrt, und da ich außer dem Wege, welchen ich gekommen war, keinen andern erblickte, so beschloß ich, um mich nicht Patras zu sehr zu nähern, nach dem Kompaß fortan zu marschiren, das will sagen, immer gerade aus, indem ich nur auf diese Weise hoffen durfte, noch an diesem Tage die Straße von Argos nach Patras zu erreichen, wo ich aller Vermuthung nach das griechische Blokadekorps vor Patras auffinden mußte.

Nachdem ich auf's Neue zwei Berge überstiegen hatte, welches von nun an mit übergroßen Beschwer-

lichkeiten verknüpft war, weil kein gebahnter Pfad an ihnen aufzufinden war, gelangte ich in einem Thale in ein menschenleeres Dorf. Hier herrschte eine schauerliche Todesstille, welche nur zuweilen durch das Geschrille einiger Laubfrösche unterbrochen wurde; in der gepflasterten Dorfgasse hörte ich den Wiederhall meiner Fußtritte, aber auch das Rieseln einer Wasserleitung, die mich mit magnetischer Kraft anzog. Nachdem ich in dem herrlichen Wasser, welches hier einmal kristallhell hervorsprudelte, meinen Durst gestillt hatte, und hier zum erstenmal die kastalische Quelle zu entdecken glaubte, nach welcher ich mich in Griechenland bisher vergebens umgeschaut, gewahrte ich unferne von der Quelle einige große Maulbeerbäume mit reifen Früchten, und diese hätten mich beinahe meinen Vorsatz von der letzten Nacht, nie wieder von ihrer Frucht im Uebermaße zu genießen, vergessen gemacht; doch die Vernunft überwand diesmal die Begierde, und die Nähe der Türken trug auch das Ihrige dazu bei, daß ich rasch aufbrach.

Der Weg zum Dorfe hinaus führte an die Küste; ich mußte also meinen Weg, wie ich ihn bereits begonnen hatte, in gerader Linie auf unwegsamem Pfade fortsetzen. Als ich unter unsäglichen Anstrengungen wieder zwei Berge überstiegen, erblickte ich am Fuße des letztern eine ungeheuer große Platane, welche mich einlud, unter ihrem Schatten ein wenig zu ruhen; ich folgte auf einige Augenblicke dieser Einladung, doch da ich in der Nähe kein Wasser antraf, so beschloß ich, da brennender Durst mich quälte, mich

in ein naheliegendes Dorf zu verfügen; um aber erst das Terrain zu rekognosciren, erstieg ich den neben mir liegenden Berg; da ich aber von dort das Kastell von Patras erblickte, so änderte ich meinen Entschluß, und wanderte durstend auf unwegsamen Pfaden fort.

Endlich erblickte ich von einem der höchsten Berge das griechische Lager in der Entfernung von einigen Stunden vor mir; aber da ich nicht wissen konnte, wie nahe sich die griechischen Vorposten an Patras erstreckten, so beschloß ich, mich ferner links zu halten, obgleich ich bemerkte, daß ich dann noch eine Bergreihe zu übersteigen hatte.

Mit so unsäglichen Beschwerden wie hier, hatte ich noch in meinem Leben keinen Weg zurückgelegt; und von den sechs Bergen, welche ich nun noch zu übersteigen hatte, fand ich immer einen unwegsamer, steiler und abschüssiger wie den andern. Kein Wasser war hier aufzuspüren, die Sonne brannte unerträglich, und beim Hinauf- sowohl, als beim Heruntersteigen der Berge sahe ich mich gezwungen, mich alle Augenblicke an ein stachlichtes Kraut, das einzige Gewächs, welches hier wucherte, zu halten, wodurch am Ende meine Hände blutig und voller Stacheln wurden, welches mir späterhin noch über acht Tage große Schmerzen verursachte, und nun kam noch das Unglück hinzu, daß ich am vorletzten Berge einen steilen Abhang von ungefähr dreißig Fuß herunterstürzte, indem die Stechpflanze, an die ich mich eben hielt, ausriß; jedoch außer einigen leichten Quetschungen ging dieser Fall glücklich vorüber.

Als ich nun endlich den Gipfel des letzten Berges für diesen Tag erstiegen, erblickte ich anderthalb Stunden von mir im Thale von Patras die Zelte des griechischen Lagers, und keine Anhöhe war weiter vor mir zu schauen. Vergnügt in meinem Gott stieg ich jetzt hinab, indem ich bemerkte, daß unten im Thale ein Bächlein floß; aber als ich nun unten war, fand ich das Wasser wohl zehn Fuß tief in einem fast unerklimmlichen Steinbette fließend, und enge mit Dornengebüschen umwachsen. Betrübt faßte ich schon den Entschluß, meinen Weg durstig fortzusetzen, als ich vierzig Schritte von mir eine Quelle aus einem Felsen hervorsprudeln sah; herrlich erquickte ich mich nach so vielen überstandnen Beschwerlichkeiten, und setzte nun meinen Weg, ziemlich wohlgemuth, in's griechische Lager fort.

Dreiviertel Stunden war ich gewandert, als ich den ersten griechischen Vorposten erreichte, welcher nahe am Wege nach Argos postirt war. Als mich der einzig wache und ohne Gewehr dort herum spatzierende Grieche erblickte, begann er schnellfüßig auszureißen. Ich rief, so laut ich konnte, meine Germanen! worauf er mißtrauisch Halt in einiger Entfernung von mir machte; als er nun endlich sahe, daß ich unbewaffnet sei, und ich noch obendrein Nero (Wasser) rief, so kam er zurück, und führte mich zu einem naheliegenden Gebäude, wo seine Kameraden schliefen; hier erhielt ich Wasser und ein kleines Stück Maiskuchen gereicht, und nun gab man mir zu ver-

stehen, daß ich in der Entfernung von einer Stunde General Kolokotroni's Hauptquartier antreffen würde.

Ich wankte nun weiter, und als ich den halben Weg zurückgelegt, traf ich einen griechischen Capitano zu Pferde an, von einem Fußknechte begleitet, denn Reitknechte giebt es in diesem Lande nicht. Nachdem ich mich mit ihm verständigt, saß er höflich genug ab, und gab mir zu verstehen, daß ich aufsitzen möge; da ich sehr ermüdet war, so machte ich auch weiter gar keine Umstände, und nahm sein Anerbieten an; den hölzerne Sattel ward bestiegen, und ich ritt, von zwei Trabanten begleitet, in's große Hauptquartier ein.

So zu Pferde sitzend, spielte ich eine herrliche Figur. Pantoffeln, mit Stricken fest gebunden, und zerrissene Strümpfe und Pantalons, den Mantel um, und drüber die Schießtasche hängend, eine grüne Jägermütze auf, und mit einem Krückstocke bewaffnet, das Gesicht von Maulbeeren roth gefärbt, und mit blutigen und von Dornen zerrissenen Händen: dies war der Aufzug, in welchem ich mich vor des Generals Zelte befand.

Nichts desto weniger harrte meiner dort ein freundlicher Empfang. Ein europäisch gekleideter Mann rief mir in französischer Sprache entgegen: sind Sie Preuße oder Russe? Als ich Preuße geantwortet, und während dem abgesessen, reichte er mir freundlich die Hand, und sagte: früher standen wir als Feinde einander gegenüber, jetzt hat uns unser beiderseitiges Geschick zu Freunden gemacht, seyn Sie mir in meinem Zelte willkommen.

Natürlich folgte ich sogleich dieser freundlichen Einladung. In dem Zelte angelangt, erzählte mir mein neuer Freund, daß er Capitain in der alten französischen Garde gewesen sei, sich seit einem Jahr in Griechenland befände, seit der Eroberung von Tripolizza, bei der er funfzehntausend Franken Beute gemacht, sich eine Compagnie von ohngefähr funfzig Mann errichtet, und sich jetzt bereits an das Leben in Griechenland gewöhnt habe. Noch sei es ihm aber nicht gelungen, auch nur einen Schatten von Disciplin in seiner Compagnie einzuführen, doch seien es gute Leute, woraus diese bestände.

Der Duft von einem beim Zelte bratenden Hammel hatte meine ermatteten Lebensgeister im voraus erquickt, doch da es noch nicht Essenszeit war, so ging ich mit dem Capitain noch einmal zum Generalszelte, wo ich den Herrn Adjutanten vorgestellt wurde. Mein Marsch von diesem Tage hatte ihre Bewunderung erregt, und sie meinten denn doch, daß man einen Griechen nie zu einem solchen Tagesmarsche bewegen würde.

Während ich mich vor des Generals Zelte befand, versammelten sich drei bis vierhundert Griechen dort; nicht um einige Evolutionen auszuführen, sondern um sich unaufhörlich, das Gesicht gegen Osten gewandt und leise Worte in den Bart murmelnd, zu bekreuzen und einen Bückling über den andern zu machen. Da dieses Manöver vor des Generals Zelte ausgeführt wurde, so dachte ich, sieht man das am grünen Holz, was will am dürren werden.

Wir verfügten uns nun zu unserm Zelte, der Hammel war gebraten, und ward nun mit einem grossen Schlachtmesser zerhauen, ein Theil der Compagnie aß mit uns. Der Capitain hatte auch für ein kleines Fäßchen Wein gesorgt, aus Höflichkeit trank ich das erste Mal sehr wenig, nahm mir aber vor, zum zweiten Male desto mehr zu trinken; aber, lieber Gott, wie hatte ich mich betrogen; als ich nach einiger Zeit nach dem Fäßchen um mich blickte, bemerkte ich, daß es in der Compagnie die Runde gemacht, und eben der letzte Tropfen ausgeleert wurde.

Die Anstrengungen dieses Tages gewährten mir eine ziemlich ruhige Nacht; das Bewußtseyn, daß für den andern Tag gesorgt sei, trug auch das Seinige dazu bei, und als der neue Tag erschienen war, verfügten wir uns wieder zu des Generals Zelte, um dort einen Paß und freie Ueberfahrt nach Messalongi in Epirus für mich auszuwirken.

Hier hatte ich nun die beste Gelegenheit, mich mit der innern Einrichtung des Hauptquartiers bekannt zu machen. Zwei Kisten mittlerer Größe enthielten alle Papiere des Generalstabes und der Adjutantur, so wie die überflüssigen Kleidungsstücke der zu diesen beiden Branchen gehörigen Herren. Wenn der General einen Befehl ertheilt hatte, so nahm der Adjutant einen Bogen Papier zur Hand, zog sein Lederpennal aus dem Gürtel, und schrieb nun, das Papier auf dem Knie, den Befehl nieder, worauf er mit einer Fuß-Ordonnanz nach seiner Bestimmung abgesandt wurde.

Kolokotroni, ein ziemlich wohlgewachsener, etwas starker Mann von etwa 45 Jahren, ist immer völlig wie ein türkischer Pascha gekleidet, welches ihm nicht unebn sieht; er war früher Officier in der englisch-griechischen Legion, worin er mehrere Jahre als Lieutenant gedient hat. Als er späterhin seine Dimission genommen, war er als Räuberhauptmann in Maina aufgetreten, und hatte bereits mehrere Jahre als solcher die Türken bekämpft, als die Revolution in Griechenland ausbrach. Da er einer der berühmtesten Mainottischen Anführer war, und mit seinen Mainotten zuerst hervorbrach, so hatte er sich auch damals den Titel General beigelegt.

Nach der Einnahme von Tripolizza war er vor Patras gezogen, weil dort im Fall der Erdbrung dieses Platzes die mehrste Beute zu erhaschen war.

Er soll der reichste der griechischen Anführer seyn, und die Klugheit besessen haben, den größern Theil seiner Reichthümer in Ankona, Livorno und Genua niederzulegen, um sich im Falle eines unglücklichen Ausgangs der griechischen Revolution, den er lange vorausgesehen, ein sorgenfreies Leben zu bereiten.

Trotz den von ihm in Tripolizza verübten Grausamkeiten, gewahrt man doch nichts Unedles in seinen Mienen. Frei schaut er um sich, als hätte er nie Wasser getrübt. Als ich ihn sah, hätte ich gewiß nicht aus seinen Mienen geschlossen, daß er mit einem Robespierreschen Gedanken schwanger ginge, und gesonnen war, einigen Herren des Senats die Köpfe abschlagen zu lassen, welches einige Tage später ge-

schuh; doch damals übte er nur die Pflicht der Selbsterhaltung, denn diese Herren, und besonders Negri, sollten beabsichtigt haben, ihn ermorden zu lassen, um sich in den Besitz seiner Reichthümer zu setzen, da er, ihrer Meinung nach, aus Geiz nichts dem allgemeinen Besten zum Opfer brachte.

Meine Verwunderung über seine Handlungsweise machte dies am mehrsten rege, daß er seit länger denn einem Jahre keine Anstalten zum Disciplíniren seines Korps getroffen hatte, da er doch selbst bei disciplinirten Truppen gedient, und also von der Nothwendigkeit der Disciplin überzeugt seyn mußte, denn daß es ihm an Verstand, dies einzusehen, mangelt, glaube ich keinesweges, sondern vielmehr dieses, daß er vom Anfange der Revolution an einem glücklichen Ausgange, wie alle denkende Griechen, zweifelnd, blos auf's Zusammenscharren von Reichthümern bedacht gewesen sei.

Der Nachmittag dieses Tages war zu einem Angriff auf Patras bestimmt. Um drei Uhr rückten die Griechen in unordentlichen Haufen vor; einige Türken ließen sich außerhalb der Stadt sehen; ein unregelmäßiges Feuern begann zwischen beiden Theilen, doch gingen sie nie einander so nahe, daß ihre Kugeln sich erreichen konnten, woher denn auch dies Gefecht sehr unblutig ablief. So sind in der Regel alle Gefechte, welche von den Griechen als Siege ausgeschrien werden, beschaffen.

Ein Griechenhaufe hatte sich während dieses Gefechts Angesichts des Kastells von Patras blicken las-

sen, worauf die Türken unaufhörlich aus grobem Geschütz feuerten; die Griechen blieben aber wohlweislich außer dem Bereich der Kanonenkugeln. Ich habe späterhin in deutschen Zeitungen einen griechischen Bericht gelesen, worin es hieß: man weiß, wie die Türken schießen, bleibt man nur auf seinem Platze, so wird man nicht von ihnen getroffen. Freilich! wenn man außer dem Bereiche des Schusses bleibt, so hat die Sache Grund. — — —

Reise von Patras, über Messalongi in Epirus nach Zante.

Excellenz Kolokotroni hatten mir einen Freipaß nach Messalongi ertheilt, und mein freundlicher Wirth gab mir zwei seiner Bewaffneten mit, um mich einige Stunden vom Lager von Patras nach dem Einschiffungsplatze zu begleiten und Mantel und Schleßtasche zu tragen; mit herzlichem Danke schied ich nun von ihm; ich vermuthe, daß er mein Vorhaben, Griechenland zu verlassen, errieth, denn beim Abschiede drückte er mir wehmüthig die Hand, welches mir deutlich verrieth, daß auch er sich aus diesem Lande fort nach seinem lieben Frankreich sehne. Möge denn ihm fortan das Schicksal freundlicher lächeln und ihn ein guter Genius glücklich in sein Vaterland zurückgeleiten.

Meine Eskorte geleitete mich durch einen Olivenwald, in einem Halbzirkel um Patras herum; als ich

aus dem Wäldchen heraus war und eine kleine Anhöhe am Meerufer erstiegen hatte, konnte ich ganz Patras überblicken; es ist nahe am Meeresufer erbaut, enthält ohngefähr achttausend Einwohner und ist Achaja's Hauptstadt. Das Thal, an dessen nordöstlichem Ende die Stadt liegt, mag ohngefähr anderthalb Quadratmeilen Flächeninhalt enthalten; es ist zur Hälfte mit Olivenbäumen bedeckt und von drei Seiten mit unfruchtbaren Felsen umgeben.

Diese Stadt hatte sich bereits über ein Jahr gegen das Blokadekorps der Griechen vertheidigt; bei uns würde sich eine solche Festung, obgleich sie mit einem Kastell versehen ist, nicht zwei Tage halten können; doch da der Griechen undisciplinirte Horden keine Kanonen mit sich führen, und zu feige zum Stürmen sind, so ist die Ursache der langen Vertheidigung leicht erklärlich.

Da einige Mitglieder des griechischen Senats, und namentlich Herr Negri, den Beschluß gefaßt hatten, sich Kolokotroni vom Halse zu schaffen, um sich seiner Reichthümer zu bemächtigen, so war dieser, da er von der Sache Wind bekommen hatte, mit einem Theil seines Korps nach Argos marschirt, hatte sich dort seiner Feinde versichert, und ihnen ohne weitern Prozeß die Köpfe abschlagen lassen.

Als ich an dem Orte, wo ich mich einschiffen wollte, angelangt war, fand ich dort einige griechische Barken in einer Bucht vor Anker liegend, und am Ufer Waizen und Salz zum Verkauf aufgeschüttet. Obgleich kein Haus in der Nähe zu erblicken war, so

mal es doch seit einem Jahre den Griechen, welche hier Handel trieben, noch nicht eingefallen, sich ein Obdach zu erbauen, sondern alles lagerte unter freiem Himmel; demungeachtet wimmelte auch dieser Lagerplatz von Ungeziefer.

Um neun Uhr Abends, als eben der Mond aufgegangen war, kam ein Grieche von der Barke, welche zu meiner Aufnahme bestimmt war, ans Land gewatet, und trug mich auf seinen Schultern an Bord, worauf wir von einem Zephir über Lepanto's Golf geführt wurden. Um sechs Uhr Morgens kamen wir an einer kleinen griechischen Eskadre von vier Briggen und einem Kutter vorüber, welche zur Bewachung des Golfs hier vor Anker lagen. In ihrer Nähe geriethen wir auf den Grund, kamen indessen bald wieder los und erblickten nun Messalongi in der Entfernung von einer Meile. Hier ist das Fahrwasser bis nach Messalongi auf mehrere Quadratmeilen an der Küste von Epirus so seicht, daß nur kleine Fahrzeuge bis an die Stadt kommen können. Um neun Uhr trat ich ans Land.

Meine erste Frage war, ob sich dort deutsche Officiere befänden; allein ich mußte lange vergebens fragen, ehe ich Auskunft erhielt. Endlich traf ich einen deutschen Freiwilligen an, welcher mich zu einem Hause führte, wo der Major von Ch. und der Hauptmann D. nebst einem französischen Officier und einem deutschen Arzt in Quartier lagen; hier fand ich denn auch mein Unterkommen. Der Major von Ch. war vom Fürsten Marowkordatos hier zum Kommandanten

eingesetzt; allein kein Grieche im ganzen Orte leistete seinen Anordnungen auch nur die mindeste Folge.

Der Hauptmann D. war bestimmt noch dieselbe Nacht mit einigen Officieren und Reconvalescenten ins Lager vor Arta abzugehen; er machte mir den Vorschlag ihn zu begleiten, welchen ich aber höflich ausschlug.

Nach dem Abgange des Hauptmanns D. blieben außer dem Major und mir noch zwei kranke Deutsche in Messalongi zurück. Einer von diesen, der Doktor J. aus Glückstadt, lag schwerkrank an einem galligten Nervenfieber darnieder und litt die fürchterlichsten Schmerzen. Aber obgleich er sich seine Krankheit blos durch Hülfeleistung an kranken Griechen zugezogen hatte; so fühlte doch der Grieche, in dessen Hause er einquartirt war, so wenig Mitleid mit seinem Zustande, daß er ihn durchaus auf die Straße hinaus transportiren wollte und es auch sicher gethan haben würde, wenn ihn nicht die Drohungen des Majors von Ch. und die Furcht vor dessen Schießgewehr davon abgehalten hätte. Wie es nach dem Abgange des Majors von Messalongi ihm ergangen ist, mag der Himmel wissen.

Den Würtembergischen Freiwilligen D. traf denselben Abend hingegen das Schicksal, daß er, obgleich krank, von seinem Hauswirthe sammt seinen Habseligkeiten auf die Straße hinausgeworfen wurde. Eine Nacht mußte er krank, wie er war, unter freiem Himmel zubringen, am andern Tage, als er dem Major

sein Leid klagte, nahm ihn dieser in sein Quartier auf.

So werden diejenigen, welche den Griechen Blut und Leben zu weihen gekommen sind, von denselben behandelt, wenn sie nur einigermaßen hülfsbedürftig sind! Der Grieche betrachtet sie als unnütze Thiere, deren man sich, sobald als möglich, entledigen müsse. Denn Mitleid hat seine Seele nie gekannt! —

Da ich in Erfahrung brachte, daß der hiesige englische Konsul, obzwar ein Grieche, in sehr übelm Geruche bei seinen Landsleuten stände, so vermuthete ich sogleich, daß er ein rechtschaffner Mann seyn müsse, und dies bewog mich, wegen der Ueberfahrt von hier nach Zante mich an ihn zu wenden. Ich hatte mich nicht in meiner Vermuthung getäuscht. Da er sehr wenig englisch sprach, so ließ er sogleich einen ehemaligen französischen Officier, der später in Ali Pascha's Diensten gewesen war, herbeirufen, um mir als Dollmetscher zu dienen. Dieser legte mir in des Konsuls Namen die Frage vor, was ich von der Lage der griechischen Sache hielte, und bat mich, ihm doch unumwunden meine Meinung darüber zu sagen. Als ich dies gethan, rief der Konsul aus: nun, habe ich nicht immer gesagt, daß Dummheit und Raubsucht meine Landsleute zu einem Unternehmen verleitet hat, welches sie nie durchführen können! Was mich indessen anbelangt, so werde ich meine Rettung vom Untergange in meiner englischen Konsulswürde finden; ich werde übrigens, wenn die Türken anrücken, mein Haus im Stiche lassen und von dannen nach Zante

ziehen. Hierauf ließ er mir durch den Dallmetscher das Versprechen machen, so bald als möglich, für meine Ueberfahrt nach Zante Sorge zu tragen und lud mich dann zum Mittagessen ein.

Nach mehr denn drei Monaten aß ich nun wieder einmal auf europäische Manier und auf Stühlen an einem Tische sitzend, in Gesellschaft einer Dame, (die Frau des Konsuls war eine Italienerin) des Konsuls und des französischen Officiers. Ich schien mir fast selbst etwas befangen in meiner neuen Situation, doch zwei Sorten guten Weins brachten mich schnell wieder ins rechte Gleis und ließen mich einmal Griechenland in Griechenland vergessen.

Ich kann nicht umhin eine Geschichte hier einzuflechten, welche späterhin sich zutrug. Nach dem Unglücke der Griechen vor Arta, welches einige Tage nach meiner Abreise erfolgte, hatte sich der Konsul beim Anrücken der Türken auf Messalongi mit seiner beweglichen Habe eingeschifft, das Schiff war aber von der großen türkischen Flotte, obgleich es ein Jonisches Fahrzeug war und unter dieser Flagge, in Beschlag genommen. Der englische Kapitain Hamilton, welcher die Fregatte Cambrian kommandirt, war darauf mitten unter die türkische Flotte gesegelt und hatte diese mit einem Angriff bedroht, wenn sie das Jonische Schiff nicht sogleich auslieferten; die Türken, um sich nicht diesem Angriff auszusetzen, obgleich ihre Flotte aus acht und funfzig Kriegsschiffen bestand, worunter sechs Linienschiffe, hatten ihm nun ohne Verzug das Fahrzeug ausgeliefert.

Am Tage vor meiner Abreise von Messalongi sandte der Major von Ch. welcher die für ihn und den mit ihm in Messalongi Kommandirten bestimmten Viktualien nie alle, sondern jeden Tag nur immer theilweise erhalten, zum griechischen Kriegskommissair, (welcher, wie man aus diesem Beispiele ersieht, seinen Platz zu benutzen verstand) und ließ diesen ersuchen, fürs künftige, dem Befehle Maurokordato's gemäß, die Lieferung pünktlicher zu besorgen. Er erhielt folgende Antwort: Der Kriegskommissair begreife gar nicht, wie diese Philhellenischen Hunde, die übrigens den Griechen von gar keinem Nutzen wären, sich beikommen lassen könnten, solche Prätensionen zu machen. Wenn der Major nicht mit der Lieferung, wie sie bisher geschehen, zufrieden sei, so stände ihm ja der Weg ins griechische Lager vor Arta, oder auch nach Italien offen. Als der Major diese Antwort erhielt, forderte er sogleich Pferde, um mit dem Freiwilligen D. nach Compati abzugehen und reiste auch denselben Tag mit mir ab. Wie ich einige Zeit nachher in Zante erfuhr, ist derselbe bei seiner Ankunft vor Arta nebst D. und vielen andern gefallen, weil sie in einem Gefecht mit den Türken auf's schändlichste von den Griechen im Stiche gelassen wurden. Schade um den, der für ein solches Volk und um eine so unreine Sache, wie die griechische, sein Leben lassen muß.

Messalongi mag ungefähr sechstausend Einwohner enthalten und ist nicht einmal ganz von einer Mauer umgeben. In geringer Entfernung ist es von Gebirgen umschlossen, daher die Gegend umher nicht die

mindeste Annehmlichkeit enthält. Hierzu kommt noch, um es zu einem unangenehmen Aufenthaltort zu machen, daß die Fläche des in der Nähe befindlichen Golfs unangenehme Ausdünstungen verbreitet, wodurch oft pestartige Krankheiten erzeugt werden. Mir ist es aber demohnerachtet einmal recht wohl darin gewesen, als ich mich nemlich an der Tafel des Konsuls aus einem halbwilden in einen kultivirten Zustand versetzt sah.

Einige Bemerkungen über Morea und dessen Bewohner.

Im Alterthume war bekanntlich der Peloponnesus unter die Völkerschaften von Sparta, Argolis, Sicyon Achaja, Arkadien und Messenien vertheilt. Man nimmt zwar auch Eleer an, diese waren aber Achajer.

Ich habe alle diese Provinzen durchreiset; von Sparta und Arkadien habe ich nur weniges gesehen; dennoch habe ich mich überzeugt, daß alle mehr oder minder einander gleichen.

Bei weitem der größte Theil dieses Landes besteht aus kahlen, felsigen Bergen. Keinen habe ich ganz schroff gefunden; fast alle haben ein kegelförmiges Ansehn, daher auch kein einziger eine pittoreske Ansicht gewährt.

Die jetzige Bevölkerung besteht höchstens in zweimalhundert und funfzigtausend Einwohnern und viel

mehrern wird auch dies Land keinen Unterhalt gewähren können. Ich habe zwar in mehrern deutschen Zeitungen den Bericht eines Griechen gelesen, welcher behauptet, daß dasselbe unter eigner Regierung Millionen ernähren könne. Unmöglich!

Die Thäler dieses Landes sind von Waldbächen durchschnitten, welche größtentheils im Sommer austrocknen. Selten findet man ein kleines klares Bächlein rieseln, noch seltener auch nur ein kleines Streckchen Wiesengrund. Den Eurotas, Morea's größten Fluß, habe ich nicht gesehen, dieser verdankt seinen Ursprung und sein immerwährendes Wasser einem Schneegebirge und durchströmt gerade die rauhesten Gegenden des Peloponnesus.

Den Waldbächen mangeln Brücken, höchst selten erblickt man eine. Der Grieche, welcher nicht nöthig hat seine Stiefeln auszuziehen, um durchzuwaten, weil er keine trägt, watet leicht hindurch, seine Pferde und Esel desgleichen. Kein Fuhrwerk wirft hier je im Strome um, denn es existirt keins; auch müßten, wenn man sich je dessen bedienen wollte, hier erst Fahrwege angelegt werden, denn diese mangeln gänzlich.

Die Berge, größtentheils aus kahlen Felsen bestehend, sind keiner Kultur fähig. Wenn man die Thäler in bessern Kulturzustand versetzen wollte, so müßte man die Waldbäche in die Felder hinableiten. Dazu würde aber eiserner Fleiß und stete Arbeitsamkeit erfordert werden und beides ist durchaus des Griechen Sache nicht. Doch schien mir in Sicyon und noch mehr in Achaja, wo die Meerbusen von Korinth

und Lepanto viel flaches Land angespült haben, mehr Fleiß und Arbeitsamkeit zu herrschen, wie in den andern Provinzen.

Arkadien hat sich wahrscheinlich den Ruf der Schönheit, den es im Alterthume genoß und den ihm noch viele unsrer Zeitgenossen beilegen, obgleich sie dies Land nie gesehen haben, dadurch zugezogen, daß es damals zahlreichere Heerden wie die übrigen Landestheile besaß, wie dies auch noch heutigen Tages sogar der Fall ist. Ich bemerkte in dem Theile, welchen ich durchwanderte, daß dort der untere Theil der Berge eine lange und schmale Grasart hervorbrachte, welche von Schaafen und Ziegen begierig gefressen wurde.

Die übrigen Provinzen, besonders Messenien und Sparta, weniger der Kultur fähig wie die andern, erzeugten daher auch immer die rauhesten Bewohner. Früchte tragen die Spur des Bodens an sich, welcher sie erzeugt; die Menschen eben so wohl.

Der ewig heitere Himmel Griechenlands, so selten bewölkt, vielen Menschenkindern, welche ihn entbehren müssen, ein Gegenstand des Neides, ist eine wahre Plage. Er trägt einen großen Theil der Schuld, daß die Menschen hier der Faulheit ergeben sind, denn er erschlafft ihre Körper. Er dörrt den Erdboden aus, daß dieser weit weniger Fruchtarten, wie der unsrige, hervorzubringen im Stande ist. Die Wiesen hat er ausgetrocknet, damit deren freundliches Grün nimmer die Augen stärke und labe. Während er unaufhörlich den Durst reizt, hat er dem Wasser die Kühle be-

nommen, damit auch dieses weniger labe und erquicke. Und selbst der herrliche Eichbaum darf hier nicht hochstämmig emporstreben, indem er ihn seiner nährenden Säfte beraubt.

Glücklich sind diejenigen, die eines ewig heitern Himmels entbehren!

Selbst die Bewohner der Lüfte scheinen diese Gefilde zu fliehen, nur die Schwalbe und der Mauerfalke machen eine Ausnahme. Raben, Krähen und Sperlinge sieht man in sehr geringer Anzahl. Singvögel trifft man nirgends an. Den Mangel dieser ersetzen hier die Laubfrösche, welche in unglaublicher Anzahl vorhanden sind, und mit ihrem ewigen Geschrille unaufhörlich verkünden, daß die Natur auch hier belebt sei. Allenthalben tönt das ohrzerreißende Geschrei der vielen Esel, das den Ohren der Griechen, weil dies Geschrei ihrem Singsange gleicht, der höchste Wohllaut ist.

Aber um desto mehr wimmelt dies Land von Ungeziefer. Schlangen und Nattern aller Arten lauern aus jedem Busche und unter jedem Baumstamme hervor. Eidechsen und giftige Molche, letztere auch selbst in den Häusern, sieht man in unzähliger Menge. Scorpionen, Kreuzspinnen, Hornissen und Miriaden Fliegen beunruhigen immerwährend. Doch die größte aller Plagen, welche ihre Entstehung aus der großen Unreinlichkeit der Griechen herleitet, sind Flöhe und Läuse. Mehrere Monate hindurch habe ich wirkliche Höllenqualen von diesen Thieren erlitten, und lieber

will ich die Tortur in allen ihren Graden erdulden, als noch einige solcher Monate erleben.

Mögen denn nun die Griechen dieses Landes den Reihen des Belebten beschließen. Die Hauptzüge ihres Charakters sind Tücke, Dummheit im höchsten Grade, vorherrschende Neigung zum Betrug, auch selbst bei den geringfügigsten Sachen, und Feigheit bis zum Uebermaaß! Feigheit? wird man hier ausrufen. Und sie haben die Türken aus Morea vertrieben? und ihr siegreiches Heer steht in Livadien und Epirus? — Geduld! — Sie haben beim Beginn der Revolution ihre nichts befahrenden Herren, die Türken, im Schlafe gemordet! *) — Sie haben in Tripolizza die von panischem Schreck befallnen, ihre Waffen von sich werfenden und um Gnade flehenden Türken grausam niedergemetzelt, — daß selbst einem Ypsilanti die Haut darob schauderte. — Sie haben einige sogenannte Festungen, welche bei uns diesen Namen nicht verdienen, durch Hungersnoth in ihre Hände gerathen sehen! — Und blos, weil sich kein türkisches Heer bisher im freien Felde zeigte, und blos, weil die Türken daran gewöhnt sind, in irgend einer Ecke ihres weitläuftigen Reichs Aufruhr zu erblicken, und daher keine Anstalten treffen, ihn schnell zu unterdrücken, haben sich einige Haufen nach Groß-Griechenland vorgewagt; und wenn sich dort ihnen einige Türkenhaufen näherten, dieselben in der Distance von fünfhun-

*) Glamis hat den Schlaf gemordet, darum soll Cawdor nicht mehr schlafen!

dert Schritt beschossen, obgleich ihre Flinten nur dreihundert Schritt weit tragen, und wenn die Türken, auch eben nicht zum Fechten aufgelegt, sich zurück hinter ihre Mauern gezogen und vielleicht einige Verwirrte ihnen in die Hände gefallen, denselben mit ihren Schlachtmessern die Kehlen abgeschnitten, und am Ende so unverschämt mit nie erfochtenen Siegen geprahlt, auch den Türken so viel Gebliebene auf den Pelz gelogen, sich selbst aber nie einigen Verlust zugeschrieben, daß man fast versucht wird zu glauben, sie hätten das Bülletinmachen in Bonapartes Schule erlernt.

Die sogenannte Armee der Griechen besteht aus Generali's, Capitano's und Gemeinen, andre Stufenfolgen kennt man nicht. Der Reichere zieht beim Aufgebot mit so viel Mannern in's Feld, als er unterhalten zu können glaubt. (Denn auf Zuschuß aus der Staatskasse kann er nicht rechnen, weil selten Geld darin vorhanden ist. Bei meiner Anwesenheit in Argos befanden sich 7000 Piaster darin, welches noch nicht völlig 1500 Thlr. Preuß. Cour. ausmacht, und mit solchen Hülfsquellen gedachte man das türkische Reich über den Haufen zu werfen.) Seien dies nun funfzehn oder funfzig Mann, der Führer ist Capitano, obgleich er gar keinen Begriff vom Kriegführen hat. Die bei der ersten Türkenplünderung reich Gewordenen haben sich selbst zu Generali's aufgeworfen, oder in Mitglieder des Senats metamorphosirt. Demetrius Ypsilanti, ohne Kriegserfahrung und ohne Kenntnisse, hatte seine Ernennung zum Obergeneral oder Archistrategos seinem Fürstentitel zu verdanken;

unfähig diese Stelle zu bekleiden, hat er dieselbe mit der Präsidentschaft des Senats vertauscht, wozu in diesem Lande keine Talente von nöthen. Die Obergenerals-Stelle ist dem ehemaligen Präsidenten, Fürsten Marowkordatos, zu Theil geworden, welcher sich seine militärischen Talente auf Marseilles Kaffehhäusern erworben, daher man natürlicher Weise grosse Dinge von ihm nicht zu erwarten hat. Derselbe hat sich den General von Norman als Chef seines Stabes zugesellt; aber dieser, ein guter Anführer disciplinirter Krieger, ist hier keineswegs im Stande, irgend etwas Ersprießliches zu wirken. Auch weiß ich, daß keine Zweifel hierüber bei ihm obwalten.

Die Bekleidung und Bewaffnung dieser Kriegsbanden ist folgendermaßen beschaffen. Auf dem Kopfe eine rothe Kalotte, mit einem baumwollenen Tuche umwunden, ein grobes leinwandnes Hemde, über Pluderhosen vom nehmlichen Stoffe herüberhängend, eine Weste ohne Aermel von grobem wollnem Zeuge, Kanmaschen, von den Knien bis auf die Knöchel reichend, von grobem Flanell, und zerrissene Pampuschen. Die Bewaffnung besteht aus einer alten langen, mehr denn hundertjährigen Flinte, geschäftet mit einem Kolben von noch keinem Zoll dicke, und mit sechs oder sieben Zoll breiten Schlagbänden, statt der Oesen und Riegel, am Schafte befestigt, und mit einem unförmlichen Musquetenschlosse versehen, welches selten brauchbar oder in Ordnung ist. Getragen wird diese Flinte beim Manne an einem schmalen ledernen Riemen, oder, in Ermangelung dessen, an einem Bindfaden über die Schul-

ter hängend, den Lauf nach hinten hinaus. Im dem ledernen Gürtel, an dem hinten zwei faustgroße würfelförmige Patrontaschen befestigt sind, stecken eine oder zwei türkische Pistolen, und ein Schlachtmesser daneben vollendet das Ganze.

Die Verpflegung ist leicht beschafft. Zum Frühstück Gerstenbrod und Wasser, zum Mittagessen eine Gurke noch außerdem, und am Abend kommt dann ein Hammel oder ein Ziegenbock an die Reihe. Das Getränk ist fast immer Wasser, selten ein wenig Wein. Kann jemand im Nu etwas plündernd erhaschen, so wird weiter keine Notiz davon genommen.

Die Feldartillerie der Griechen besteht aus vier Stücken Geschütz, welche von fremden Officieren bedient werden, und befindet sich sämmtlich beim Corps des Marowkordatos.

Gar vortrefflich nimmt sich ein Trupp griechischer Kavallerie aus. Der Kavallerist ist eben so bekleidet und bewaffnet, wie der Infanterist, nur daß er außerdem einen gewöhnlich verrosteten Säbel führt. Er sitzt auf einem hölzernen Sattel, aus zwei egalen Böcken und sechs Scheiten Holz bestehend, worüber eine wollene Decke liegt; statt des Gurts dient ein Strick, die Steigbügel sind ebenfalls von Stricken, aber statt daß man bei uns die Fußspitzen im Bügel hat, hat der Grieche seine Absätze darin. Der Zaum besteht ebenfalls aus einem Stricke, an dem sehr oft das Gebiß mangelt.

Die Anführer dieser Trupps haben indeß lederne Zäume und Sättel wie unsre ehemaligen Kutscherstö-

tel, vorn mit einem hohen Knopf und hinten mit einer fußhohen Lehne; der größern Bequemlichkeit wegen sind diese Sättel gepolstert und mit Plüsch überzogen. Die Steigbügel sind von einem Stück Eisenblech, einen Fuß lang, mit einer auf beiden Seiten einen Zoll hohen Einfassung, worin der Fuß ganz bequem steht. Tornister und Mantelsäcke sind hier höchst überflüssige Dinge, indem Niemand etwas besitzt, was er etwa hineinstecken könnte.

Auf dem Marsche läuft alles bunt durcheinander, von Ordnung ist nie eine Spur vorhanden; ein Trupp von funfzig Mann ist in der Regel eine Viertelmeile lang.

Die Städtebewohner sind füglich in folgende Klassen einzutheilen. In Leute, welche wohlhabend genug sind, um ihre Zeit mit Nichtsthun, Herumschlendern und Kaffeehausbesuchen zuzubringen; aus dieser Klasse entspringen die Stadtmagistrate. Dann aus kleinen Krämern (in Morea habe ich keinen einzigen Laden angetroffen, den man nicht mit zehn Louisd'or hätte auskaufen können), Kaffewirthen, Garköchen und Handwerkern, und endlich aus Bettlern. Die Kleidung der Civilleute gleicht der des Militärs, nur mit dem Unterschiede, daß die Reichern zwei Schlafröcke über einander tragen.

Die Einrichtung eines Kaffeehauses ist folgendermaßen beschaffen. Ein Feuerheerd mit einem Schenktisch umgeben, ein Bord zum Aufstellen von Bouteillen, Gläsern und Tassen; rund an den Wänden herum läuft eine zwei Fuß breite Bank, im Hintergrunde zur

befindet sich eine Pritsche. Fordert man eine Tasse Kaffee, so ergreift der Wirth einen kleinen blechernen Topf, wirft einen Theelöffel voll Kaffee und einen voll gestoßenen Zucker hinein, gießt heißes Wasser darauf, kocht es einen Augenblick, und gießt es dann in eine kleine Obertasse, stellt diese in eine andere Obertasse, beide ohne Henkel, und überreicht sie für drei Para's. Die Griechen trinken gewöhnlich das Dicke mit, weil dieses ursprünglich das mehrste Geld gekostet.

Wenn man ein Glas Limonade verlangt, so nimmt der Wirth ein Glas zur Hand, wirft zwei Theelöffel voll Zucker hinein, drückt eine halbe Citrone darüber aus, und gießt nun das Glas halb voll Wasser, dann ergreift er ein leeres Glas, und gießt nun so lange aus einem Glase in's andre, bis der Zucker geschmolzen, füllt dann das Glas vollends mit Wasser und überreicht es.

In den Speisehäusern sind folgende Sachen anzutreffen. In Oel gebratene und auch gekochte Salzfische, gebratne Leber, gekochtes Fleisch, schlecht mit Zwiebeln zubereitet, und in kleine Stückchen geschnitten, damit man es gleich mit den Fingern verspeisen kann, Oliven, Reis in Baumblätter gekocht, und zuweilen Eier. Des Morgens kann man auch süße und saure Milch erhalten.

Mit den Handwerken ist alles noch in der Kindheit; ein Lehrling bei uns, welcher sich nur ein Jahr in der Lehre befunden, würde sich hier recht gut zum Meister qualificiren.

Von Bettlern wird man allenthalben auf das un-

verschämteste umlogert, doch vertreibt man sie leicht mit einem Oxal *)

Die Häuser der Vornehmern sind von folgender Bauart. Zweistöckig, und mit hervorspringenden Flügeln auf beiden Seiten, in der Mitte führt eine steinerne Treppe hinauf zu einer Gallerie, welche von einem Flügel zum andern läuft. Vorne in den beiden Flügeln sind die Hauptzimmer, von welchen man in den mit einer hohen Lehmmauer umgebnen und mit Feigen- und Maulbeerbäumen bepflanzten Garten blickt. Diese Zimmer bewohnt der Hausherr. In der Mitte der Gallerie befindet sich die Küche, und auf beiden Seiten der Küche sind Zimmer für Weib, Kinder und Dienerschaft. Der untere Stock wird bloß zu Ställen benutzt.

Rund herum in den Zimmern läuft eine, einen halben Fuß hohe, sehr breite Bank, worauf Kissen zum Niedersitzen gelegt werden. Siehe da: das ganze Ameublement!

Die Speisen werden auf einem kleinen runden, einen Fuß hohen Tisch servirt hereingebracht. Das Fleisch, bereits zerschnitten, wird mit Brod, welches gebrochen wird, ausgestippt, eben so auch Gemüse und Fische. Gebratenes Fleisch wird mit den Händen ergriffen und mit den Zähnen abgenagt.

Die Häuser der ärmern Klasse sind ebenfalls zweistöckig, doch ohne Flügel und Gallerie. Der untere Stock dient ebenfalls zu Ställen, der obere zur

*) Mausch fort!

Wohnung, und wird von außen erstiegen. Hier befinden sich aber blos zwei Abtheilungen, eine davon dient zur Küche und Schlafzimmer. Eine Lade, ein Topf, ein Wasserkrug und einige Decken machen den ganzen Hausrath aus. Das hier Gesagte gilt sowohl von Dörfern, als von Städten.

Sämmtliche an den Marktplätzen gelegene Häuser sind eigentlich nur einstöckige Buden, und enthalten nur ein Zimmer. Hier wohnen Krämer, Kaffeeschenken, Garköche und Handwerker.

Den Mangel an Fenstern ersetzen hölzerne Luken; erstere findet man höchst selten in Häusern der vornehmern Klasse. In den Buden ist am Tage die ganze vordre Seite offen.

Die Weiber der Vornehmern sieht man höchst selten. Sie lassen sich darum wahrscheinlich so selten sehn, weil sie fast alle sehr häßlich sind. Ich habe in Griechenland kein hübsches Weibergesicht gesehen.

Wenn man in Griechenland zwei Männer beieinander sieht, so kann man sicher annehmen, daß der eine mit Nichtsthun beschäftigt ist, und der andre ihm hilft.

Das unaufhörliche Geschrei der Esel in Griechenland ist sehr widerlich, aber noch widerlicher ist es, einen oder mehrere Griechen singen zu hören. Hä, hä, hä, häh'! Hä, hä, hä, häh'! Hähähähähä! enttönt es unaufhörlich ihren Kehlen. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß die Thiere des Feldes vor Alters dem Amphion gefolgt sind, wenn er sang. Aber das weiß ich gewiß, daß unsre Viehheerden sämmtlich davonlau-

Ton würden, wenn sie je einen der neuern Griechen singen hörten.

Ganz unbeschreiblich widerlich ist die Todtenklage der Weiber. Wer in der Nähe eines Sterbehauses seine Wohnung hat, möchte verzweifeln. In Messalongi war mein Quartier inmitten zweier derselben. Vor- und Nachmittags tönten einige Stunden hindurch mir hu a! hu a! hu a! hu a! hu a! hu a! hu ah hauh! entgegen, daß ich zum öftern schier vor Angst verging!

Noch eine höchst abschreckende Widerlichkeit ist dem Griechen eigen, wenn er nemlich etwas verneint, ohne zu sprechen. Er wirft dann den Kopf hinten über und verzerrt sein Gesicht dabei.

Ankunft in Zante und Aufenthalt daselbst.

Mit gutem Winde segelte ich in einer griechischen Barke von Messalongi ab und in zwanzig Stunden war der Weg von dort nach Zante zurückgelegt.

In den sämmtlichen Häfen des mittelländischen Meeres, wo eine vernünftige Polizei obwaltet, wird jedes Schiff sogleich unter Quarantaine gesetzt, welche, je nachdem das Schiff von einem mehr oder minder verdächtigen Ort kommt, wo zum öftern Pest oder ansteckende Krankheiten herrschen, von sieben bis zu zwei und vierzig Tagen, oder wenn gar einige am Bord Befindliche gestorben sind, acht und funfzig Tage dauert.

In Zante war noch obenein der Befehl gegeben, keinem aus Griechenland kommenden Militair Aufnahme zu gestatten. Ich fuhr indessen mit meinem Schiffer an die Sanität, und bat dort, daß man dem englischen Residenten meine Ankunft möge melden und ihn zugleich ersuchen lassen, meine Aufnahme auf der Insel zu gestatten, bis sich eine Passage für mich nach irgend einem Theile des festen Landes fände.

Ich erhielt das erste mal abschlägige Antwort; da ich aber erklärte, daß ich in keinem Falle weichen würde, und auch nicht glaubte, daß man einem ehemaligen Preußischen Officier die Aufnahme versagen könne, indem der Befehl wegen der Nichtaufnahme von Militairs doch höchstens nur auf diejenigen angewandt werden könne, welche in Griechenland Dienste genommen, dies aber keineswegs mit mir der Fall sei; so ließ ich den Herrn Residenten nochmals ersuchen, meine Aufnahme zu gestatten, indem die Barke, mit der ich gekommen, in einigen Tagen zurücksegeln würde.

Hierauf erhielt ich die Antwort, daß ich als Preußischer Officier auf halben Sold (der Engländer setzt immer voraus, daß ein Officier außer Dienst den halben Sold beziehn müsse) mich an den Preußischen Consul wenden möge, damit dieser um meine Aufnahme sollicitire, worauf ich denn in dem Quarantaine-Hause aufgenommen werden solle.

Zwei Tage mußte ich indessen am Bord verweilen, ehe der Befehl an die Quarantaine-Anstalt ausgefertigt war. Durch übermäßigen Genuß des fau-

lein Wassers von Messalongi ward ich von heftigen Kolikschmerzen gequält und als ich endlich krank in der Quarantaine-Anstalt eintraf, ward ich in einem offnen Hofraume eingesperrt, wo mir Sonnenhitze und Ungeziefer fürchterlich zusetzten.

Ich verlangte einen Arzt und einen Aufenthalt unter Dach und Fach. Aber die Griechen, welche in dieser Anstalt angestellt waren, und merkten, daß ich kein Geld hatte, stellten sich, als verständen sie mich nicht. Nun wandte ich mich an den wachthabenden englischen Unterofficier, und bat diesen, daß er sich für einen alten Kriegskameraden interessiren mögte, der in der Schlacht bei Waterloo mit gefochten; und es bei den höhern Behörden in der Stadt melde, wie man mich hier krank in einem Loche, worein man in England keinen Verbrecher sperre, so unverantwortlich eingeschlossen halte. Er versprach mir, so bald er abgelöset seyn würde, dies zu besorgen und er hielt Wort.

Am andern Morgen erschien ein Arzt. Mir ward ein Nußbaumblatt dargereicht, welches ich über das Handgelenke meiner rechten Hand legen mußte und auf diese Weise ward nun mit größter Vorsicht mein Puls befühlt. Dies ist nemlich so die Sitte bei denen, die sich unter Quarantaine befinden. Hierauf beorderte mein Arzt, daß man mir ein Zimmer im Quarantaine-Hause anweisen solle, worauf ich denn nach sechs und zwanzigstündigem Aufenthalt aus meiner Mördergrube befreit wurde und Medicin erhielt.

Noch achtzehn Tage mußte ich hier als Gefangner zubringen, welches mir, da meine Gesundheit so

nicht gelitten und ich von großen Schmerzen gepeinigt wurde, um so unerträglicher schien. Von meiner neuen Wohnung genoß ich übrigens einer entzückenden Aussicht über die Stadt Zante, einen großen Theil der niedlichen Insel, über den Hafen und über das offne Meer bis nach Kalenza in Morea. Auch hatte ich eine recht gute Gesellschaft an einem Griechen aus Korfu, welcher fertig englisch sprach und mit mir gleich lange in der Quarantaine blieb.

Endlich, am ein und zwanzigsten Tage nach meiner Ankunft in Zante, erschien der Arzt in der Quarantaine und ordnete folgendes Manöver an. Erst mußten die bloßen Arme aufgehoben werden, damit er darunter gucken konnte, dann mußte ich, wie man es bei uns im Winter macht, mit den Armen derb um die Rippen, und endlich mit den Händen um die Lenden schlagen, worauf der Arzt erklärte, daß ich nicht mit der Pest behaftet und reif zur Freiheit sei.

Am nächsten Morgen frühe erschien ein Polizeibeamter, um mich aus der Gefangenschaft zu erlösen; ich ging mit ihm auf die Polizei, erhielt meine Sicherheitskarte und konnte nun gehen, wohin ich wollte.

Jetzt nahm ich mein Hauptquartier in der Stadt, in den drei Ankern bei einem Italiener, hier hatte ich nun zum erstenmale seit meiner Abreise von Marseille eine europäische Wohnung und gutes Essen; auch durchschlief ich hier wieder die Nächte; denn wunderbar genug, kein Floh war mir in die Stadt gefolgt.

Die Insel Zante, die kultivirteste der Jonischen Inseln, enthält fünf und vierzigtausend Einwohner,

von denen vierzehntausend in der Stadt und die übrigen in acht und vierzig Dörfern wohnen. Der größte Theil der Insel ist mit Olivenbäumen und Korinthen-Reben überdeckt; außer den Südfrüchten wachsen hier schlechte Birnen und Aepfel, doch keine hesperische.

Die Stadt Zante ist im italienischen Geschmack erbaut und zieht sich, an einem hohen Berge lehnend, in einem Halbzirkel am Hafen herum; sie ist eine Viertelmeile lang und ihre größte Breite beträgt fünfhundert Schritte. Vier spitze Kirchthürme geben ihr, von der Seeseite betrachtet, ein imposantes Ansehn; das auf dem Berge neben der Stadt befindliche Kastell erhöht dieses. Die Einwohner sind theils reich, theils wohlhabend und alle unbändig neugierig. So wie ich nur ein Kaffehaus betrat, ward ich von ihnen umlagert und in allen möglichen Sprachen angeredet; denn alle wollten etwas Neues von mir wissen.

In der Stadt lag ein Bataillon englischer Truppen in Garnison und eine englische Brigg als Wachtschiff im Hafen.

Sechs Tage nach erlangter Freiheit verlebte ich noch in der Stadt, Herr S., ein Deutscher, der mir außerordentlich viele Freundschaftsbezeugungen vom Tage meiner Ankunft an erwiesen, gab sich alle ersinnliche Mühe, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Am Tage vor meiner Abreise sah ich die türkische Flotte, bestehend aus sechs Linienschiffen, zwanzig Fregatten und acht und dreißig kleinern Schiffen, an Zante vorüber nach Patras segeln; einige Monate früher würde ich sie mit andern Au-

gen erblickt haben, wie jetzt. Auf einem österreichischen Schiffe schiffte ich mich nun von Zante nach Triest ein.

Reise von Zante nach Triest.

An einem Sonnabend Abend begab ich mich an Bord der Brigg Jean, Kapitain Bernetti, indem Sonntag Morgens abgesegelt werden sollte. Doch am Morgen wehte der Wind aus Norden und wir blieben vor Anker liegen.

Gerne wäre ich an diesem Tage in die Stadt gegangen, aber nun gehörte ich wieder zu den Unreinen und hätte erst wieder drei Wochen durchs Fegefeuer der Quarantaine geläutert werden müssen, um die Stadt betreten zu können; denn da das Schiff, worauf ich mich jetzt befand, von Konstantinopel kam, so war ich gesetzlich durch das Berühren auch nur eines einzigen der Mannschaft, oder auch durch das bloße Betreten des Schiffs auf drei Wochen unrein.

Am zweiten Morgen war der Wind günstig aber schwach, wir gingen indessen unter Segel und passirten eine französische Fregatte, welche hier eingelaufen war. Der Kapitain des englischen Wachtschiffs, um den Franzosen zu zeigen, wie er schießen könne, schoß hier mit Kanonenkugeln nach Bojen und in so weiter Entfernung diese auch vom Schiffe lagen, so wurden sie doch fast jedesmal getroffen, daß es eine Freude

anzusehn war und man die Geschicklichkeit und Fertigkeit der Engländer bewundern mußte. Ich war überdies noch so glücklich bei meiner Abreise von Zante mit wenigstens funfzig Kanonenschüssen begrüßt zu werden.

Der Wind war am ersten Tage so schwach, daß wir nur ohngefähr drei Meilen zurücklegten. Nachmittags schwamm ein todter, mit vielen Wunden bedeckter Körper an unserm Schiffe vorüber; da man einen Backenbart in dem Gesichte erblickte, so war es wahrscheinlich (da Griechen und Türken keine Backenbärte tragen) der eines unsrer Landsleute.

Der Wind wollte uns durchaus nicht begünstigen, denn erst am sechsten Tage unsrer Reise verloren wir Cephaloniens Küste aus dem Gesichte und erblickten am siebenten Tage die Küste von Corfu.

Vier Tage trieben wir uns langweilend an dieser Küste herum, zuletzt erblickten wir am Abend die Küste von Apulien, die Sonne ging über dieser mit einem blutrothen Schein unter und verkündete uns Sturm.

Und noch ehe der neue Morgen hervorgebrochen war, brauste auch dieser mit einer Wuth daher, als sei er gesonnen, uns in den Fluthen des Adriatischen Meeres zu begraben. Drei Tage hatte unser Schiff mit den tobenden Wellen gekämpft und wir waren unferne der Küste von Albanien bei Cap La-Linguetta, als auf einmal der Sturm mit verstärkter Wuth zu toben begann und uns schnell auf die Küste zutrieb. Wir waren jetzt der größten Gefahr ausgesetzt, auf

Albaniens Küste geworfen zu werden, welche sich in dieser Gegend steil ins Meer hinabsenkt. Ich geizte ganz und gar nicht nach der Ehre, den Albanesen meine Visite zu machen, wenn ich nemlich so glücklich war beim Scheitern des Schiffs mein Leben zu retten. Die Herrn Albanier haben nemlich die üble Gewohnheit an sich, den sie scheiternder Weise Besuchenden zum öftern gastfreundschaftlich die Hälse abzuschneiden.

Der Sturm begann nun verschiedenemal umzuspringen und unser alter Kapitain, der denn doch etwas in Furcht war, das Schiff, welches sein und seines Bruders Eigenthum war, zu verlieren und dem die Matrosen heute nie schnell genug waren, stürmte mit dem Orkan um die Wette und rasete auf dem Verdeck herum, daß es nur so donnerte und wetterte. Ich hüllte mich jetzt in meine Pomade, die sich glücklicherweise für mich bei vergrößerter Gefahr vermehrt; ließ Welle über Welle sich über meinem Kopfe brechen und harrte, meine Pfeife rauchend, etwas neugierig des Augenblicks, wo ich mich in einer andern Welt erblicken würde.

Aber gerade da, wo in höchstens zehn Minuten dieser Fall an den steil in die See sich erstreckenden Felsen eintreffen mußte und wo keine Lebensrettung möglich war, begann der Orkan ein wenig seine Direktion zu ändern und es gelang uns, uns etwas von der Küste zu entfernen. Nun beschloß der Kapitain, in die Meerenge zwischen Albanien und Corfu einzulaufen, um dort vor Anker zu gehen und günsti-

gern Wind zu erwarten. Wir liefen nun dicht unter der Küste von Albanien durch und gingen um vier Uhr Nachmittags im türkischen Hafen von Bucintro vor Anker.

Wie hatte sich nun auf einmal die Scene verändert! — Zwei Stunden früher von den Wellen gepeitscht und schwankend und krachend, als sollte es in tausend Trümmern gehn, lag nun mit einemmale das Schiff ruhig und stille im Hafen, denn der Sturm legte sich und in der Bucht war seiner nicht mehr zu verspüren. Statt der öden Felsenküste, war mit einemmale, wie durch einen Zauberschlag hervorgebracht, die Gegend rund herum romantisch geworden und zeigte eine liebliche Ansicht nach der andern. In der Entfernung von drei Stunden lag die Stadt Corfu mit ihren weißen Häusern in einem grünen Kranz von Oliven, Feigen, Citronen und Maulbeerbäumen eingeschlossen und die umliegenden Berge Corfus, bis zum Gipfel grünend, ließen eine Menge weißer Dörfer und Landhäuser durchschimmern. Zwei spitzige Berge, von denen Kastelle herunterschauten, machten den Schluß der einen Seite dieses Rundgemäldes.

Von der andern Seite, in der Entfernung von einer Stunde, lag die türkische Stadt Bucintro, ihren Festungswerken und der Nähe einer englischen See- und Landmacht, so wie englischer Intercession ihre Rettung von der Zerstörungswuth der Albanesen dankend. Die weißen Häuser Bucintros, amphitheatralisch über die Stadtmauer hervorragend, lagen gleich-

falls, wie die von Corfu, eingefaßt von einem grünen Kranze. Hinter Bucintro, in der Entfernung von einer Stunde, erhob sich terrassenartig eine zweite Stadt, umgeben mit Cedern, Oliven- und Feigenbäumen. Cedernwälder erblickt man hier an den Bergen auf beiden Seiten der Stadt. Im Vordergrunde des erhöhtern Bucintro lag etwas niedriger unferne des Meeresufers ein Kastell zum Schutz des Hafens und daneben auf einer runden Anhöhe eine andre Festungsanlage, welche weniger einer solchen zu gleichen schien, als einer hübschen englischen Parkanlage. Alle diese Herrlichkeiten verdanken ihre Entstehung den Venetianern. In dem Hafen Bucintros lag ein dreimastiges türkisches Schiff, nebst einem Kaiserlichen Kriegsschiffe von zehn Kanonen vor Anker und gleich nach uns liefen noch fünf österreichische und italienische Schiffe, gleichfalls Schutz vor dem Sturme suchend, hier ein.

Was hier die Natur Reizendes in einen wenig besuchten Winkel der Erde geworfen, verdient wahrlich in Miniatur in einem fürstlichen Garten nachgebildet zu werden. Denn selbst ich, dem es jetzt gar nicht darum zu thun war, romantische Gegenden zu schauen, sondern mich lieber des Einlaufens hier überhoben gesehn hätte, fühlte mich unaufhörlich vom Anschauen dieser erhabenen und reizenden Naturschönheiten gefesselt.

Beim Einlaufen in die Meerenge erblickt man die Trümmer einer Stadtmauer, welche ein längliches Viereck bilden, am nördlichen Ufer von Corfu. Die

Stadt, welche von dieser Mauer einst umgeben war, muß vor Jahrhunderten einer gewaltsamen Zerstörung erlegen seyn, denn ihre Ruinen waren der Erde gleich, als wären sie in Nichts zerstoben. Der kalte Nord, welcher an diesem Tage hier über den Trümmern wehte und die daraus hervorsprießenden Gräser darüber hog, riefen mir schauerlich Kosegartens Verse ins Gedächtniß.

Mit diamantnem Griffel
Ward es in Erz geschrieben,
Was Staub ist, soll zerstieben,
Was athmet, soll vergeh'n!

Zwei Tage lagen wir hier stille, dann führte uns ein schwacher Wind zum Hafen hinaus, aber kaum waren wir einige Meilen davon entfernt, so fing Herr Boreas wieder an zu blasen und wir ankerten aufs neue in einer Bucht von Corfu.

Am zwanzigsten Tage unsrer Abreise von Zante, während der wir uns erst ohngefähr zwanzig Meilen von dort entfernt hatten, begann der Wind endlich günstig zu werden und brachte uns in den ersten vier und zwanzig Stunden eben so weit vorwärts, wie vorher in zwanzig Tagen. In dieser Nacht blitzte es so stark und so unaufhörlich an Italiens Küste, daß diese in Feuer schien aufzugehn zu wollen. Mir bangte, daß dieses Ereigniß uns widrigen Wind herbeiführen würde, doch dieser blieb für diesmal südlich.

Zwei Tage später erreichten wir die Insel Agosta. Hier blitzte es wieder so furchtbar, daß man sich in den nördlichen Ländern gar keinen Begriff davon ma-

chen kann, es war, als brennte das ganze Adriatische Meer und ein so schreckbarer Gewittersturm erhob sich darauf, daß unser Schiff wie ein Federball auf den Wellen tanzte. Schon fürchtete ich, daß uns dieser Sturm wieder nach Corfu zurückschleudern würde, indem wir blos mit einem kleinen Sturmsegel vor dem Winde hertrieben; doch plötzlich änderte sich dieser zu unsern Gunsten und um Mittag hatten wir Agosta weit hinter uns und segelten mit frischem Winde an Cazza vorüber. Bei heiterm Himmel erblickten wir Dalmatiens mit Inseln bedeckte Küste. Mir ward so wohl, als ich Kaiser Franzens Gebiet erblickte, denn keinesweges konnte ich vermuthen, daß man mich in Triest so ungastfreundlich zurückweisen würde.

Eine plötzliche Windstille trat jetzt ein und bannte uns an Dalmatiens Küste, wo wir wieder einige Tage uns bei den Inseln Lesina und Lissa herumtrieben. Die Insel Lesina verdient berühmt zu werden, denn hier lieferte der englische Kapitain Hoste eins der merkwürdigsten Seetreffen, welches in Deutschland wohl kaum bekannt geworden ist, indem damals keine deutsche Zeitung über französische Verluste sich auslassen durfte.

Windstillen bannten uns in dieser Gegend fest, nur ein ganz Weniges gelang es uns zuweilen fortzurücken; am sieben und zwanzigsten Tage unsrer Reise trieben wir uns noch an der Insel Grossa herum, daß es zum verzweifeln war. Doch endlich schien sich der Himmel unsrer erbarmen zu wollen, denn in der folgenden Nacht erhob sich ein frischer Südwind,

welcher uns schnell Croatiens Küsteninseln entlang führete. Hier machte der Kapitain, der auf einer dieser, Selve, zu Hause gehörte, mit Fleiß einen Umweg, um seine Familie zu sehen und zu sprechen; aber nicht zu umarmen! — Im mittelländischen Meer verschiebt man die Umarmung eine Woche, um, wenn man Peststoff im Körper hat, diesen Niemanden mitzutheilen. Hier war es mir lieb, daß den Kapitain der Quarantaine wegen nicht landen durfte und wir höchstens bei dem guten Winde nur einige Stunden versäumten.

Ehe wir uns der Insel Selve näherten, ward der alte brummige Kapitain auf einmal sehr vergnügt; seit dem letzten Sturme war er unaufhörlich übler Laune gewesen, die sein Kajütenwächter, übrigens ein großer zwanzigjähriger Kerl, am mehrsten hatte empfinden müssen, obgleich sich dieser nicht viel daraus machte, sondern doch that, was er wollte. Aber heute ward dieser, welcher Giacomo hieß, einmal über das andre Giacometto (Jöching) genannt.

Um zwölf Uhr Mittags segelten wir durch die Brandung zwischen den Inseln Scarda und Permuda hindurch und erblickten nun in der Entfernung von einer Viertelmeile die Insel Selve vor uns. Um ein Uhr waren wir dieser ganz nahe und ich schaute jetzt ein sehr freundliches wohlgebautes Städtchen und um dieses herum nichts als niedliche Gärten, in Hecken eingefaßt, mit denen die ganze Insel (Selve heißt im brutschen Aue), so weit das Auge reichte, bedeckt war; den Hintergrund dieses herrlichen Prospekts schlossen Croatiens himmelhohe Felsen, welche grausig über das liebliche Selve herüberlugten.

So wie der Kapitain sich in einem Kahn dem Ufer genähert hatte, wimmelte auch im Augenblicke das Ufer, weil es gerade Sonntag war, von vielen hundert Menschen, um ihren alten Freund Domenico von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Hier sowohl als in Griechenland, nennt man die Leute nur bei den Vornamen. Wenn auf unsrer Reise mit Vorüberseglenden gesprochen wurde, und diese fragten, wer führet das Schiff? so hieß es nie, Capitain Bernetti, sondern allemal, Capitain Domenico.

Von dieser Seite betrachtet, sind mir immer die Kleinstädter als sehr liebenswürdige Leute vorgekommen. Wenn ein gereister und erfahrner Landsmann in ihren Mauern erschrint, so betrachtet ihn fast ein jeder als zur Familie gehörend, freundliche Gesichter leuchten ihm von allen Seiten entgegen; und wenn er schon lange wieder in die Ferne gezogen, so giebt er dennoch immerfort den Stoff her, um den sich die Unterhaltung dreht. Glückliche Kleinstädter! —

Zwei Boote mit Verwandten des Kapitains, so wie von einem Theil des Schiffsvolks angefüllt, begleiteten uns wohl eine Meile beim Absegeln. Sehen und sprechen durften sie sich, aber nicht einander die Hände reichen, denn die Selver würden ja dadurch unrein geworden seyn, obgleich wir jetzt alle vielleicht gesünder waren, als ein Theil von ihnen seyn mogte. Mir kam es immer komisch vor, wenn ich mich so als einen Unreinen betrachtete, der erst in Triest wieder durch das Fegefeuer der Quarantaine geläutert werden sollte.

Um sechs Uhr dieses Abends, als wir uns zwischen den Inseln Permuda und Pietro di Nembo befanden, zogen drei furchtbare Gewitter gegen uns auf, und stießen gerade über uns zusammen. Nie in meinem Leben ist mir so eine grausige Gewitterscene vorgekommen, wie hier. Ungeheure Blitzklumpen schlugen um uns herum in's Wasser ein, der Donner rollte mit immer fürchterlichern Prasseln über unsern Häuptern, und das Meer tobte mit einer unvergleichlichen Wuth. Hier ging uns, wie dem Propheten Jonas, das Wasser an die Seele, doch verschlang uns diesmal des Todes Höhle nicht. In mein geöffnetes Grab schauend, daß mir sogar diesmal die Pfeife ausging, was doch selbst nicht des Abends in der Schlacht bei Ligni geschehen war, glaubte ich noch um sieben Uhr, daß in jedem Augenblicke die Masten, zerschmettert vom Blitzstrahl, über das Schiff hinstürzen würden, und bereits schon um acht Uhr schwammen wir wieder mit gutem Winde so ruhig dahin, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Es ist ein ganz närrisches Meer, das Adriatische!

In der folgenden Nacht war der Wind nur schwach, und sprang alle Augenblicke um, dennoch hob sich der hohe Berg Caldiero an Istriens Küste, diese verkündend, hoch über dem Meeresspiegel empor, und machte die Hoffnung in uns rege, Triest bald zu erreichen, denn leider waren wir von Zante schon neun und zwanzig Tage unterwegs.

Einen Tag später hatten wir uns Triest um zehn Uhr Vormittags bis auf zwei Meilen genähert,

als mit einemmale ein Orkan, aus Friauls Bergen hervorbrechend, zu toben begann; ganz nahe am Ziele unsrer Reise, trieb uns dieser wieder fünf Meilen an Istriens Küste entlang zurück, wo wir in einer Bucht sechshundert Schritt vom Lande zu Anker gingen.

Hätte ich diese Reise gemacht, um schöne Landschaften von der Seeseite in Augenschein zu nehmen, so hätte mir nichts erwünschter kommen können, als dieser Sturm; aber wenn man, so nahe am Ziel einer langwierigen und langweiligen Reise, zurückgeschleudert wird, so verursacht dies ein schmerzlich unangenehmes Gefühl. Istriens Küste ist sonst eine der angenehmsten, welche man nur schauen kann. Eine Menge wohlgebauter Städte und Dörfer und unzählige einzelne Höfe erblickt man hier im Vorbeisegeln, da das Land von Promontere bis Omago niedriges Küstenland ist. Tief bis ins Land hinein sieht man nur grüne Gefilde, herrliche Baumpflanzungen und prachtvolle Weinreben. Das Land ist überall im höchsten Kulturzustande, jedes kleine Erdfleckchen ist zum Anbau benutzt, und damit ja nichts verloren gehe, findet man viele Gebäude so nahe am Meeresufer erbaut, daß die See die Fundamente bespült. Lauter wohlgebaute Häuser, mitunter strahlende Schlösser erblickt man, so wie die Felder und Weinberge mit fleißigen Arbeitern bedeckt. Die Stadt Omago fällt besonders schön ins Auge; und der von Quadern erbaute Leuchtthurm, nebst einem sehr schönen daneben stehenden Hause dicht am Meeresufer, scheinen blos einer schönen Ansicht wegen dort erbaut zu seyn;

und mehrere Meilen ins Land hinein erblickt man hohe Kirchen und Thürme, auf Hügeln und Bergen erbaut. Der Hintergrund wird in weiter Ferne von Istriens hohen Bergen, welche die Gebirge Friauls und Croatiens mit einander verbinden, geschlossen.

Der ein und dreißigste Tag, an dem wir auf der See herumgeschwebt, war herangebrochen, unser Anker ward gelichtet, und wir steuerten nach Triest zu. Aber kaum hatten wir den Leuchtthurm passirt, als sich Herr Boreas auf's Neue erhob, und sich, als wir uns auf der Höhe von Piran, zwei Meilen von Triest, befanden, in einen fliegenden Sturm verwandelte. Wir mogten wollen oder nicht, wir mußten wieder zurück, und Nachmittags gingen wir wieder tausend Schritt nordöstlich vom Leuchtthurm vor Anker, um hier in Geduld zu erwarten, was der Himmel über uns verfügt habe.

Und diesem beliebte es, uns zwei und vierzig Stunden in unsrer neuen Lage verweilen zu lassen; dann erbarmte er sich unsrer, und sandte bessern Wind; wir gingen wieder unter Segel, und an demselben Abend um neun Uhr, nachdem wir drei und dreißig Tage uns in See befunden hatten, fiel unser Anker im Hafen von Triest.

Am Tage nach unsrer Ankunft in Triest fuhren wir an die Quarantaine-Anstalt. Wir wurden hier von einem Arzte untersucht, um zu erfahren, ob wir mit Peststoff behaftet seien; da wir aber das bereits auf Zante gemachte Manöver zur völligen Zufriedenheit des Arztes auch hier durchführten, so ward uns

angekündigt, daß wir mit drei Wochen Quarantaine entlassen werden sollten; aber als es sich nun fand, daß sich unter der Schiffsladung zwei Bund Schaaffelle befanden, so wurden uns deshalb, statt drei, nun vier Wochen Quarantaine auferlegt.

Es war zum Verzweifeln, wenn ich bedachte, daß ich nun wieder vier Wochen als Gefangner auf dem Schiffe, im Angesicht der Stadt Triest, verweilen sollte, und noch tröstlicher für mich war es, als ich erfuhr, daß man mir, als aus Griechenland kommend, nicht erlauben würde, in Triest an's Land zu steigen, sondern daß man mich nach abgehaltener Quarantaine nach Ankona senden würde, welches mir denn gar nicht in den Sinn wollte.

So durchbrachte ich vier langweilige Wochen mit dem Anschauen von Triest, dem Pallaste von Hieronimus Bonaparte auf drei hundert Schritte gegenüber vor Anker liegend. Täglich hatte ich nun zwar das Glück, einen ehemaligen König in einem Lustboote an mir vorüberfahren zu sehen, aber es war ein langweiliges Glück. Doch fuhr ich zuweilen an die Quarantaine-Anstalt, um mich dort mit Deutschen und Engländern zu unterhalten.

Die Quarantaine-Anstalt in Triest ist folgendermaaßen eingerichtet. Unter einer funfzig Schritt langen Arkade ist eine doppelte Barriere von Quadern aufgemauert, die Intervalle zwischen den Barrieren ist vier Fuß breit. Ueber diese Barriere hinüber kann man sich nun mit den Städtern unterhalten, welche Handlungsgeschäfte oder der bloßen Neugierde halber

sich hier versammeln. Alle europäische Sprachen schwirren einem hier in die Ohren. Kauft man etwas oder trinkt man etwas, so holt man dies auf kleinen Rudern zu sich herüber, und schiebt auf ähnliche Art das Geld dafür hinüber, welches der Empfänger erst ins Wasser schiebt, ehe er es in die Hand nimmt. Alle unter Quarantaine Befindlichen werden strenge bewacht, damit sie einander nicht berühren.

Triest enthält acht und vierzig tausend Einwohner, liegt enge zwischen hohen Bergen eingeschlossen, und ist, so viel ich vom äußern Ansehn davon erblicken konnte, sehr wohl gebaut. Die umliegenden Berge sind mit Weingärten und Landhäusern bedeckt, und diese, nebst dem mit Schiffen angefüllten Hafen, fallen sehr angenehm in's Auge.

Reise von Triest über Ankona und Rom nach Deutschland.

Sieben und zwanzig langweilige Tage waren endlich auch noch auf dem Schiffe im Hafen von Triest verlebt, und nun wurden sämmtliche auf dem Schiffe sich Befindende an's Land citirt, um sich noch einmal vom Arzte untersuchen zu lassen und das Quarantaine-Manöver durchzumachen. Der Arzt erklärte uns sämmtlich für gesund, das Schiff erhielt die Erlaubniß in den innern Hafen einzulaufen, und mir ward angedeutet, daß ich mich bis zur Abfahrt nach An-

kona, ohne die Stadt betreten zu dürfen, im Quarantainehause verweilen müsse, wohin man mich denn auch in einem Boote übersetzte.

Hier erfuhr ich nun, daß ich drei Tage später nach Ankona würde absegeln müssen; ich bat, daß man mir wenigstens einige Tage länger den Aufenthalt dort gestatten möge, indem ich nicht früher Antwort auf einige abgesandte Briefe erhalten könne, aber vergebens. Man verweigerte mir dies, sich mit dem Kaiserlichen Befehle entschuldigend, nach welchem alle von Griechenland kommende Nicht-Kaufleute sogleich nach abgehaltener Quarantaine nach Ankona geschickt werden sollten.

Ich mußte mich also meinem Verhängnisse in Geduld fügen, wohl einsehend, daß, wenn man alle aus Griechenland dort Eintreffende aufnehmen wollte, man sich eine große Last auf den Hals laden würde, indem der größte Theil dieser, von allen Subsistenzmitteln entblößt, dort anlangte. Der Gedanke, von Ankona einen Abstecher nach der alten Roma zu machen, ließ mich vollends mein Geschick minder hart finden.

Im Quarantainehause trafen am Tage nach meiner Ankunft auch der Major v. St. und der Hauptmann D. aus Griechenland ein, welche mit wenigen andern dem Tode bei dem unglücklichen Gefecht vor Arta, wo die Philhellenen von den Griechen auf das schändlichste im Stiche gelassen wurden, entronnen waren. Hier erfuhr ich von diesen Herren, daß die Griechen beim Vorrücken der Türken, mit Ausnahme der

500 von fremden Officieren geführten, sämmtlich beim ersten Angriff der Türken das Weite gesucht, worauf die fremden Officiere den Versuch gemacht, sich durchzuschlagen, welches aber nur sehr wenigen gelungen, indem die mehrsten von ihnen dem Versuche zum Opfer gefallen wären.

Nachdem ich einige Tage im Quarantainehause verweilt, erschien gegen Abend ein Commissair, und führte mich quer über den Hafen an Bord einer nach Ankona segelnden Barke, wo ich bereits mehrere Passagiere, welche sich mit mir in den nemlichen Verhältnissen befanden, antraf. Um neun Uhr Abends segelten wir ab, und waren am andern Tage um zehn Uhr ungefähr acht Meilen von Triest, als sich auf einmal ein contrairer Wind erhob, welcher dem Schiffscapitain bewog, gerade in der Bucht, wo ich auf meiner Hinreise nach Triest mehrere Tage hatte verweilen müssen, vor Anker zu gehen. Schon befürchtete ich wieder eine so langweilige Seereise, wie meine vorige, aber diesmal war der Himmel gnädiger. Wir gingen bereits am folgenden Tage wieder unter Segel, und obgleich wir des Nachmittags unferne Pola vor Anker gingen (wo wir in der Entfernung von einer Viertelmeile das alte römische Amphitheater schauten, welches an Größe noch das Veroneser übertrifft), so ward doch der Wind des Abends um neun Uhr so günstig, daß wir unsern Weg nun mit äußerster Schnelle fortsetzen konnten, indem wir von Pola bis Ankona in jeder Stunde zwei und eine halbe geographische Meile zurücklegten, und bereits mit Tagesan-

bruch lag Italiens Küste in einer großen Ausdehnung vor uns, und um eilf Uhr Vormittags gingen wir im Hafen von Ankona vor Anker.

Da man uns von Triest förmliche Bescheinigungen über unsern Gesundheitszustand mitgegeben hatte, so machte man uns hier keine Umstände, an's Land zu treten, und bereits eine Stunde nach unserer Ankunft erhielten wir die Erlaubniß, uns auszuschiffen.

Wie wird einem so wohl, wenn man nicht mehr nöthig hat, sich nach dem Winde zu drehen, und sich von diesem bald hier, bald dorthin treiben zu lassen. Die Fährlichkeiten zu Wasser waren nun überstanden, aber nun lagen die Fährlichkeiten zu Lande vor mir.

In Ankona bat ich, daß man meinen Paß auf Rom visiren möge; allein hier war der Befehl von der Päbstlichen Regierung, daß keinem aus Griechenland Kommenden die Erlaubniß, nach Rom zu reisen, ertheilt werden solle, sondern daß ich meinen Weg über Perugia nach Florenz nehmen müsse. Ich hielt es besser, ohne mich in's Disputiren einzulassen, meinen Paß nach Florenz visirt anzunehmen und demohngeachtet nach Rom zu wandern, wo ich auch späterhin unangefochten anlangte.

Ankona ist eine sehr wohlgebaute Stadt, und enthält dreißigtausend Einwohner. Es hat hier alles so ziemlich den Anstrich von Wohlhabenheit; die Kaffeehäuser fand ich zu jeder Tageszeit mit Menschen angefüllt; in der Stadt wimmelte es von geflüchte-

ten Griechen. Die Stadt ist in einem Halbzirkel am Hafen herum erbaut, und lehnt sich an einen Berg, wodurch sie ein völlig amphitheatralisches Ansehn gewährt. Die Kathedralkirche liegt hoch auf einem Felsen dicht an der See, und ist eins der dunkelsten Gebäude, welches mir je vorgekommen; das Merkwürdigste, welches sie enthält, ist eine antike marmorne Kanzel; die Jesuitenkirche ist ein kleines, aber eins der niedlichsten Gebäude.

Aber das Merkwürdigste, was man hier schaut, ist der Triumphbogen Trajans unten am Hafen. Fast zweitausend Jahre steht er nun dort, während der, dem zu Ehren er erbaut wurde, längst in Atomen zerstoben ist. Der Marmor fängt indessen an zu verwittern.

Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Ankona wallfahrtete ich nach Loretto. Dort angelangt, wanderte ich sogleich nach der Kathedralkirche, um das heilige Haus zu schauen, worin unser Herr geboren, und welches von Engeln in einer Nacht von Dalmatien über's Meer hierher getragen ist. Die Kathedralkirche, ein schönes, großes Gebäude mit einer achteckigen Kuppel, ist darüber erbaut, und gerade unter der Kuppel steht das heilige Haus, welches man indessen nur von innen schauen kann, indem es in eine Einfassung von Marmor eingehüllt ist. Das Innere des kleinen Hauses war mit einer ungeheuren Menge goldner und silberner Ampeln erleuchtet, der Altar darin reich verziert, welches etwas gegen die alten Ziegel abstach. Da während meiner Anwesenheit

gerade Messe darin gelesen ward, so konnte ich mich kaum durch die Menge der Pilger durchdrängen.

Die äußere Umgebung des heiligen Hauses ist mit vielen Bildsäulen der berühmtesten Männer des alten Testamentes geziert. Die schönste von allen, mit dem herrlichsten, ausdrucksvollsten Gesicht ist die des Propheten Daniels; ich konnte nicht umhin, als er mit seinen durchdringenden Blicken, welche belebt zu seyn schienen, auf mich herunterseh', ihm ein: Mene, Mene, Teckel, Upharsin! zuzurufen.

Die Pilger, deren einige hundert, jedoch nur zwei in Pilgerkleidung, hier anwesend waren, mußten nach angehörter Messe vom heiligen Hause an bis an die Kirchthüre rückwärts gehend, und den Rosenkranz abbetend, sich entfernen. Man konnte deutlich in den Gesichtern dieser Pilger lesen, ob sie schwere oder leichte Sünden abzubüßen hatten. Die mit den frommen andachtsvollen Mienen waren nur leichter Sünden oder gar nur Kummers wegen hier. Aber mit den zerknirschten Gesichtern hätte ich nicht die Sünden theilen mögen.

Die Kirchthüren von Bronze sind so künstlich und so herrlich gearbeitet, daß man selbst nicht in Rom ihresgleichen antrifft. Auf dem Domplatze befindet sich die ebenfalls bronzene Bildsäule Sixtus des Fünften, meines Lieblingspabstes. Hier erblickt man eins der herrlichsten, ausdrucksvollsten Gesichter, welches man nur immer schauen kann.

Die päbstlichen Gemächer im Schlosse verrathen eben keine große Herrlichkeit; in dem letzten, von

welchem man eine der weitesten Aussichten über das Meer und über eine der herrlichsten und kultivirtesten Gegenden Italiens hat, ist in den gewirkten Tapeten zu schauen, wie Christus die Schlüssel des Himmelreichs an Petrus übergiebt. Die eilf Apostel, und besonders Petrus, haben so verdammte Mainottengesichter, daß in mir unwillkührlich der Gedanke aufstieg, daß, wäre ich unser Herr gewesen, nie hätte ich einem solchen Gesichte des Himmelreichs Schlüssel anvertraut. In Rom in der Vatikanischen Galerie sah ich späterhin eben dieselbe Geschichte in Tapeten gewirkt, aber dort gewahrte ich nichts Unedles in den Gesichtern der Apostel.

Die Straße in Loretto, welche nach der Kathedralkirche führt, ist ganz mit niedlich aufgeputzten Läden angefüllt, in welchen man Rosenkränze, künstliche Blumen und türkische Trommeln kauft. Kein Pilger verläßt Loretto, ohne sich mit diesen zu versehen, und auf den Landstraßen um die Stadt begegnet man nur Weibern, Mädchen und Kindern, welche, niedlich mit den künstlichen Blumen aufgeputzt, sämmtlich türkische Trommeln schlagend, mit lustigen Gesängen daherziehn, daß man sich in eine neue Welt versetzt glaubt.

Von Ankona bis an die Apenninen ist die Gegend zwar sehr bergig, jedoch im höchsten Kulturzustande, der Fleiß der Italiener hat hier einmal sich selbst übertroffen. Alles fährt hier mit großen weißgrauen Ochsen mit ungeheuren Hörnern; selbst einen niedlichen Wagen, bemalt mit einem Wappen, und vornehme Da-

inen darin, sah ich, mit Ochsen bespannt, daherfahren.

Als ich den höchsten Kamm der Apenninen überstiegen, bergunter ging, lag mit einemmale das herrlichste ausgebreiteste Thal, welches ich in Italien erblickt habe, vor mir, und mitten drinne die wohlgebaute und große Stadt Foligno. Hier führten gerade, als ich in die Stadt hineinkam, die Jesuiten ein großes Oratorium in ihrer herrlich beleuchteten und ganz mit purpurnen und mit goldnen Tressen besetzten Tapeten verzierten Kirche auf, welche in diesem Augenblicke an Pracht völlig dem Drury-Lane Theater in London glich. Die Herren Jesuiten verstehen es besser ihre Kirchen zu füllen, als man dies in protestantischen Ländern versteht, wo man immer über Leere in den Kirchen klagt; nur solche Oratorien in herrlich verzierten Kirchen aufgeführt, und diese werden sich schon füllen. Diese Kirche, obgleich nicht klein, konnte bei weitem nicht die Hälfte der Andächtigen fassen.

Vier Meilen bis nach Spoletto wanderte ich im schönen Thale von Foligno, wo nun aber nur taube Gegenden einander folgten. Sechs Meilen von Rom wird die Gegend ganz öde. Hier vermuthet man nicht, in dem gerühmten Italien zu seyn, so wie ich meinestheils Italien weit unter meiner Erwartung gefunden habe; denn unsers Deutschlands schönsten Gegenden hat Italien nichts entgegen zu stellen, und unsre minder schönen Gegenden übertreffen noch Italiens schönste, weil dort sich kein sanft durch Wiesengrün hindurchschlängelnder Fluß, kein hochstämmiger

Buchenwald zeigt. Mögen Andre sich entzückt fühlen beim Anblick eines Kastanienwäldchens oder eines über Kiesel strömenden Waldbachs; ich lobe mir meinen schattigen Buchwald und meinen sanft dahin fließenden deutschen Silberstrom.

Drei italienische Meilen war ich nur noch von der alten Roma entfernt, als ich auf demselben Hügel, von dem Bourbon seinen beutebegierigen Schaaren die damalige Welthauptstadt zeigte, stand, wo mir achtzehn himmelanstrebende Kuppeln offenbarten, daß ich mich ihr nähere, der zweimaligen Weltherrscherin. Meine Schritte beflügelten sich; ich sah sie dahin strömen die gelbe Tiber, die dem in entfernten Weltgegenden streitenden, mit Hunger und Durst und mit Mangel und mit Entbehrungen aller Art kämpfenden Römer der Gegenstand seiner liebsten Erinnerungen war, und nach der er, vom Heimweh geplagt, sich sehnte, und nach der seine letzten Gedanken flogen, wenn er auf blutigen Gefilden den letzten Athemzug aushauchte.

Das Thor del Popolo war erreicht, und ich fand mich nun in den Straßen, wo man vor mehrern tausend Jahren prachtvolle Triumphzüge erblickte, und wo die Helden mit einem Löwengespann einherfuhren. Jetzt triumphirt kein römischer Held mehr, jetzt fährt keiner mehr mit einem Löwengespann einher; mit schlechten Equipagen rollen sie den Corso auf und nieder, und schauen sich etwas dumm einander in die Augen die heutigen römischen Helden.

Hinweg den Blick von diesen neuern Römern!

Schaue des unsterblichen Michel Angelo's erhabnes Prachtwerk, schaue Sankt Peters wunderbaren Dom, Wanderer! Die alten Römer zerstörten mächtige Reiche und bauten rauhe Kolosse, noch in ihren Trümmern Erstaunen erregend; aber einen Sankt Peters-Dom vermogten sie nicht hervorzubringen.

Zum Schauen wanderte ich, ein hoher, ungeheurer runder Thurm verkündete mir, als ich den Erzengel Michael darauf erblickt, daß ich an der Engelsburg vorüberwandere. Jetzt lag Sankt Peter vor mir, die herrlichen Kolonnaden, die Piramide, die Springbrunnen, das erhabene Gebäude selbst, das Auge konnte auf einmal nicht alles fassen. Die Vorhalle hatte ich betreten; rechts schaute ich Konstantin den Großen, links Karl den Großen. Konstantin, obwohl galoppirend, sah gen Himmel, als erblicke er noch immer das Kreuz in der Luft. Karl der Große sah auf die Erde, als gedächte er alles, was sich ihm widersetze, unter dem Hufschlag seines Rosses zu zermalmen. Karl, Karl! rief ich ihm zu, du hast meine Vorfahren gemordet, um ihnen deinen Glauben aufzudringen; sie lebten ja auch vorher glücklich, mogten sie auch den Ursprung aller Dingen Wodan benennen. Doch eine höhere Hand leitete auch dich, ich will nicht mit dir rechten!

Hinein war ich getreten. Die Pracht, die hier in der erhabensten Gestalt in die Augen strahlt, ich vermag sie nicht zu beschreiben. Zweihundert goldne Ampeln ewig brennend, verkünden die Gräber Sankt Peters und Sankt Paul's. Rechts unter der Kup-

pel sitzt Petrus, des Himmelreichs Schlüssel emporhebend. Der Künstler, welcher dieses Bildwerk von Erz hervorzauberte, hauchte ihm auch zugleich ein Leben ein.

Den Hochaltar hat man nicht mit der Pracht ausgestattet, welche ihm gebührt, aber wenn man, vor ihm stehend, zur erhabensten Kuppel emporblickt, so vergißt man ihn darüber. Rechts und links erblickt man nun Beichtstühle, in denen man in fast allen europäischen Sprachen beichten kann, denn hier wird in allen Sprachen Beichte gehört, hier empfängt man in allen Sprachen Vergebung der Sünden.

Kanzel und Orgel vermißt man ganz; wo ein Hochamt abgehalten wird, dahin wird eine kleine Orgel geschoben. Das niedlichste Denkmal in dieser Kirche hat der jetzige König von England den letzten Stuarts vom königlichen Geblüte setzen lassen.

Die zweite Kirche in Rom ist St. Maria Maggiore, zwei erhabene egale Kuppeln zieren diese; ein hoher piramidenförmiger Glockenthurm macht das äußere Ansehn nebst den beiden Kuppeln höchst imposant; das Innere dieser Kirche ist ebenfalls sehr prachtvoll, das Aeußere hebt sich noch dadurch, daß man es frei überschauen kann.

Noch zieht besonders die Kirche St. Johann im Lateran, die älteste Kirche Rom's, wovon der Pabst selbst Bischof des Sprengels ist, die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Ihr Inneres verherrlichen noch die marmornen Bildsäulen der Apostel und der piramidenförmige Hauptaltar. Hinter die-

sem findet man ein ganz auffallendes al Fresko-Gemälde. Auf der einen Seite die heilige Jungfrau und die Apostel Petrus und Paulus, auf der andern Seite drei andre Apostel in Riesengröße; dann rechts dazwischen den heiligen Antonius von Padua und links den heiligen Franz von Assisi, Pabst Nicolaus der V., im päbstlichen Ornat, hebt der heiligen Jungfrau hinten die Röcke auf, um hinunter zu kriechen und sich auf diese Weise in den oben geöffneten Himmel einzuschwärzen; der heilige Franz von Assisi bedeckt ihn mit seinem Körper, damit Petrus es nicht merken soll, dieser wendet sein Gesicht schelmisch lächelnd ab, als wenn er dächte, erlaubt es die heilige Jungfrau, so kannst du es auch wohl erlauben.

Die Jesuitenkirche zeichnet sich besonders durch den darin befindlichen Altar des heiligen Ignatius von Loyola aus, den zwei Säulen nebst einer Weltkugel von Lapis Lazuli zieren, welche für unschätzbar geachtet werden.

Den Palästen der reichen Römer habe ich durchaus keinen Geschmack abgewinnen können, was man auch von schönen Verhältnissen in der Bauart und von den herrlichen Gesimsen spricht. Will man ein unübertroffnes Gesims schauen, so findet man dies nur am neuen Schauspielhause in Königsberg.

Einmal von der Peterskirche zurückkehrend, sah' ich auf der Tiber-Brücke ein großes Gewimmel; als ich näher kam, erblickte ich nahe an achthundert geschlossene Spitzbuben; nie hatte ich an einem andern

Ort diese in so großer Anzahl auf einem Haufen erblickt, als hier im großen Hauptquartier der Religion.

Nach einem siebentägigen Aufenthalt in Rom wanderte ich gen Florenz. Bei Rom eine Oede, nachher rauhe, widerliche Gebürge. Kurz der ganze Weg ist häßlich, außer der Gegend bei Siena. Siena's prachtvoller Marmordom ist sehenswerth von in- und auswendig. Nur daß man rund herum an den Pfeilern des Hauptschiffs die Köpfe sämmtlicher Päbste genagelt hat, ist Ekel erregend. Man denkt sich unwillkührlich das Serail zu erblicken, und ich hätte gleich einem Lavater wohl die Physiognomie des Mannes studiren mögen, in dessen Kopf zuerst die verdrehte Idee einer solchen Verzierung aufgestiegen ist.

Sieben Fuß hohe silberne Leuchter trifft man in dieser Kirche an und das merkwürdigste Madonnengemälde in Mosaik. Aber von diesem Bildwerk hinweg zog mich eine Bildsäule des personificirtesten Schmerzes. Den Kopf nachläßig auf die linke Schulter gesenkt, das linke Auge verschwollen vom Weinen, das rechte noch etwas geöffnet und zwei von Thränen eingedrückte Furchen auf dem rechten Backen. Wer dies Bildwerk schaut, den ergreift der Schmerz unwillkührlich und er trauert mit diesem Marmorbilde.

Florenz, welches ich nicht eher erblickte, bis ich davor war, weil es in einem Kessel liegt, hat mich eben nicht angesprochen, obgleich ein Theil der Stadt eine deutsche Physiognomie hat, besonders gewahrt man dies in den Läden. Die Paläste gleichen fast sämmtlich den Gefängnissen von Newgate in London, und

ihren ungeheuren Quadern und ihren vergitterten Fenstern.

Selbst der Pallast Borgheſe von neueſter Bauart, mit ſeinen Poſaunenengeln und mit ſeiner feinen Vergitterung der untern Fenſter, ſpricht nicht an, wenn man ihn mit Palläſten in andern Ländern vergleicht. Der Pallaſt Pitti, die Reſidenz des Großherzogs, mit ſeiner gefängnißartigen Geſtalt, mit ſeinem unreinlichen Schloßplatze und mit häßlichen Gebäuden umgeben, wem könnte der gefallen? Der Schloßgarten? Nun, man findet in Deutſchland unzählig hübſchere.

Die Kathedrale, ein Marmorgebäude, iſt imponirend, das Innere derſelben ſehr dunkel, als wäre es zum Morde der Medicis eigends eingerichtet. Der fünf Etagen enthaltende, ſehr hohe marmorne Glockenthurm iſt ein Prachtgebäude. Hätte er die Spitze von St. Maria in Towerſtreet in London und dieſe vergoldet, nichts gliche ihm dann an Pracht in der Welt.

Man kommt in die Kirche Santa Croce, beim Eintreten erblickt man Galilai's Bruſtbild; man ſtampft mit dem Fuß auf die Erde, ausrufend: und ſie bewegt ſich dennoch! Aber Galilai's Geſicht ſchaut nicht herunter, um der Bewunderung einen dankbaren Blick zuzuwerfen, es iſt gen Himmel gerichtet, doch nicht um das Ewige, ſondern um das Vergängliche zu ſchauen und zu ergründen.

Man geht etwas weiter. Hier erblickt man ein großes Oelgemälde, die Geſchichte des ungläubigen Thomas. Wo wird man je wieder einen edlern Chriſtuskopf wie hier erblicken? Der Moment iſt dar-

gehallt, wo Thomas die Finger in die Nägelmahle legt und Christus sagt: Weil du gesehen, Thomä, so glaubst du, selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Der Scheim vom Mahler hat trotz der edlen Gesichtsbildung, die er diesem Christuskopfe gegeben, doch etwas hineingelegt, was man nur nach längerm Anschauen gewahrt; daß man dann unwillkührlich auf die Vermuthung geräth, der Mahler habe bei dieser Darstellung gedacht: hätte ich's gesehen, ich hätte es auch geglaubt.

Man tritt auf die andre Seite der Kirche und erblickt zwei Unsterbliche neben einander. Michel Angelo. Ein altes ehrwürdiges Gesicht erblickt man, und vorher hat man immer geglaubt, der Chorus von St. Peters-Dom müsse immerdar ein jugendliches kräftiges Ansehn gehabt haben. Drei marmorne Bildsäulen erblickt man unter dem Brustbild. Die mittlere scheint zu leben; hätte die Mediciäische Venus sich nicht einen so großen Ruf wie Madonne Catalani erworben, diese Bildsäule würde ihr den Rang streitig machen.

Mein Freund Machiavell daneben. Weil er wie Moses lehrte: Auge um Auge! Zahn um Zahn! darum wird er verketzert. Und seid klug wie die Schlangen, ohne den Nachsatz, hätte er das gelehrt, was, wie Volney sagt, die Vernunft des Menschen empört, dann hätte man ihn zwar nicht verketzert, aber längst vergessen.

Ich unternahm die Inschrift unter dem Brustbilde folgendermaaßen zu übersetzen:

Ohne weiteres, Machiavell.

Die Kirche Santa Maria Novella hat den

schönsten Altar und die schönste Orgel in Florenz. In dieser Kirche erblickte ich eine wohlbekleidete und wohlgekleidete Dame, welche, von sieben diesen Möpsen begleitet, ihre Andacht verrichtete. Ob wohl ein solches Gebet, wobei sieben dicke Möpse assistiren, durch die Wolken dringt?

Vor Bologna erblickte ich die ersten italienischen Reben. Warum bei uns so vielfältig von diesen gesprochen wird, weiß ich nicht; in vielen Gegenden Deutschlands erblickt man häufiger schöne Landhäuser, und sehr oft schönere als in Italien.

Bologna ist recht gut gebaut, und liegt in einer sehr angenehmen Gegend. In keiner Stadt Italiens sahe ich so viele und so schöne Viktualien zum Verkaufe ausgestellt, wie dorten. Wenn es schon in frühern Zeiten dort so war, so begreife ich recht gut, warum so viele Deutsche hier studirten.

In Bologna findet man einen sehr hohen Thurm von Backsteinen erbaut. Gewiß die kühnste Pirramide, von diesem Material erbaut. So leicht wird wohl kein solches Gebäude wieder entstehen; es reizt die Schaulust unaufhörlich.

Glücklich hatte ich bisher die Appenninen zu zweienmalen überstiegen. Bis zehn Uhr Abends war ich im Dunkeln gewandelt auf ziemlich unwegsamen Pfaden, und nichts Uebles war mir zugestoßen; aber nun von Bologna an, wo sich bis an Deutschlands Grenze kein Hügel mehr in den Weg stellt, sollte mir das Fußreisen vielleicht auf Lebenszeit vergällt werden.

Ein Wagen kam mir schnell entgegengefahren;

Indem ich ausweichen wollte, vertrat ich mir den Fuß und mußte nach Deutschland hinken.

Modena erreichte ich indessen noch in später Nacht, und da ich trotz der Schmerzen, welche mein Fuß verursachte, am frühen Morgen wieder abreiste, so habe ich diese Stadt nur in der Mondscheinbeleuchtung gesehen.

In Mantua konnte ich kaum mehr fort, und selbe wurde hier noch ebenein aufgegeben, vom rechten Wege abzuweichen und nach Padua zu wandern, indem des Congresses wegen kein fremder Reisender nach Verona kommen dürfe; allein trotz meiner Lähmung versuchte ich es, mich hinein zu manoeuvriren, und es gelang mir.

Kein einziges bedeutendes Gebäude erblickt man in Verona. Wäre nicht das alte römische Amphitheater hier, nichts Merkwürdiges würde hier zu schauen seyn.

Zwei volle Tage verweilte ich in Verona, weshalb ich seit der Zeit von Deutschen und Engländern sehr oft gefragt wurde: ob ich nicht etwa gehört, was man denn auf dem Congreß in Verona verhandele. Aber Niemanden habe ich Aufschluß darüber gegeben, aus dem unbedeutendem Grunde, weil ich selbst nichts wußte.

Bis Vicenza ging es noch so ziemlich, in Udine aber ich völlig lahm. Als ich von Udine abreiste, war ich am ersten Tage zehn Stunden unterwegs, und Abends befand ich mich dreiviertel Meilen von dieser Stadt.

Es fuhr ich nun mit jedem Fahrzeuge, das mir nur aufstieß und mich aufnehmen wollte, stieß auf Ochsenwagen in Deutschland ein. Als ich mich unter den freundlichen Oesterreichern befand, da wurde für mein Fortkommen oftmals gesorgt, und mehrmals ward ich höchst gastfreundlich aufgenommen.

Italien mag ich nicht wiedersehen; die Wirthe in fast allen Gasthöfen betrügen die Reisenden auf's äußerste, wenn diese nicht förmlich mit ihnen um jede Kleinigkeit feilschen. Unter den Vornehmern sind mir sehr oft halbbärtische aufgestoßen, welche beim Spazierengehen mit einem Buche in der Hand sich stellten, als ob sie läsen. Ja, einmal sogar begegnete mir unfern Florenz eine Karrikatur zu Pferde sitzend, einen Mantel um, einen Regenschirm über sich, und ein offnes Buch vor dem Gesichte. Wie juckte mir der Stock in der Hand! Aber ich durfte ja nicht.

Schluß.

Bei meiner Anwesenheit in Griechenland habe ich oftmals Gelegenheit gehabt, mich über die Meinungen des größern Theils der Griechen, hinsichtlich der Revolution, zu unterrichten.

Der handeltreibende Theil der Griechen ist auf's höchste unzufrieden damit. Diese Griechen sind in der Türkei das, was bei uns vormals die Juden waren, Wucherer und Geldmäkler. Bei jeder Geldanleihe, welche sie den Türken machen, ist es ihnen

erlaubt, zwanzig Procent Zinsen zu nehmen, denn dies ist der gewöhnliche Zinsfuß in der Türkei; dazu haben sie den Kleinhandel fast ganz in ihren Händen, weil die Türken nicht betriebsam genug dazu sind; sie wünschen also sämmtlich die türkische Oberherrschaft zurück, und geben durchaus kein Geld zur Unterstützung der im Kampfe Begriffenen her, auch sind sie größtentheils ausgewandert.

Der griechische Bauer, so wie die ganze dienende und arbeitende Klasse sieht eben so wenig einen Vortheil aus der Revolution für sich entspringen; schon längst haben sie Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Häupter und Leiter der Revolution, wenn die türkische Oberherrschaft einmal aufhören sollte, sich eine ärgere Tyrannei über sie erlauben würden, als es je die Türken gethan; hierzu kommt noch, daß die zu Felde ziehenden Aufgebotenen durchaus keine Gelegenheit finden, einige Beute zu machen, und, ohne nach kriegerischem Ruhm zu geizen, sehnen sie sich nach der Heimath zurück.

Einzig die Häupter der Revolution sind es, welche noch ihren Vortheil in der Fortsetzung des Kampfes finden und in dessen Beendigung ihre Vernichtung erblicken. Der Kampf würde auch bereits seine Endschaft erreicht haben, wenn nicht die Feigheit der Türken, ihr Mangel an Disciplin und die Schwierigkeiten, welche das allenthalben für eine große Armee impraktikable Terrain darbieten, die Griechen in Fortsetzung des Kampfs begünstigten.

Die Griechen haben durchaus keinen Begriff von

den Vortheilen, welche ihnen das Disciplinieren ihrer Banden bei diesem Kampfe über die Türken gewähren würde. Ihr sprecht uns immer von Disciplin vor, entgegneten sie stets den fremden Officieren; wozu bedürfen wir der Disciplin, die Türken sind ja nicht disciplinirt.

Wenn der Großherr erst mehrern seiner Heerführer den Kopf hat abschlagen lassen, dann werden deren Nachfolger auch schnell alle Terrainschwierigkeiten und den Mangel an Subsistenzmitteln beseitigen, und dieser Kampf (ein Krieg nach unserm Maaßstabe ist es nicht) wird schnell seine Endschaft erreichen.

Die Flotte der Griechen besteht nur aus kleinen Schiffen, sie ist daher nie im Stande, es mit der großen türkischen Flotte aufzunehmen. Die bessere seemännische Gewandtheit der Griechen wird nie auf die Länge der kolossalen Uebermacht ihrer Feinde die Waage halten können, wenn auch prekaire Vortheile diejenigen, welche keine Kenntnisse vom Seewesen haben, andre Vermuthungen hegen lassen mögten.

Wenn meine Schilderung des Zustandes der Sachen in Griechenland diejenigen, welche ihrem Vaterlande noch nützlich werden können, abzuhalten vermag, nicht länger sich den Täuschungen hinzugeben, welche Flugschriften und Zeitungsblätter sich so große Mühe zu verbreiten geben, und ferner sich einer so höchst unsichern Sache, wie der griechischen, anzuschließen, so werde ich darin eine Belohnung für meine erduldeten Unannehmlichkeiten finden.